

SYM

www.ev-akademie-boll.de

2020 Jubiläumsausgabe



Im Dialog: Gesellschaft gestalten

Vier Rückblicke in die Akademiegeschichte – Überblick über die aktuelle Arbeit der Studienleitenden – Zeitstrahl 1945–2020 – Extras zur Geschichte – Aus der Akademie – Meditation – und vieles mehr



Liebe Leserin, lieber Leser,

vor Ihnen liegt eine ganz besondere Ausgabe unseres Magazins SYM – und das aus drei Gründen:

Erstens: 75 Jahre lang hat die Evangelische Akademie Bad Boll mit ihren Tagungen, Veranstaltungen und Projekten die Gesellschaft im Land und auch darüber hinaus mitgestaltet. Mit ihren Themen, mit ihren Netzwerken und Kooperationspartnern hat sie dazu beigetragen, dass Brücken zwischen Vertreter_innen unterschiedlicher Ansichten gebaut werden konnten. 75 Jahre lang hat die Evangelische Akademie Bad Boll zur Demokratisierung des Landes einen Beitrag geleistet, Fragen der Nachhaltigkeit in den Mittelpunkt gerückt, Inklusion gelebt und die europäische Idee stark gemacht. In dieser besonderen Jubiläumsausgabe würdigen wir diesen besonderen Geburtstag: Wir bringen Stimmen der Vergangenheit zur Sprache. Wir verdeutlichen Ihnen, mit welchen Themen sich die Studienleitenden in der Gegenwart beschäftigen und was sie antreibt. Wir schauen aber genauso nach vorne und blicken in die Zukunft: Was braucht eine Evangelische Akademie, um ihren Auftrag gestärkt erfüllen zu können? Wir hoffen, dass Sie während Ihrer Lektüre vieles entdecken, was Sie noch neugieriger macht, an unseren Veranstaltungen teilzunehmen und damit zu einem Netzwerk einer zukunftsfähigen Gesellschaft zu gehören.

Zweitens: »Im Dialog: Gesellschaft gestalten«. Das ist das Motto der Akademiearbeit während des Jubiläums, aber auch in den nächsten Jahren. Wir freuen uns, dass Vertreter_innen aus Politik, Wissenschaft, Kirche und Gesellschaft uns Geburtstagsgrüße zugesandt haben. So finden Sie im Jubiläumsheft einen Gruß des Bundestagspräsidenten, des Ministerpräsidenten unseres Landes, des Landesbischofs und eine Meditation des Ratsvorsitzenden der Evangelischen Kirche in Deutschland. Das freut uns sehr. Denn: Eine Evangelische Akademie dient der Gesellschaft und ihrem Zusammenhalt. Sie baut dort Brücken, wo der gesellschaftliche Zusammenhalt gefährdet ist und Verwerfungen drohen. Tagungen und Veranstaltungen, Projekte und Ausstellungen, Coachings und Moderationen haben in christlicher Perspektive das eine Ziel

vor Augen: eine gerechte, demokratische, nachhaltige und soziale Gesellschaft. Auch dies möchten wir Ihnen mit dieser besonderen Ausgabe verdeutlichen und Sie dazu einladen, daran aktiv mitzuwirken.

Drittens: Aufgrund des Jubiläums ist diese Ausgabe umfangreicher geworden als die bisherigen Ausgaben unseres Magazins. Martina Waiblinger, die seit vielen Jahren dieses Heft redigiert, mit größter Sorgfalt erstellt, sich engagiert um qualitativ beste Beiträge bemüht und hinter diesem Magazin steht, hat auch dieses Mal das Jubiläumsheft konzipiert. Zum letzten Mal hat sie diese Aufgabe wahrgenommen, weil sie kurz nach dem Druck des Jubiläumsheftes in eine neue Lebensphase eintritt. Wir danken ihr sehr herzlich für dieses wunderbare Engagement, für ihre Leidenschaft in der Gestaltung des SYM und für ihre Geduld mit allen Autor_innen. Die weitere Entwicklung unseres Magazins für Sie ist noch offen: Nach dem Ausscheiden von Martina Waiblinger werden wir zunächst einmal eine Pause in der Erstellung neuer Hefte einlegen müssen, da aufgrund des bestehenden Einstellungsstopps unserer Landeskirche in Folge der Corona-Krise die Stelle zunächst nicht wiederbesetzt werden kann. Wir werden Sie auf dem Laufenden halten und hoffen sehr, dass wir Ihnen dann im kommenden Jahr ein neues, multimediales Konzept unseres Magazins vorlegen können.

Freuen Sie sich auf die Lektüre dieses besonderen Jubiläumsheftes und bleiben Sie uns in diesen bewegenden Zeiten verbunden. Wir freuen uns, wenn auch Sie zu unserem Netzwerk einer zukunftsfähigen Gesellschaft gehören.

Mit herzlichen Grüßen
Ihr

Jörg Hübner

Meditation. Von Landesbischof Prof. Dr. Heinrich Bedford-Strohm	3
Zukunft der Akademiarbeit. Von Prof. Dr. Jörg Hübner	4
Zeitstrahl. Von Armin Roether	6
Rückblick I. Die Anfänge mit Eberhard Müller	8
Extra zu I. Von den anständigen Soldaten. Von Dr. Sabrina Hoppe	14
Rückblick II. Reformen statt Revolution. Weltverantwortung	16
Extra zu II. Novus Ordo Saeculorum. Von Wolfgang Wagner	22
Extra zu II. Das Seufzen der Armen. Christoph Blumhardt. Von Christoph Bausch	24
Fräuleins – Emanzen – Frauen. Von Martina Waiblinger	26
Ein architektonischer Dialog. Eine Perspektive – drei Welten. Von Albrecht Esche	30
Jubiläumsjahr – Coronajahr. Von Dr. Günter Renz	32
Aktuelle Akademiarbeit von 23 Studienleitenden	34
Rückblick III. Gar nicht erst gefragt. Beitritt statt Wiedervereinigung	68
Träumen und handeln. Nachhaltigkeit in der Akademie. Von Jobst Kraus	74
Chaos in die Ordnung bringen. Kunst in der Akademie. Von Prof. Dr. Hans-Ulrich Gehring	76
Rückblick IV. Transformationen. Sozialer Wandel, Wirtschaftsethik	78
Aus der Akademie	83
Fünf Fragen an Akademiedirektor Prof. Dr. Jörg Hübner	
Kuratorium / Förderkreis / Vorschau Jubiläumsjahr / Neu in der Akademie: Ingo Praetorius	
In eigener Sache. Aktuelle Gespräche – SYM. Von Martina Waiblinger	
Impressum	89

Anmerkungen zu SYM 2020

- In SYM 2020 werden häufig Ausgaben des ersten Akademie-Magazins »Aktuelle Gespräche« zitiert und mit »ag« abgekürzt.
- Buchinformation zu einem öfters erwähnten Buch »Aufbruch zum Dialog: 50 Jahre Evangelische Akademie Bad Boll«, Quell Verlag, 1995
- Am Ende von manchen Beiträgen finden Sie folgende Information: *(s.S. 1). Zu diesen Beiträgen finden Sie auf der Webseite der Akademie Originaldokumente bzw. Hintergrundmaterial: www.ev-akademie-boll.de/originaldokumente.



Luftaufnahme 1956



Luftaufnahme 2011

Gespräche in der Nacht

Von Prof. Dr. Heinrich Bedford-Strohm

»Nikodemus kam zu Jesus bei Nacht und sprach zu ihm ...« (Joh 3,2). Ich mag diese Szene in der Nacht. Im Schutz der Dunkelheit, abseits des üblichen Tagesgeschehens sucht ein Gelehrter das Gespräch mit Jesus. Nikodemus gehört offiziell zur Gruppe der Kritiker Jesu, den Pharisäern, doch er nimmt Kontakt auf, weil er verstehen will. Er wählt dazu die Nacht, den abgeschiedenen Ort und nicht die Synagoge oder Jesu öffentliche Auftritte. Unter geschützten Bedingungen können sie offen sprechen, jenseits der Parteilinie und der üblichen Stellungnahmen. Dieses Bild ist es, das mir bei Akademietagungen in den Sinn kommt. Akademien schaffen Räume für Gespräche, die wichtige Themen in einer offenen Atmosphäre des Vertrauens und der Wertschätzung traktieren.

Die Evangelische Akademie Bad Boll, die vor 75 Jahren von Landesbischof Theophil Wurm und Pfarrer Eberhard Müller begründet wurde, war nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges so ein Gesprächsort. Pfarrer Müller, der erste Leiter der Akademie, formulierte das Anliegen damals so: In der Akademiearbeit sollte die Kirche »zu einer neuen Begegnung mit den ihr fernstehenden Menschen, ihrer Welt, ihren Nöten und ihren Fragen« gebracht werden. Müller hatte aus seiner Erfahrung im Krieg und dem Nazi-Regime, aus den vielen Gesprächen mit den Soldaten die Kirche in einer »besondere(n) Verantwortung für die Gestaltung des sozialen und politischen Lebens« in Deutschland gesehen.

Als Symbol für dieses Verständnis von Kirche, die zuhört und Verantwortung übernimmt, die also Forum und Faktor zugleich sein will, haben sich die Väter der Akademie die Brücke ausgewählt. Sie ist bis heute das Logo der Akademie in Bad Boll. Brückenbauer in die Gesellschaft hinein, zu den Menschen, die miteinander ins Gespräch gebracht werden, um der Sache willen. Zeichen setzen, einladen, aufmerksam sein für die Themen der Gegenwart. Die Evangelische Akademie Bad Boll hat hier Maßstäbe gesetzt: Nach dem Krieg hat sie viele Gespräche mit führenden Politikern über die Rolle Deutschlands geführt (Wiederbewaffnung), den kontroversen Dialog mit Rudi Dutschke 1968 (wenige Wochen vor dem Attentat) nicht gescheut, palästinensische Partner zum Dialog über den Friedensprozess im Nahen Osten eingeladen, Konferenzen



Das Bild »Begegnung« von Janet Brooks-Gerloff hängt im Festsaal der Akademie.

zur feministischen Theologie organisiert, Räume für Kunstschaffende eröffnet, mit hochrangigen politischen Vertretern die Wiedervereinigung diskutiert und die ökologisch-nachhaltige Bewirtschaftung des Tagungshauses eingeführt. Die Liste der Themen liest sich wie ein Inhaltsverzeichnis der großen Fragen der Nachkriegsgeschichte.

Das zeigt, dass diese besonderen Gesprächsräume in der Akademie von großer Bedeutung sind. Wichtige Themen in vertrauensvoller Umgebung in Ruhe und sachlich besprechen können, aus dem Zuhören »in der Nacht« Akzente für den Tag entwickeln, Brücke sein, die keine Einbahnstraße darstellt, sondern im Zuhören und Handeln – beständig ein- und ausatmet. So verstehe ich gerade in diesen besonderen Tagen, in denen die Evangelische Akademie Bad Boll ihr 75-jähriges Bestehen feiert, unsere gesamtkirchliche Aufgabe. Und ich bin froh, dass wir mit den Akademien bis heute Orte haben, um Gegenwart und Zukunft neu und kreativ denken zu können. Das ist keine leichte Aufgabe, aber ich bin überzeugt, dass es an diesem Ort möglich ist! In diesem Sinne wünsche ich der

Evangelischen Akademie Bad Boll heute und für die Zukunft weiterhin viel Weisheit und Gottes Segen und gratuliere von Herzen zum 75. Geburtstag.



Landesbischof Prof. Dr. Heinrich Bedford-Strohm ist seit 2014 Ratsvorsitzender der EKD.

Im Dialog: Gesellschaft gestalten

Zur Zukunft der Evangelischen Akademie Bad Boll

Von Prof. Dr. Jörg Hübner

Eine Evangelische Akademie ist ein herausgehobener Ort des Diskurses inmitten der Zivilgesellschaft. Sie ist ein öffentlicher Raum der ethischen Reflexion, des gelebten Respekts und der befreienden Religiosität. Sie ist ein ganz besonderer Ort – durch ihre Aufgabe, ihren Anspruch und ihre Lage. In einer Zeit des öffentlichen Gebrülls wird solch ein Ort mehr denn je gebraucht. Denn Diskurse zur Sache sind ihr Ding, nicht aber aggressiv und unsachlich geführte Wortschmützel. Gespräche mit ethischem Tiefgang werden hier geführt, nicht aber durch Likes qualitativ zu bewertende Talkveranstaltungen. Hier werden Themen diskutiert, die die Zukunft des gesellschaftlichen Lebens bestimmen, Themen, die zu den »heißen Eisen« gehören. Die hitzig für einige Wochen diskutierten Themen des Alltags begegnen in der Akademie nur am Rande. Darum ist eine Evangelische Akademie ein Think-Tank der besonderen Art: Sie versteht sich als innovative Kraft in der Gestaltung einer demokratischen, sozialen, gerechten und zukunftsfähigen Gesellschaft von morgen.

Wie kann die Evangelische Akademie Bad Boll diese visionäre Rolle auch in Zukunft erfüllen? Welche Räume, Ressourcen und Voraussetzungen benötigt sie, um solche gesellschaftlichen Resonanzräume der besonderern Art zu schaffen?

Unsere Akademie ist demokratierelevant

Wir leben in Zeiten des Gebrülls: Gesamtgesellschaftlich, global und generell gesehen werden wir in Twitter, Facebook oder anderen sozialen Medien Zeug_innen gegenseitiger, öffentlich befeuerter Verunglimpfungen, Beleidigungen oder sogar von Hass. Die Haltung des Anstands scheint verloren

gegangen zu sein. Das Unbehagen darüber greift um sich, die gesellschaftlichen Risse vertiefen sich. Populismen wachsen auf allen Seiten in den Himmel. Damit verbunden haben wir es mit einer zunehmend schrumpfenden Mittelschicht zu tun. Früher war sie der stabilisierende Faktor, der die Gesellschaft zusammenhielt. Die Ränder wurden nur von Minderheiten bedient. Dies ist nun Vergangenheit: Die Gräben zwischen Verlierern und Gewinnern von Globalisierung, Digitalisierung und Finanzkapitalismus vertiefen sich.

In solch einer gesellschaftlichen Gesamtsituation wäre zunächst einmal viel gewonnen, wenn es in Akademietagungen gelingt, den achtsamen Dialog auf allen Ebenen zu fördern, das Vertrauen in den Anderen oder den Glauben an die gut meinenden Absichten des Gegenübers zu fördern. Es würde dem Zusammenhalt der Gesellschaft dienen, wenn die Wertschätzung von belastbaren Fakten wieder zunehmen würde, wenn jede und jeder einüben würde, auch auf die Argumente der anderen zu hören, die eigene Argumentation daran zu messen und diese gegebenenfalls auch zu verändern.

Kurzum: Es geht um die Kunst der Haltung von Anständigen, um gegenseitigen Respekt und Achtung. Stellvertretend bildet eine Evangelische Akademie in ihren Tagungen deswegen Pluralität ab, hält diese aus und übt eine entsprechende Haltung ein. Darum ist eine Evangelische Akademie demokratierelevant.

Welche praktischen Konsequenzen ergeben sich daraus? Mehr als in der Vergangenheit wird die Akademie der Zukunft zunächst einmal auf drittmittel-finanzierte Projekte, Kooperationen mit Stiftungen oder anderen strategischen

Partnern und Spenden zu setzen haben, in denen diese Haltung von Anständigen nachhaltig und in Kooperation mit gesellschaftlichen Akteuren über einen längeren Zeitraum eingeübt wird.

Eine jede unserer Akademietagungen: ein Ort der fairen Auseinandersetzung

Zu Beginn ihrer Arbeit vor nun 75 Jahren war dies eine der zentralen Aufgaben von Akademien: Sie wollte Vertreter_innen unterschiedlicher Gruppen, Meinungen und Ansichten miteinander ins Gespräch bringen. Die Akademie wurde zum »Forum«. Erst in den 1970er und 1980er Jahren entwickelte sich die Evangelische Akademie Bad Boll zu einem Ort, an dem sich die »Speerspitze« der gesellschaftskritischen Bewegung traf. Dies war die Zeit, in der die Akademie zum teilweise widerspenstigen, aber auch innovativen »Faktor« der politischen Gesellschaft wurde. Ab den 2010er Jahren haben wir es mit digitalen »Filterblasen« und »bubbles« zu tun. Das ist die Gefahr, die den Zusammenhalt unserer Gesellschaft bedroht. Wir brauchen in einer offenen Gesellschaft die fair geführte Auseinandersetzung um zukunftsrelevante Fragen. So setzen wir in den Akademien auf das Erlernen einer lösungsorientierten Kultur des Konfliktes und der Auseinandersetzung – und das ist in der Tat Dialogkunst vom Feinsten.

In Zukunft werden uns Fragen dieser Art zu beschäftigen haben: »Ist die wachstumsorientierte Lebensweise angesichts der planetarischen Grenzen noch zu rechtfertigen? Brauchen wir ein neues Verständnis von Arbeit, in dem auch die Familienarbeit oder die ehrenamtliche Arbeit neu bewertet wird? Sind Sozialmodelle wie das bedingungslose Grundeinkommen sinnvolle Lösungsansätze? Ist das Ordnungsmodell einer sozial-ökologischen Marktwirtschaft überhaupt noch zu retten?«

Wir werden in der Akademie der Zukunft darauf bedacht sein müssen, dass wir Vertreter_innen unterschiedlichster Ansichten zu solchen und anderen zukunftsrelevanten Fragen einladen. Wir werden genauso darauf drängen, mit unterschiedlichen Kooperationspartner_innen zusammenzuarbeiten. Denn: Eine faire Auseinandersetzung – das sollen Gäste in unserer Akademie in jeder Veranstaltung erleben und mitgestalten können.

Unsere Akademie – ein Think-Tank und kreativer Ort der digitalen Postmoderne

Die Corona-Krise hat uns vor Augen geführt, wie hilfreich die digitalen Instrumente sein können, um Kommunikation in Zeiten des physischen Abstands aufrecht zu erhalten. Aber es war auch spürbar, dass Face-to-Face-Begegnungen durch nichts zu ersetzen sind. Direkte Begegnung oder ein unvermitteltes Gespräch mit einem wirklichen Gegenüber sind von größter Bedeutung für den Zusammenhalt der Gesellschaft. Denn erst in der unmittelbaren Auseinandersetzung ereignet sich wahrhaftes Hören; erst im Gespräch mit einem anwesenden Gegenüber verändern sich Haltungen nachhaltig.

Die Evangelische Akademie setzt auf diese hohe Qualität des Gesprächs und der persönlichen Begegnung. Gerade wenn wir diese Kunst der Begegnung weiter fördern, stehen wir dennoch in Zukunft vor der Frage: »Wie kann die lebendige Begegnung im digitalen Raum die persönliche Face-to-Face-Begegnung ergänzen?« Analoge und digitale Formen der Kommunikation dürfen zu keinen Gegensätzen werden, sondern sind miteinander zu verbinden. Die Spaltung der Gesellschaft in eine Online- und eine Offline-Welt ist zu überwinden. Keine und keiner soll mit ihrer und seiner Stimme untergehen, weder die digital Affinen noch diejenigen, die der digitalen Kommunikation mit größter Skepsis und Ablehnung gegenüberstehen.

Es stellt eine der großen Aufgaben der Zukunft für unsere Akademie dar, analog stattfindende Tagungen, Veranstaltungen und Projekte um digitale Kommunikationsformen so zu bereichern und zu ergänzen, dass es zu einer lebendigen Begegnung unterschiedlicher Lebenswelten kommt. Auch im digitalen Austausch muss die Beteiligung aller Teilnehmenden erlebbar werden. Um das Brückenbauen zwischen beiden Welten geht es heute. Technische Voraussetzungen und digitale Kompetenzen sind in der Akademie der Zukunft dafür erst aufzubauen.

Damit geht es zugleich um die großen Themen der digitalen Transformation: um KI, Digitalsteuer, Industrie 4.0, Crowdfinance oder um den Zusammenhang von Digitalisierung und Nachhaltigkeit. Sowohl hinsichtlich moderner Tagungsformate als auch hinsichtlich dieser Themenauswahl wird eine Evangelische Akademie zur »Speerspitze« der digitalen Postmoderne gehören.

Unsere Akademie – ein Raum hoffnungsvollen Denkens

Auch wenn sich in den vielfältigen Krisen der 2000er Jahre immer wieder neue Herausforderungen in den Vordergrund drängen: Die großen Zukunftsthemen werden bleiben. Wie können wir die Klimakrise aufhalten oder zumindest abmildern? Wie lässt sich Migration menschengerecht gestalten? Wie finden wir zu einem generationengerechten Zusammenleben? Sorgenvoll schauen viele Zeitgenoss_innen in die Zukunft.

Eine Evangelische Akademie setzt auf die Kraft des hoffnungsvollen Denkens, auch deswegen, weil sie im »Lichte des Evangeliums« mit glühendem Herzen auf die verheißene Zukunft des Reiches Gottes wartet. Konkret setzt sie im Südwesten Deutschlands auf das kreative Potenzial ihrer Frauen und Männer, auf gewachsene, regionale Strukturen, auf schon funktionierende Nachhaltigkeitspfade in Wirtschaft und Gesellschaft, auf gewachsene Nachbarschaften zwischen Jung und Alt in den Quartieren.

Es gibt also genügend Anknüpfungspunkte, damit sich die Evangelische Akademie Bad Boll auch zu einem Ort weiterentwickelt, an dem eine Zukunftskunst gelebt wird: durch die Kommunikation von Best-Practice-Beispielen in Unternehmen, Initiativen, Organisationen, Kommunen oder Kirchen sowie durch die Zusammenarbeit mit visionär denkenden Forschungseinrichtungen des Landes.

Aber auch besonders dadurch, dass diese Akademie die Erinnerung an die verheißene Welt, in der Gerechtigkeit und Frieden herrschen, durch Andachten, Werteorientierung und Kunstausstellungen erfahrbar macht und aufrechterhält. Die lebensnahe Spiritualität, das befreiende religiöse Erleben und die Erinnerung an die von Gott verheißene Welt sind keine Nebensache von Akademie, sondern die Quelle, aus der heraus der Glaube an die Macht des Gesprächs wächst und sich Widerstände im gesellschaftspolitischen Leben überwinden lassen. In säkularen Zeiten die dritte Dimension des Lebens im politischen Diskurs angemessen zur Sprache zu bringen, auch darauf wird es in Zukunft für unsere Akademie noch stärker ankommen, um Zukunft überhaupt zu ermöglichen.

Zum Schluss ...

Ich bin gewiss: Als Rückzugsort in Bad Boll mit seiner besonderen spirituellen Geschichte und seiner wunderbaren Natur wird die Evangelische Akademie in einer Gesellschaft voller Verwerfungen unbedingt gebraucht – mehr denn je. Wenn es sie nicht schon gäbe, müsste sie heute erfunden werden. Als Ort des Brückenbauens in eine zukunftsfähige Gesellschaft von morgen. Von ihr kann und wird eine visionäre, hoffnungsvolle Sicht auf die Herausforderungen unserer Zeit ausgehen. Es gilt darum, alles daran zu setzen, diese Evangelische Akademie als innovative Kraft einer demokratischen, sozialen und nachhaltigen Gesellschaft zu stärken.

von Armin Roether

1945

29. September 1945
Beginn der ersten Tagung der Evangelischen Akademie für »Männer des Rechts und der Wirtschaft«

1946

5. bis 13. Januar 1946
Erste Tagung für Lehrer und Lehrerinnen

19. bis 24. November 1946
Große Tagung für Mitarbeiter der deutschen Presse

13. bis 15. Dezember 1946
Die Forschungsgemeinschaft der Evangelische Akademie (Vorläufer der FEST, Forschungsstätte der Evangelischen Studiengemeinschaft) veranstaltet eine Expertentagung zur Sozialversicherung.

1947–1951

21. bis 23. November 1947
Tagung zu Menschenrecht und Menschenwürde

Sommer 1948
Die überraschende Währungsreform führt zu zahlreichen Tagungsabsagen. Erst die Corona-Pandemie 2020 wirkt sich noch heftiger auf die Tagungsarbeit aus.

20. November 1948
Gründung der Wirtschaftsgilde

17. März 1951
Die Akademie bezieht ihr erstes eigenes Gebäude: die Villa Vopelius. Unten: Schlüsselübergabe von Landesbischof Martin Haug an Eberhard Müller.



1954–1968

20. bis 21. Juni 1954
Tagung »Die Zusammenarbeit der Konfessionen im Staat« mit Bundeskanzler Adenauer

29. September 1955
Feier des 10-jährigen Akademie-jubiläums mit Einweihung des neuen Hauptgebäudes

24. bis 25. September 1960
Prinz Mikasa (Bruder des japanischen Kaisers) besucht die Akademie; dieser Besuch bildet einen der Anstöße zur Gründung der Nippon Christian Academy.

9. bis 11. Februar 1968
Tagung »Novus Ordo Saeculorum« mit Ernst Bloch und Rudi Dutschke

1. April 1968
Einweihung des neuen Festsaals an der Westseite des Hauptgebäudes



Armin Roether leitet seit 1992 das Akademie-Archiv und seit 2006 auch die hiesige Bibliothek.

1972–1988

Januar 1972

Nach gut 26 Jahren als Akademiedirektor übergibt Eberhard Müller die Leitung der Akademie an ein Dreier-Direktorium aus Christoph Bausch, Paul-Gerhard Seiz und Klaus Lubkoll.

Januar 1977

Die erste Kunstausstellung in der Akademie wird eröffnet.

1978

Gründung des Treffpunkt Senior (heute treffpunkt 50plus) als Stuttgarter Außenstelle der Akademie

1982

Joachim Schwarz und Martin Pfeiffer beginnen Tagungsreihen zum Thema »Medizin und Justiz im Nationalsozialismus« mit Referenten u. a. aus Polen und Israel.

14. Oktober 1985

Zum 40-jährigen Jubiläum der Akademie kommt auch Bundespräsident Richard von Weizsäcker.



21. April 1988

Amtseinführung von Manfred Fischer als Nachfolger des Geschäftsführenden Direktors Christoph Bausch

1989–2001

1. Juli 1989

Mit Pfarrerin Godlind Bigalke (Bild Mitte) tritt erstmals eine Frau in die Akademiedirektion ein.



1. Februar 1993

Albrecht Daur (Bild links) löst den in den Ruhestand getretenen Günther Metzger in der Akademiedirektion ab.

29. September 1994

Das erheblich erweiterte Café Heuss und die neue Akademiekapelle werden eröffnet.

29. September 1995

Bundespräsident Roman Herzog hält den Festvortrag beim 50-jährigen Akademie-jubiläum.



31. März 1996

Verabschiedung von Akademiedirektor Manfred Fischer und Einführung seines Nachfolgers Jo Krummacker

Oktober 1997

Die Akademie startet ins Internet.

8. April 2001

Aus Anlass des 75. Geburtstags des Tübinger Theologen Jürgen Moltmann kommen u. a. sein alter Studienfreund Bundespräsident Johannes Rau und Ministerpräsident Erwin Teufel in die Akademie.

2003–2010

21. bis 23. Februar 2003

Größte Tagung seit Bestehen der Akademie: über 450 Teilnehmer widmen ihre Aufmerksamkeit dem Phänomen ADS (Aufmerksamkeitsdefizit-Syndrom); dazu wird eigens ein großes Zelt auf dem Akademieparkplatz aufgestellt. Die Leitung hatte Dr. Thilo Fitzner.



März 2003

Die Küche der Evangelischen Akademie Bad Boll wird auf der Fachmesse INTERNORGA in Hamburg mit dem BIO-STAR 2003 ausgezeichnet. Mit ihrer vorbildlichen Bio-Küche zählt die evangelische Tagungs- und Begegnungsstätte zu den Preisträgern in der Kategorie »Gastronomie/Hotellerie«

18. September 2005

Jo Krummacker wird im Wahlkreis Stuttgart Süd in den Bundestag gewählt und scheidet daher aus der Akademie-Direktion aus. Sein Nachfolger wird Joachim Beck, Akademiedirektor von 2004–2012.



6. bis 7. Oktober 2006

Bei der Tagung »Russland und Deutschland: Hoffnungen und Missverständnisse« referiert auch Altbundeskanzler Gerhard Schröder

7. März 2010

Feierliche Eröffnung des neuen Südfügels mit 60 attraktiven Gästezimmern und drei modernen Veranstaltungsräumen

2013–2018

23. Juni 2013

Amtseinführung von Akademiedirektor Jörg Hübner als Nachfolger von Joachim Beck

Ende 2013

Der erste Spatenstich für den Pellet-Turm ist am 28. Juni 2013. Ende des Jahres wird die neue Heizanlage in Betrieb genommen.



16. Juni 2015

Die Akademie erhält im Rahmen des Projekts Elektromobilität im Stauferkreis (EMiS) eine Stromtankstelle.

24. September 2017

Die Evangelische Akademie verleiht zum ersten Mal den Akademiepreis. Das Konzeptwerk Neue Ökonomie e. V. aus Leipzig und der Verein Aktives Helfen Erkenbrechtsweiler-Hochwang e. V. teilen sich den Preis.

30. September 2018

Günter Renz wird in den Ruhestand verabschiedet. Er war insgesamt 14 Jahre lang an der Akademie tätig: zunächst als Studienleiter im Bereich Medizinethik, dann als Kommissarischer Leiter und schließlich als Stellvertretender Direktor.

2019–2020

1. Juni 2019

Die neue stellvertretende Akademiedirektorin Monika Appmann nimmt ihren Dienst auf.

29. Februar 2020

Aufgrund der Sparmaßnahmen wird die Akademie-Außenstelle in Heilbronn nach einem halben Jahrhundert geschlossen.

15. März 2020

Wegen der Corona-Pandemie setzt die Akademie ihre Veranstaltungen bis 15. Juni aus. Die Evangelische Tagungsstätte Bad Boll muss für drei Monate schließen.

Der Dialog beginnt in Boll

Eberhard Müller (1906–1989) und die Anfänge

In vier Rückblicken erinnern wir an einige Aspekte der Akademiegeschichte – vornehmlich mit Ausschnitten aus den Akademie-Zeitschriften Aktuelle Gespräche (ag) und SYM. Dies ist eine Ergänzung zur Neukonzeption des Zeitstrahls im Internet. Redaktion von Rückblick 1: Martina Waiblinger.

Kommunikationsnotstand nach 1945

»Die Weimarer Republik scheiterte an der Unfähigkeit der Verantwortlichen zu Dialog und Kompromiss. Die Jahre der NS-Diktatur, die der Weimarer Republik folgten, waren eine Zeit, in der in Deutschland nur eine Meinung geduldet wurde, die der Herrschenden. Jegliche von der Parteilinie abweichende Meinung wurde brutal unterdrückt. Es gab kein öffentliches Gespräch, das andere Ansichten und unterschiedliche Standpunkte zuließ. So ging es beim gesellschaftlichen Neuanfang 1945 nicht nur um eine Neuorganisation des Staates und darum, den materiellen Notstand zu beheben. Es gab in Deutschland auch einen Kommunikationsnotstand, der zu beheben war. Um die angestrebte demokratische Gesellschaft zu realisieren, war es dringend notwendig, eine demokratische Gesprächskultur zu

entwickeln, um die gewonnene Freiheit zu gestalten. Die Mitverantwortung des Einzelnen und sein Mitspracherecht sollten gefördert werden. Aber das Mitsprechen musste erst gelernt werden. Dabei sollten die Kirchen eine wichtige Rolle spielen. Im kirchlichen Raum war die Diskussion um einen Neuanfang nach dem braunen Terrorregime vorangetrieben worden. Vertreter der »Bekennenden Kirche« und des kirchlichen Widerstandes gegen das Nazi-Regime übernahmen nach 1945 auch politische Verantwortung. Schon in der Weimarer Republik und im Nationalsozialismus gab es erste Konzepte für eine Gesellschaft des offenen Dialogs. Die Evangelischen Wochen und die Laienbewegung, die in den 30er Jahren aus den Studentengemeinden hervorgegangen war, gehörten ebenso dazu wie die Evangelische Volksbildungsbewegung. Helmut Thielicke's Forderung von 1942, evangelische Akademien einzurichten, ist hier ebenso zu erwähnen, wie die theologischen Konzepte von Dietrich Bonhoeffer und Paul Tillich.

Gründung der Evangelischen Akademie

Gleich nach Kriegsende war es dann der württembergische Pfarrer Eberhard

Müller, der die Idee einer »Evangelischen Akademie« vertrat und sie gleichsam im Handstreich umsetzte. ... Er begann 1932 seine kirchliche Laufbahn als Reisesekretär der Deutschen Christlichen Studentenvereinigung (DCSV) in Berlin und war nach seiner Ordination bis 1938 Generalsekretär der DCSV und Reichsgeschäftsführer der Evangelischen Wochen, die man als Vorläufer des Evangelischen Kirchentags bezeichnen kann. 1938, als die »Evangelischen Wochen« von der Gestapo verboten worden waren, wurde Müller Studentenfarrer in Tübingen. Er wurde 1940 zum Kriegsdienst eingezogen. Von 1942 bis 1945 diente er als Feldgeistlicher. Nach Kriegsende bemühte sich Müller in Stuttgart um den Aufbau eines Hilfsdienstes für Kriegsgefangene und Vermisste. Auf Ende September 1945 lud er dann 160 »Männer des Rechts und der Wirtschaft« ins Kurhaus nach Bad Boll und proklamierte sehr zur Überraschung seines Landesbischofs diese Versammlung zum Gründungsakt der Evangelischen Akademie. »Eberhard der Plötzliche«, wie man ihn später nicht nur wegen dieses Überraschungscoups nannte, fand aber für sein Unternehmen rasch breite Zustimmung. Der beschau-



Eberhard Müller mit Zigarre



»Tage der Stille«, Sommer 1946, Tagung für Dichter_innen und Künstler_innen

liche Ort am Fuße der Schwäbischen Alb wurde zu einer Drehscheibe kirchlicher und gesellschaftlicher Kommunikation. Eberhard Müller wollte mit ›der Evangelischen Akademie nicht weniger, als einen kirchlichen Beitrag zur moralischen Wiedergeburt Deutschlands und zur Realisierung einer demokratischen Gesellschaft leisten. Sie muss versuchen, Menschen in verschiedenen Funktionen, die zum Frieden auf bestimmten Gebieten beitragen können, zum Hören aufeinander und zum Hören auf Gottes Wort zu bringen‹. Für Eberhard Müller bedeutete das in der Praxis, gerade auch der Kirche Fernstehende einzuladen, vor allem Nicht-Theologen aus allen beruflichen und gesellschaftlichen Schichten in das kirchliche Nachdenken über die Zukunft der Gesellschaft einzubeziehen.«

Hans-Michael Uhl, Evangelische Impulse gek.

Von Lehrer- zu Querschnittstagungen

Eberhard Müller beschreibt 20 Jahre nach der Gründung der Akademie in den aktuellen Gesprächen (ag, Zeitschrift der Akademie), 1965, 4 die Entwicklung der Tagungsarbeit: »Die Tagungen der ersten Jahre hatten einen ausgesprochen ›laiendogmatischen Charakter‹. Bei fast jeder Tagung war ein ganzer Tag ausschließlich einer Frage christlicher Dogmatik gewidmet. Das gilt vor allem für die Lehrertagungen, die damals am stärksten überwogen, zumal der weitaus größte Teil der Lehrer vom Amt suspendiert war, da die meisten zwangsweise Parteimitglieder gewesen waren. Ende 1946 wird in einem Bericht vermerkt, dass 800 württembergische Lehrer sich zu Akademietagungen gemeldet hatten,

aber keine Aufnahme finden konnten. ...

Diese Konjunktur brach mit der Währungsreform ab. Für länger dauernde Tagungen hatte man 1948 keine Zeit mehr. Dafür blühte vor allem der Dienst an der Arbeiterschaft auf. So war in der zweiten Phase der Akademiarbeit, die etwa mit der Währungsreform einsetzte, die Arbeit weitgehend durch die Welt der Industrie bestimmt. Das brachte wesentliche Änderungen mit sich. Die Arbeiterschaft war diejenige Gruppe des Volkes, die in ihrer Gesamtheit der Kirche am fernsten stand. Den Arbeitern ging es um ganz praktische mitmenschliche Fragen im Betrieb, dazu um Sozialfragen wie das Mitbestimmungsrecht, das Kalkulationswesen und das Menschsein schlechthin.« 1958 stand die Akademie bereits mit über 800 Industriebetrieben in Kontakt, die sich vor allem für die Querschnittstagungen interessierten – Tagungen, zu denen alle Hierarchieebenen eingeladen wurden.

Industriefarrer Christian Troebst beschreibt in ag 1963, 3/4 die Herausforderungen dieser Tagungsform: »Hier kommen die Menschen zusammen, die auch im rauen Alltag in der Enge eines Industriebetriebes miteinander und gegeneinander auskommen müssen.« Schon Monate vorher gab es Treffen zwischen Akademie und Vertretern der Leitung und des Betriebsrats, um herauszufinden, »wo die innerbetrieblichen Schwierigkeiten liegen. Jede Tagung ist Maßarbeit. Es beginnt damit, dass am Freitagabend zwei oder drei Omnibusse anrollen. Jeder hat sein Köfferchen in der Hand, und weil alle ihren Sonntagsanzug tragen, darum kennt man die innerbetriebliche

Ein Arbeiter von Bosch

wird in den ag 1953, 2 zitiert: »Wohl die meisten von uns Boschler sind mit mehr oder weniger großem Zweifel nach Bad Boll gegangen. Wusste doch keiner so recht, was ihm dort bevorstand. Was wir aber dann erlebten, hat unsere Erwartungen weit übertroffen. Nichts von einem frommen Getue, wie viele vermuteten. Was wir dort vorfanden, sind einfach Menschen, die mit uns offen und praktisch über die Fragen diskutiert haben, die uns Arbeiter interessieren. ... Obwohl es eine Einrichtung der Evangelischen Kirche ist, ist die erfreuliche Feststellung zu treffen, dass keinerlei konfessionelle, politische oder sonstige Unterschiede gemacht werden. Jeder Teilnehmer kann mit seiner persönlichen Überzeugung zu Wort kommen. Wie der Leiter der Akademie sagte, ist Bad Boll eine Aussprachestätte. Denn man will die Wahrheit erforschen und keinen Zwang ausüben. ... Alles in allem ist festzustellen, dass die in Bad Boll geleistete Arbeit zu begrüßen ist.«



Tagung für Abiturient_innen, 13.–18. Juli 1949 – rechts: Tagung »Kirche und Wiederbewaffnung«, 1955 mit Gustav Heinemann und Eberhard Müller (Mitte)

Das Wort in der Rotation

»Ich gehe nicht eher von Bad Boll fort, als bis die Frage geklärt ist, ob das in der Zeitung gedruckte Wort eine legitime Möglichkeit ist, das Wort Gottes zu verkündigen!« Erregt stieß ein junger Redakteur diese Worte in einer hitzigen Debatte über kirchliche Reportage hervor. Dieser scharfe, aber doch klare und offene Ton war bezeichnend für die Atmosphäre während der Berufs- und Glaubensgespräche und während der fachlichen Schulung auf den Lehrgängen für den journalistischen Nachwuchs in Bad Boll. Journalisten gelten häufig als sehr salopp und oberflächlich. Menschen wie sie stehen aber so sehr im Brennpunkt der realen Gegenwart, dass ihr Lebensstil auf ganz besondere Weise geprägt ist; daß ihre schnodderige Redeweise manchmal nur Schutzmaske ist, daß sie es dahinter aber oft sehr ernst meinen. Und daß sie auch eine ganz besondere Hilfe brauchen. Die »Christliche Presse-Akademie« versucht seit vier Jahren, diese Hilfe zu leisten. Sie sammelt den christlichen journalistischen Nachwuchs, aber auch solche jungen Journalisten, die ernsthaft und oft auch verzweifelt nach neuen Grundlagen für ihren Glauben suchen.«
ag 1953, 5/6

Hierarchie nicht heraus. Der intelligent aussehende Brillenträger im flotten Glencheck entpuppt sich als Fräser und ein unscheinbar aussehender älterer Herr als Chef einer Weltfirma. Die Fraktion derer, die normalerweise den »blauen Anton« trägt, ist nicht mehr von den »Weißkitteln« auseinanderzuhalten. Bevor es freilich zur ersten Diskussionsrunde kommt, muss ein Wunder geschehen. Viele bringen den festen Vorsatz mit, sich in keiner Weise den Mund zu verbrennen; erstens ist man in einem Haus der evangelischen Kirche und zweitens weiß man, was man als Facharbeiter mit Volksschulbildung von Akademikern zu halten hat. ... Manchmal steht einer auf, der seit 20 Jahren an seiner Maschine steht, und sagt so deutlich und so nobel und mit einem tiefen Wissen um die Sorgen derer da oben, was eigentlich los ist. ... Wir werden manchmal gefragt, ob wir mit diesen Tagungen das Betriebsklima verbessern oder die Arbeitsleistung steigern wollen. Das scheint uns eine törichte Frage. Es ist Gottes Wille, dass wir unseres Bruders Hüter sind.«

Neben den **Querschnittstagungen** lag ein weiterer Schwerpunkt auf den **Soldatentagungen** und **Tagungen zur Wiederbewaffnung** (s. a. S. 14-15). Ferner gab es Tagungen für Vertriebene, für Abiturienten, zu Wirtschaftsthemen und Frauen (s. a. S. 26-28). Liest man heute, was in den ag 1953, 5/6 und 1954, 1 zum Thema »**Flüchtlinge**« steht, um die es immer wieder ging, findet man manche Parallelen zu heute: »Im Lager erleben sich die Flüchtlinge täglich in zusammengeballter Not, obgleich sie satt zu essen haben. Die Kinder bekommen nur unzureichende schulische Bildung. So werden sie für ihr Leben gezeichnet. Wenn das jemand ausspricht, so wie es der Ulmer Lagerpfarrer in Bad Boll tat, dann sind wir betroffen – aber nicht für lange. Man wurde längst immun dagegen und kneift notfalls die Augen zu.« ... »Zum Menschsein gehört mehr als eine trockene und warme Unterkunft und ein leidlich

»Eine Zone der Entspannung für den Mann schaffen, wenn er erschöpft und gereizt von der Arbeit kommt, ist eine schwierige, aber lohnende Aufgabe für die Hausfrau. ... Kammer, Küche und Kinderzimmer sind die traditionellen Bereiche der Frau.«

ag 1956, 3



Flüchtlingkinder aus dem Osten, 1948

gefüllter Magen. Deshalb erschöpft sich die Eingliederung der Vertriebenen nicht darin, dass der Einzugliedernde ein Dach über dem Kopf und einen Arbeitsplatz bekommt, sondern es kommt darauf an, dem Vertriebenen, der seinen sozialen Rang eingebüßt hat, das Bewusstsein seines sozialen Wertes wiederzugeben. Er muss dazu aus seiner Isolierung gelöst werden und sich als nützliches Glied der Gemeinschaft fühlen können. Ministerialdirektor Duntze vom Vertriebenenministerium: Es ist so, dass wir uns eigentlich als Christenmenschen vor denen schämen müssen, die auf uns zukommen.«

1954 gibt es bereits **Tagungen zum modernen Straßenverkehr**. In ag 1954, 1 kann man lesen: »Der moderne Straßenverkehr artet immer mehr zu einer Treibjagd auf den Fußgänger aus. Und seit es Straßenbahnen gibt, die dank hochentwickelter Technik zügig anfahren können und nach wenigen Sekunden mit 60 km/h in den Verkehr stürzen, steht der Fußgänger hilflos wie aus einem vergangenen Jahrhundert am Rande des Verkehrsstromes. Es gibt schon viele, die nur noch auf jener Straßenseite einkaufen, auf der sie wohnen. ... Wir brauchen Schattenräume des Verkehrs, wir brauchen Fußgängerbereiche als Schutzgebiete für den nichtmotorisierten Menschen. Der Mensch ohne Motor: Das ist vor allem die einkaufende Hausfrau. Der Rektor der Stuttgarter Staatsbauschule entwickelte einen Plan, die größte Geschäftsstraße Stuttgarts in eine reine Fußgängerstraße umzuwandeln. ... Gehen wir einer totalen Verkehrs-Katastrophe entgegen? Sie wird sich nur vermeiden lassen, wenn wir an dem Prinzip festhalten, Fußgängerbereiche von Kraftfahrzeugbereichen zu trennen.«

Marlies Cremer – Solidarität ist gelebter Glaube

Marlies Cremer, geboren 1913, war ihrer Zeit voraus. In den 21 Jahren an der Evangelischen Akademie Bad Boll setzte sie sich stark für die Rechte der Frau ein, kämpfte gegen die Hierarchisierung in der Gesellschaft und prägte die Tagungsarbeit der Akademie – vor allem durch ihre Methodenlehre und die Gruppendynamik, die sie von Fortbildungen in den USA mitgebracht hatte. Sie forderte vor allem Kompetenz ein, die in Fortbildungen gewonnen werden sollte. Und sie war eine Verfechterin der Interessensvertretung für die, die sich nicht selbst einbringen konnten. Solidarität war für Marlies Cremer gelebter Glaube. Wolfram Zeller, der von 1963-2009 gewissermaßen als Hofschreiber vieles dokumentiert hat, was in der Akademie passiert ist, erinnert sich: »Die Diskussionsschulungen von Marlies Cremer waren für Eberhard Müller sehr wichtig. Alle mussten zu den Wochenendschulungen in Wiesensteig. Da hat man gelernt, wie man Diskussionen führt und vor allem so führt, dass etwas dabei rauskommt.« Marlies Cremer erhielt 1982 das Bundesverdienstkreuz.

Marlies Cremer im Gespräch mit Direktorin Godlind Bigalke 2003 (Auszüge): »Ich habe meine Diplomarbeit als Volkswirtin über Arbeiterinnen in Berlin geschrieben. Als ich 1957 nach Boll kam, war meine Aufgabe zunächst, Tagungen mit Arbeiterinnen zu machen. Ich konnte gleich einsteigen. Wir hatten einen zweifachen Ansatz. In den gemischten Tagungen kümmerten wir uns darum, dass die Frauen zu Wort kamen. Bei den Frauentagungen haben wir die Probleme des Arbeitsplatzes besprochen. Um Situationen darzustellen, nahmen wir Flanellbilder. Die im blauen Kittel waren die Arbeiterinnen, dann gab es die im weißen Kittel und den Meister in seinem meist braunen Mantel. Wir stellten die Situationen und die Beziehungen dar. Die Arbeiterinnen haben dann angefangen, uns alles zu erzählen. Sie stellten die Figuren um, machten

gelbe Pfeile des Neides und rote Pfeile der Liebe. Zum Schluss meinten sie: ›Das ist erstaunlich, wie viel ihr von uns wisst‹, und haben nicht bemerkt, dass sie uns alles selbst erzählt hatten.

Unser Ziel war, dass die Arbeiterinnen klar sagen konnten, was nicht stimmt, um mit den Kollegen Schritte zur Lösung eines Problems vorzubereiten. Wir wollten ihnen den Hintergrund geben, vor dem aus sie überlegen konnten, wo die größten Probleme waren. Einmal kam zum Beispiel heraus, dass da, wo es immer Krach gab, die Fließbänder nicht richtig aufeinander eingestellt waren. Durch eine gute Moderation konnten wir diesen Dialog gestalten. Das war die Aufgabe des Tagungsleiters und Moderators. Später entstanden aus den Arbeiter- oder Meistertagungen die »Querschnittstagungen«, die sich auf Dauer deshalb als schwierig darstellten, weil die Übermacht der Leitung der Unternehmen zu groß wurde – aber eine Zeitlang liefen sie gut.

Von vielen Pfarrern war ich sehr gehasst. Sie sagten: ›Erst haben uns die Psychologen dreingeredet und jetzt kommt ihr Soziologen‹. Nach ihrer Meinung hatte Theologie nichts mit Soziologie zu tun. Aber für Eberhard Müller hatte es doch etwas damit zu tun. Ihm ging es ja nicht um Belehrung der Arbeiterschaft, sondern um die Präsenz der Kirche in den verschiedenen Berufen. Die Pfarrer konnten mit ihren Predigten die Arbeiter nicht erreichen. Eberhard Müller war klar, dass die Seelsorger sich ändern mussten. Wer die Stunden der Besinnung hielt, musste gute Bibelkenntnisse haben. Er hat manchmal stundenlang mit uns in dem kleinen Lokal in Eckwälden gesessen und wir haben daran gearbeitet, den richtigen Text zu finden, der die Situation in den Unternehmen aufschließen könnte.

Für mich entstand die Notwendigkeit, eine Tagungslehre zu entwickeln – das



gab es damals nicht. Auch Prof. Theodor Ellwein sagte immer wieder: ›Wir müssen eine Methodologie entwickeln.‹ Denn Tagungen, bei denen ein vorhandener Konflikt mit den Teilnehmern bearbeitet werden musste, gab es vorher nicht.

Eberhard Müller forderte uns auf: ›Passt auf, dass ihr immer die Institutionen und die Betroffenen einladet, Ehrenamtliche oder Hauptamtliche. Die müsst ihr erreichen. Nur dann ist eine Tagung echt, wenn wir mit den wirklich Betroffenen über die Probleme reden.‹ Nach dem Tod von Prof. Ellwein 1962 übernahm ich die Abteilung Methodologie – eine quer gelagerte Abteilung, die sich mit Methoden aller Tagungen befasste.«

Auf die Frage, ob durch die Akademiearbeit in Deutschland demokratisches Verhalten entwickelt und eingeübt wurde, antwortete Marlies Cremer: »Ich denke ja. Diese Behauptung hat Franklin Littell aufgestellt, der in Amerika ›The German Phoenix‹ geschrieben hat. Hans Stroh hat das Thema Demokratieverständnis aufgegriffen, das in Amerika ursprünglich vom Kirchenverständnis herkam. Wir hören allgemein, dass sich eine größere Freiheit der Aussprache entwickelt hat. Man konnte sich jetzt besser aussprechen.«

Ulrike Zimmermann, eine Tochter von Eberhard Müller erinnert sich

Eva Müller – Ehefrau von Eberhard Müller und Mutter der zehn gemeinsamen Kinder

Eva war als Stipendiatin von Ostpreußen nach Tübingen gekommen, um Germanistik zu studieren. Ihr Stipendium gab sie nach der Verlobung mit dem Theologen Eberhard zurück. Ihr Schwiegervater hatte sie dazu bewegt: »Hast Du bedacht, dass Du einem bedürftigen Studenten, der später eine Familie ernähren muss, das Stipendium wegnimmst?« Wir Kinder meinten immer, dass dies für sie eine schwere und tragische Entscheidung war. Ihren Haushalt führte sie wie einen Kleinbetrieb. Und für uns sechs Töchter war vielleicht darum die Verbindung von Familie und Berufstätigkeit bis weit über die Pensionsgrenze hinaus immer die gewählte Lebensform. Eva war eine wichtige Partnerin an Eberhards Seite. Kein Schriftstück, kein Vortragskonzept, kein Predigtmanuskript, kein Buch verließ seinen Schreibtisch ohne ihre Korrektur. Sie begleitete ihn zu internationalen Konferenzen, zu ausländischen Akademien, zu den jährlichen Skifreizeiten der Wirtschaftsgilde. In der Akademie war sie präsent als Frau Dr. oder Frau Direktor – ich meine, sie hatte einen guten Kontakt zu den Mitarbeitenden, vor allem den vielen Menschen im Servicebereich und zu den lokalen Handwerkern.

Welch ein Privileg, in einem Ort wie der Akademie Bad Boll aufwachsen zu dürfen. Zum einen die umliegende Natur, Park, Wiesen, Felder und Wald als grenzenlosen und unkontrollierten Raum bespielen zu dürfen, zum anderen sich an den intellektuellen, gesellschaftlichen, sozialen wie kulturellen Anregungen als Kind und Heranwachsende beteiligen zu dürfen. Bad Boll – ein Ort weltanschaulicher Vielfalt: Boll, das Dorf, bodenständig, Kinder der Bauern und Handwerker waren unsere Schulkameraden. Bad Boll mit der Herrnhuter Brüdergemeine, Kinderkirche, Missions- und Gemeindefesten. Eckwälden als Standort der Anthroposophen mit Oberuferer Weihnachtsspielen, anderen Erziehungskonzepten der Heilerziehungspflege und WALA als Möglichkeit, durch das Misteln- oder Heilkräutersammeln ein Taschengeld zu verdienen.

Früh nahmen wir die Gäste des Hauses als Vielfalt der Gesellschaft wahr, beobachteten Führungspersonen aus Politik, Gesellschaft, Kirche und Wirtschaft, überreichten Blumen, zählten die »weißen Mäuse« (Sicherheitsbegleiter) und erlebten nah den gesellschaftlichen Diskurs. Viele internationale Gäste kamen zu uns ins Haus. Wir bemühten uns um gutes Benehmen und schmunzelten über das holprige Englisch des Vaters. Ein mehrmonatiger Aufenthalt äthiopischer Christen in der Akademie war eine erste sehr positive, damals noch seltene Begegnung mit einer komplett anderen Welt. Die hochgewachsenen Menschen in langen weißen Gewändern spielten mit uns und hatten wie wir Spaß an nonverbaler Kommunikation. Immer konnten wir auch das kulturelle Begleitangebot der Tagungen nutzen – nach gesellschaftskritischen Filmen die Diskussionen verfolgen, Vorträge hören, als Heranwachsende an Tagungen oder Freizeiten teilnehmen. Auch das kirchliche Angebot in der Akademie und der Berta-Kirche war vielfältig, wir erlebten Kirche als vielschichtigen differenzierten Ort, mit und ohne Dogma.

Ich bin als sechstes von zehn Kindern in Tübingen geboren. Mein Vater war im Krieg,



Drachensteigen mit dem Vater, ca. 1950

die Geschäfte der Studentengemeinde führte meine Mutter, dazu ihren wachsenden Kinderhaushalt. 1945 zog die Familie nach Boll in die rote Villa an der Badstraße. Hier wohnen zu dieser Zeit deutschstämmige Flüchtlinge aus Palästina, die nach der Gründung Israels gekommen waren. So Herr Sus – er war der erste Hausmeister der Akademie und auch Chauffeur von Eberhard.

Wenn die Eltern weg waren, wurden wir Kinder von den Haustöchtern versorgt. Unsere Mutter organisierte viele Feste und viele Einladungen für dienstliche Besucher am Familientisch: Mitarbeiter, ausländische Gäste. Wir als Kinder nahmen teil – entsprechendes Verhalten war Voraussetzung, z. B. üben wir abdecken mit Tellerstapeln, ordentlich essen und richtig Tee einschenken bei Sitzungen im zigarrenverrauchten Direktorzimmer, solange dieses noch im Haus war. Sehr viele Besucher kamen zum Familieneingang. Mein Vater hatte ein sehr schlechtes Gesichtserkennungsgedächtnis. Ich, als vielleicht 9-Jährige, beobachtete immer aus sicherer Distanz an seiner Miene – weiß er, wer diese Person ist oder nicht. Er wusste es oft nicht und meine Mutter flüsterte ihm den Namen zu. Überhaupt war Eva eine wichtige Gedächtnisstütze für Eberhard. Einmal gehört, gelernt und für immer behalten, so arbeitete sie. Er, Eberhard, hieß auch deshalb der Plötzliche, weil er immer »neu« machte: immer neu denken, organisieren, improvisieren, initialisieren. So repräsentierten meine Eltern zwei »Hirne«, zwei Arten zu lernen, zu gestalten, zu bewältigen.

Eberhard als Familienvater: Bei ihm erlebte ich, dass es nicht auf die Dauerpräsenz ankommt, sondern auf die Intensität des Kontaktes. Er war oft nicht da. Und bei zehn ist der Kontakt zu jedem Kind ein anderer wie heute bei zwei oder drei Kindern. Oft zog er aus seinem Jackett eine Bildergalerie mit allen Zehnen – da gibt er mit uns an, sagten wir dann. Sonntag und Ferien waren die Zeit gemeinsamer Unternehmungen: alle zusammen singen, spielen, früher Pantomime, später Dramen lesen in verteilten Rollen. Im Garten zusammen 25 Beerensträucher ablesen, wandern am Albtrauf entlang. Wenigstens einmal im Jahr und unbedingt oben auf einem Berg vor Sonnenaufgang stehen, Trollblumen pflücken am Boßler, echte Schlüsselblumen auf dem Kornberg, Maiglöckchen im Holzmadener Wald. Ferien waren besondere Ereignisse: In den Alpen: auf jeden Gipfel, in jedes eiskalte Bergwasser. Zelten in Österreich oder auf Sylt. Wie kommt man da mit einer großen Familie hin? Die Großen fahren mit dem Rad, übernachten bei befreundeten Pfarrern oder bereits gegründeten Akademien. Wo schlafen alle? Im großen ausgedienten Armee-Zirkus-Rundzelt.

Diskussionen? Ja natürlich, über Schule, Studien- und Partnerwahl. Insbesondere über Politik und Gesellschaft – da war er uns immer zu konservativ. Vor allem während der Studentenbewegung gab es Auseinandersetzungen. Diskussionen übers Dritte Reich, den Krieg, den Holocaust? Leider viel zu wenig. Aber wir, seine Kinder, heute alle zwischen 70 und über 80 haben zu dieser Zeit auch keine oder fast keine Fragen zur Vergangenheit gestellt, sondern eher die Fragen der Zukunft diskutiert. Aufgewachsen sind wir in der beruhigenden und selbsttäuschenden Annahme, dass Menschen der Bekennenden Kirche zum Widerstand gehörten und eher ohne Schuld sind. Dass die Fragen der Vergangenheit viel diffiziler, differenzierter sind und damit auch die Schuldfrage, diskutieren wir erst seit geraumer Zeit, auch im Kreis der Nachkommen. * (s. S. 1)

Haustöchter

Zum Beispiel Marianne Becker

Marianne Becker, geb. Heinz, ist seit 2004 Bereichsleiterin für Verpflegung im Tagungszentrum der Evangelischen Akademie. 1999 wurde sie als Vertretung in dieser Position eingestellt. Ihre Ausbildung hat sie hier von 1973-75 gemacht. Nach der Schule wollte sie zur Ausbildung von Zuhause weg, »um etwas anderes zu sehen«. Ihre Mutter hatte im Gemeindeblatt eine Anzeige für ein einjähriges Praktikum in der Evangelischen Akademie entdeckt. Dort bewarb sich die 14-Jährige. Bei ihrer Bewerbung war sie gleich begeistert von der Atmosphäre und dem Geist des Hauses. Auf die Frage, ob auch ein zweijähriges Praktikum möglich wäre, bot ihr die damalige Chefin Dorothee Hilsenbeck an, eine Ausbildung zu machen. Marianne sagte zu. Sie erinnert sich: »Es war eine spannende Zeit – gerade fünf Jahre nach den 68ern. Bei einer CDU-Tagung demonstrierten einige Haustöchter durch das Tragen von roten Blusen – statt der weißen. Wir hatten es gut: Ab dem 2. Lehrjahr hatte ich sogar ein eigenes Zimmer. Wir konnten an den täglich im Festsaal stattfindenden Morgenandachten teilnehmen – oft mit neuen Themen und Formen. Und abends war die Bar im Jugendzentrum für uns offen. Hier versammelten sich die Jugendlichen der gesellschaftspolitischen Seminare – es gab Bier und es wurde viel geraucht – wie überhaupt im ganzen Haus. Jeden Morgen mussten wir in den Tagungsräumen die Standaschenbecher reinigen. Die Haustöchter hatten ein gemeinsames Wohn- und Fernsehzimmer und konnten die herrlichen Gartenanlagen nutzen. Es war eine tolle Gemeinschaft. Der Jahrgang vor uns war durch Drogen u. a. aufgefallen. Das war die Zeit damals.

In meinem ersten Lehrjahr hatten wir einen Koch, der alles vornehmlich aus Päckchen kochte, der nächste brachte dann auch frischere Speisen und Salate



Haustöchter 1952 mit Martin Donath

auf den Tisch. Wir servierten das Essen damals noch an den Tischen und mussten das Brot von Hand schneiden. Das verursachte manchen Muskelkater. Eine Spülmaschine gab es aber schon. Für mich war es eine tolle Zeit.«

Martina Waiblinger

Aus den aktuellen gesprächen 1955, 4: Nicht nur ein Wiedersehen, ein Auffrischen von Erinnerungen, auch nicht eine Zusammenkunft ›Ehemaliger‹ bedeutete offensichtlich das Treffen der früheren mit den jetzigen Haustöchtern der Evangelischen Akademie Bad Boll für die jungen Mädchen, die zum Teil weiter von Norddeutschland – sogar von Berlin – angereist kamen. Schon rund 40 Haustöchter und Praktikantinnen haben in der Akademie, seit sie 1951 ein eigenes Haus bekam, Gemüse geputzt und gekocht, Essen serviert und Berge von Geschirr gespült, Betten bezogen und Parkett gebohnt, Wäsche gewaschen und Büros gefegt, Fenster geputzt und den Staub von dem verschnörkelten Treppengeländer gewischt, haben auch bei Hausmusikabenden auf den beliebten Treppenstufen gesessen, an Jugentagungs-Schlussabenden getanzt, haben Lichtbildervorträge angesehen und berühmte Leute sprechen hören. Sie haben geholfen, das Haus freundlich zu machen und haben nicht gemurrt, wenn etwa Sonntagabend schnell Zimmer für eine neue Tagung zu richten waren; denn sie haben Anteil genommen.

Von den anständigen Soldaten

Soldatentagungen und ihre Bedeutung für die Akademiarbeit in den 1950er Jahren

Von Dr. Sabrina Hoppe

Für diesen Artikel habe ich lange nach einem Einstieg gesucht. Wie könnte ich einleuchtend zeigen, welch irritierende Wirkung die sogenannten Soldatentagungen der Evangelischen Akademie Bad Boll in den 1950er Jahren auf die junge bundesrepublikanische Gesellschaft hatten? Eine Tagung, die eine Berufsgruppe in den Mittelpunkt stellt, die zu einem Symbol für ein gesellschaftliches Trauma geworden ist, was zugleich die Auslagerung eines Konflikts auf ein Teilsystem der Gesellschaft darstellt. Die Soldatentagungen erfüllten eine solche Rolle. Sie brachten eine Gruppe, einen gesellschaftlichen Konflikt in das Programm der Akademie ein, die in den Jahren nach dem Ende des Krieges kaum eine Rolle in kirchlichen Debatten gespielt hatte. Nicht zuletzt deshalb verdienen sie kirchenhistorisches Interesse.

Es liegt mir fern, aus meinen Forschungen, die im Rahmen der Studien zu den frühen Jahren der Akademiarbeit und damit im Dienste des Jubiläums stehen, vorschnelle Schlüsse für eine heute gebotene Akademiarbeit zu ziehen. Gleichzeitig aber zeigen die Soldatentagungen, die erstmals im November 1950 in Boll stattfanden, das Ringen um die Rolle der Akademie als Ort der Begegnung auf eine vielleicht unvergleichliche Art und Weise. Ein weiterer Schritt wird sein, die Frage zu beantworten, ob die Soldatentagungen den Anfang des Engagements der Akademie für demokratische Bildung in der Bundesrepublik bildeten, weil sie den damaligen Versuch der Akademiarbeit verdeutlichen, einen Brückenkopf zwischen Vergangenheitsbewältigung, Gegenwartsdeutung und Zukunftsorientierung zu bilden. Ob das ein Aspekt von Bildung zur Demokratie ist, der zum Aufgabenspektrum der Akademiarbeit gehören könnte?



Fahrradkorso in Köln 1956 gegen die Wiederbewaffnung Deutschlands und für Wehrdienstverweigerung

Der damalige Akademiedirektor Eberhard Müller und sein Geschäftsführer, der ehemalige General Heinrich Eberbach, vollzogen mit dem Format der Soldatentagungen einen Grenzgang, der auf vielen Ebenen zu scheitern drohte, dabei jedoch auch die Grenzen einer jungen, demokratietaumelnden, traumatisierten und verunsicherten Gesellschaft und der darin möglichen Diskurse aufzeigte. Der Versuch, die Vertreter eines Berufsstandes, der in höchstem Maße mit dem noch lange nicht überwundenen Identitätskonflikt der deutschen Bevölkerung verbunden war, unter ein kirchliches Dach einzuladen und dort über Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft ins Gespräch zu kommen, war waghalsig. Müller und Eberbach überschätzten ihre Rolle und die der Akademie als Veranstalter solcher Tagungen: Die Akademie als Ort der Begegnung und des Gesprächs erschien ihnen nach nur fünf Jahren regelmäßiger Tagungsarbeit als ein sicherer

Ort des Austauschs und der Bildung, der in der Lage sein müsse, gesellschaftliche Konflikte abzubilden und vielleicht sogar in Richtung einer Lösung voranzubringen. Ihre eigenen Parteinahmen und Positionierungen bezüglich der damaligen Debatte um die Wiederbewaffnung der Bundesrepublik machten sie dabei nicht transparent. Vielmehr nutzten sie den als neutral postulierten Raum der Akademie als Forum, wo es zu einer offenen Begegnung kommen sollte. Ganz im Sinne der Boller Berufsgruppentagungen, die seit 1945 in der Akademie stattfanden, wurde jetzt eine Berufsgruppe eingeladen, die es eigentlich so nicht mehr gab. Es handelte sich um ehemalige Offiziere und Soldaten der deutschen Wehrmacht, die zu einer fünftägigen Tagung ins Kurhaus eingeladen wurden. Die Idee zu den Soldatentagungen stammte wahrscheinlich nicht von Eberhard Müller. Vielmehr fanden solche Tagungen in mehreren Akademien statt, die erste im August 1950 in

Guntershausen, der Akademie Kurhessen-Waldeck, die 1952 nach Hofgeismar umzog. Auch Schleswig und Tutzing veranstalteten im Herbst 1950 Soldatentagungen. Ihre Einladungsschreiben ähneln sich. So findet sich sowohl im Einladungstext nach Guntershausen wie auch in dem nach Boll folgender Satz, der das Ziel treffend beschreibt:

»Wir wollen versuchen, das Verständnis der Vergangenheit zu vertiefen und einander helfen, durch ihre geistige Bewältigung und durch kameradschaftliche Aussprache über die Gegenwartssorgen uns frei und tüchtig für die Zukunft zu machen.«

Das hier durchklingende seelsorgerliche Bemühen darf als echtes Anliegen zumindest Müllers wahrgenommen werden. Es war ihm ein Herzensanliegen, den Menschen gerade in seiner Belastung durch seinen Beruf und seine beruflichen Verantwortungen, seine familiären Rollen und gesellschaftlichen Erwartungen wahrzunehmen. Nicht davon zu trennen war für ihn die Aufgabe der Kirche, den Menschen gerade innerhalb dieser Strukturen wahrzunehmen. In seinem Buch »Bekehrung der Strukturen« (1973) beschreibt Müller die Notwendigkeit, die Mission der Kirche gerade als Aufsuchen des Menschen an seinen unterschiedlichen Orten zu begreifen. Dieser systemische Ansatz schlug sich in der Gattung der Berufsgruppentagungen nieder. Die eingeladenen Soldaten sollten sich als »von ihrer Kirche wahrgenommen« fühlen, könnte man in einem heute pädagogisch klingenden Ton formulieren. Und tatsächlich zeigen die archivierten Dankeschreiben zahlreicher Teilnehmer: Viele Soldaten begriffen sich zum ersten Mal als Adressaten der evangelischen Kirche, auch wenn ihnen die Andachten und theologischen Impulse fremd blieben. Der Boller Rundbrief aus dem Jahr 1951 macht deutlich, was darüber hinaus im Zentrum stehen sollte: Das »innere Soldatendrama« sollte Thema der Soldatentagung sein, nicht etwa die Frage nach der Verantwortung der Soldaten für die Gräueltaten der deutschen Wehrmacht im Zweiten Weltkrieg bzw. die traumatischen Folgen für sie und ihre Familien. Vielmehr spitzt der Verfasser des Berichtes zu: »Es kam und kommt weniger darauf an, wie er [der Soldat] als Verantwortlicher gehandelt hat, sondern, warum er es tat, d. h. ob seine Beweggründe anständig waren.«

Der Topos des »anständigen Soldaten« wurde ein bestimmendes Narrativ der Soldatentagungen: »Es kommt (...) darauf an, daß alle anständigen Soldaten sich zusammenfinden und zu einer Überprüfung und Neuformung des soldatischen Berufsethos kommen aufgrund der unwandelbaren Normen, welche das Neue Testament gibt.«

In eben diese »anständigen Soldaten« schienen Müller und Eberbach große Hoffnungen zu setzen. Eberhard Müller stritt in seinem kirchlichen und politischen Engagement in den 1950er Jahren vehement für die Westbindung Deutschlands und versuchte, den kirchlichen Kurs dahingehend mitzubestimmen. Der von ihm maßgeblich geprägte evangelische Kronberger Kreis versuchte durch gezielte politische Lobbyarbeit den gerne als konservativ bezeichneten tendenziell lutherischen Flügel der Evangelischen Kirche zu stärken. Damit stand Müller in scharfem Gegensatz zur von bruderrätlichen Kreisen unterstützten Ohne-mich-Bewegung, die die Wiederbewaffnung Deutschlands nachdrücklich kritisierte und ihr die kirchliche Legitimierung verweigern wollte. Die Soldatentagungen müssen in dieser Spannung zwischen dem missionarisch-seelsorgerlichen Anspruch Müllers und eben seinem Engagement für die Westorientierung und damit die Wiederbewaffnung der Bundesrepublik gesehen werden.

Dr. Sabrina Hoppe wird bei der Tagung »Michael und der Drache. Zum Umgang der Evangelischen Akademie Bad Boll mit der NS-Vergangenheit« von 9.–10. Oktober 2020 und bei der auf 26.–27. März 2021 verschobenen Tagung »Streiten lernen und Brücken bauen. Demokratieförderung in Vergangenheit und Zukunft« als Referentin teilnehmen.



Dr. Sabrina Hoppe ist Pfarrerin in Prien am Chiemsee. Sie ist auch Bloggerin und Verfasserin einer Dissertation über Eberhard Müller und Friedrich Karrenberg.

Welt in Sünde – Welt in Waffen von Uwe Walter

In der Festschrift zum 50-jährigen Akademie-Jubiläum »Aufbruch zum Dialog« ist ein Beitrag des damaligen Pressesprechers Uwe Walter veröffentlicht, in dem er detailreich die Debatte um die Soldatentagungen bzw. die Wiederbewaffnung an der Akademie recherchiert hat. 1952 war die »Abteilung für Soldatenfragen« eingerichtet worden, deren Leitung 1952 General a. D. Heinrich Eberbach – im Krieg Armeeführer in der Normandie – übernommen hat. Allein in den 50er Jahren fanden unter Mitwirkung oder Federführung dieser Abteilung über 30 Tagungen statt. Eberbach 1952: »Sinn dieser Tagung ist, das Ethos einer neuen Truppe zu suchen, nicht in der Vergangenheit zu wühlen.« Nach Uwe Walter war es 1953 keineswegs sicher, dass sich Bundeskanzler Adenauer mit seinen Wiederbewaffnungsplänen durchsetzen würde, aber. »Eberhard Müller stellte sich öffentlich hinter Adenauer und verbreitete den Eindruck, er würde damit für die ganze Kirche sprechen. Diese Vereinnahmung für die Politik Adenauers löste bei kirchlichen Wiederbewaffnungsgegnern einen Sturm der Empörung aus.« *(s.S. 1)

Reformen statt Revolution

Neue Aufbrüche – Reformen, Ökumene, Weltverantwortung

Redaktion Martina Waiblinger

Mit Herzblut, schwäbischer Sturheit und christlicher Überzeugung hatte Eberhard Müller die Akademie von 1945 bis 1971 als Direktor geleitet. Die Akademie war eine nicht mehr wegzudenkende Institution geworden. Die Nachfolge trat ein Trio an: Christoph Bausch, Klaus Lubkoll und Paul-Gerhard Seiz. Neue gesellschaftliche Gruppen kamen in den Blick – die an den Rand Gedrängten: Arbeitslose, Alleinerziehende und geschiedene Frauen, Behinderte, Straffällige, Menschen aus der Dritten Welt und der Ökologie-Bewegung. Das Trio verkörperte einen Paradigmenwechsel: Während Müller die Akademie als Forum des Austauschs und der Verständigung sah, proklamierte die Dreier-Spitze verstärkt den Faktor-Gedanken (siehe S. 18).

Grundsätzliche Reformen in der Gesellschaft sind dringend gefordert. FDP-Generalsekretär Karl-Hermann Flach sagte 1972 bei einer wirtschaftspolitischen Tagung, dass revolutionäre Entwicklungen nur durch Reformen gebannt werden könnten und dass derjenige, der eine vernünftige Reformpolitik blockiere, am Ende die Revolution fördere.

Die Große Strafrechtsreform und viele andere umwälzende Reformen wurden in der Akademie diskutiert. Gleichzeitig entstand ein Bewusstsein für die »Dritte Welt« und die weltweite ökumenische Gemeinschaft, der sich u. a. in besonderer Weise Werner Simpfendörfer und Paul-Gerhard Seiz verpflichtet fühlten.

Reformen statt Revolution

Klaus Raßmann schreibt Ende 1969 in den ag: »Reformen sind zu leisten an den Strukturen der Gesellschaft, etwa im Verhältnis von Straße und Schiene, im Bereich des Finanzwesens und der Steuerverteilung; der Gehorsamsbegriff in der Bundeswehr ist neu zu überdenken oder ethisch-medizinische Aspekte der großen Strafrechtsreform müssen erörtert werden. Andererseits muss solchen Reformen zur Durchführung verholfen werden im Wissen darum, dass man nie an das endgültige Ziel gelangt: die totale Gerechtigkeit, den totalen Frieden. Ansätze zu einer »neuen Welt« vorwegzunehmen im Wissen darum, dass wir sie nicht bewältigen, kennzeichnet die Diskrepanz zwischen Wirklichkeit und Hoffnung. Im Durchhalten dieser Spannung unterscheiden wir uns von allen revolutionären Tendenzen der

Gegenwart in einer Zeit, in der es eine »Theologie der Revolution« gibt. Was uns »Reformfreudige« von den »Stürmern« unterscheidet ..., ist die Bereitschaft, Kompromisse zu finden, ist die Geduld zu warten, bis sich Reformen verwirklichen können, ist der Mut, kleine Schritte zu wagen, auch wenn sie unpopulär sind.« Für mutigere Schritte setzt sich dagegen 1971 Studienleiter Kurt Naumann ein: »Nicht ängstliches Restaurieren, auch nicht nur aus lauter Kompromissen bestehende Reförmchen, sondern wirkliche Reformen sind das Gebot der Stunde – Reformen, die über bloßen utopischen Optimismus ebenso wie über kleinkarierten Pessimismus hinausgehen, weil sie auf dem Boden nüchterner Sachgerechtigkeit wachsen und darum auch dem Menschen und der Frage nach einer wahrhaft humanen Existenz gerecht zu werden versuchen.«

Strafrechtsreform

Schon ab 1964 wurde auf einer Tagung in Bad Boll die Reformbedürftigkeit des Strafvollzugs thematisiert. Es ging darum, an die Stelle des Sühnegedankens das Prinzip der Wiedereingliederung des straffällig gewordenen Mitbürgers zu setzen: »Sozialmachung statt Ver-



Eberhard Müllers Nachfolger: Klaus Lubkoll, Christoph Bausch, P.-Gerhard Seiz



Strafrechtsanstalten aus den 60er Jahren repräsentieren den Sühnegedanken.

geltung«. Strafrechtslehrer Gustav Radbruch vertrat 1964 die Meinung, dass Jugendliche, die bei einer Straftat erwischt werden und eine Haftstrafe erhielten, mit größerer Wahrscheinlichkeit rückfällig werden würden, als solche, die dem Zugriff der Justiz entgangen seien. Und Gefängnisoberpfarrer Dr. Hans Kühler, ein Vorkämpfer radikaler Reformen, betonte, dass die Straftat nicht zur resozialisierenden Lebensertüchtigung geeignet sei und eine neuerliche Flucht in die Kriminalität nach der Haft geradezu erzwingen würde. (ag, 1964, 3). 1973 lag der Prozentsatz der Befürworter der Resozialisierung bei 38 Prozent – unter Arbeitern waren allerdings 90 Prozent dagegen. Dahinter stand die Einsicht, dass auch der »Rechtsbrecher« Bürgerrechte hat. In ag 1973, 1 heißt es: »Eine nüchterne Betrachtung der gegenwärtigen justizpolitischen Situation führt zu der Erkenntnis, dass wir uns in der Bundesrepublik am Scheideweg befinden. Die Kräfte der Reform haben durch ihre Bemühungen erreicht, dass das Eis gebrochen ist und der Gedanke der Resozialisierung des Straftäters an Boden gewinnt. Die Frage, wie sich unsere Gesellschaft zu den Außenseitern und Randgruppen stellt und in Zukunft den Strafvollzug gestaltet, ist ein Gradmesser für die Glaubwürdigkeit unseres sozialen Rechtsstaats.«

Reform des § 218

»Längst bevor die Diskussion um den Paragraphen 218 Schlagzeilen machte, nahm die Evangelische Akademie Bad Boll sich diesem heiklen Themas an«, schreibt Pressereferent Ekkehard Schwerk im Vorspann zu einem

Bericht über die Tagung »Die Diskussion um den § 218«, die in ganz Deutschland Furore machte. Thema waren die Paragraphen 218 bis 220 StGB, also juristische, medizinische, ethische und politische Erwägungen des Schwangerschaftsabbruchs – gedacht als Podium der Rechtsgelehrten.

Bis in die 70er Jahre waren Abtreibungen in der Bundesrepublik strikt verboten. Dann entstand eine Protestbewegung, deren berühmtester Slogan »Mein Bauch gehört mir« lautete. Eine Story im »Stern« im Jahr 1971 befeuerte die Debatte. Darin erklärten 374 Frauen – unter ihnen die Schauspielerinnen Senta Berger und Romy Schneider – »Wir haben abgetrieben!« – und brachen damit das Schweigen über ein gesellschaftliches Tabu.

Es sollte etwas anders kommen, wie die Berichterstattung im Süddeutschen Rundfunk zeigt (ag 1971, 2): »Immer reden Männer. Dabei geht es um eine Situation, die in ihrer ganzen Tragweite nur von einer Frau nachempfunden werden kann. Das wird sich bald ändern, wenn ein Beispiel Schule macht, das die Evangelische Akademie Bad Boll erheblich in Unruhe versetzte. Die Akademie hatte Ärzte und Juristen zu einer großen Tagung über den Paragraph 218 eingeladen. Im Allgemeinen haben wir Frauen nicht den Ruf, politisch besonders aktiv und energisch zu sein. Dass jedoch zu diesem Thema, das eigentlich nur von Frauen beurteilt werden kann, nicht eine einzige Frau sprechen sollte, das brachte spontan mehrere sehr unterschiedliche Frauengruppen in Bewegung. Und nun

Christoph Bausch, Akademiedirektor von 1971 bis 1988

»... darüber nachdenken, was denn nun die Rolle der Kirche in der modernen Gesellschaft sein könnte. Viele und eigenartigerweise solche Leute, die der Kirche keineswegs nahestehen, fordern heute eine totale Entpolitisierung der kirchlichen Arbeit. Aber von der Sache her, die der Kirche aufgetragen ist, ist es unmöglich, einen Standpunkt der Neutralität um jeden Preis einzunehmen. Denn weder die Propheten noch Jesus sind jemals neutral gewesen. Und darum meine ich, dass nicht Neutralität, sondern Engagement und Leidenschaft für den Menschen, den Christus durch sein Leben und durch sein Sterben in den Mittelpunkt gestellt hat, der einzig legitime Standpunkt ist, den man im sozialen Raum einnehmen kann.«



Demonstration 1971 mit 300 Menschen für den Wegfall des § 218



Methodenlehre bei einem Vorbereitungskurs für Mitarbeitende in Übersee

Kleine Episode

»Der Ausbau der Stuttgarter Flughafens stand damals schon zur Diskussion. Frühzeitig haben wir Befürworter und Gegner nach Bad Boll eingeladen. Da saßen Landwirte der Fildern, Vertreter der Industrie, Flughafenmanager und Landespolitiker einander gegenüber. Damals ein heißes Eisen! ... Der damalige Oberbürgermeister von Stuttgart, Arnulf Klett, war wütend über die Anmaßung der Boller Akademie, über seinen Flughafen zu diskutieren. Bei einer Veranstaltung im Neuen Schloss in Stuttgart ging er auf den damaligen Landesbischof Helmut Claß zu und verlangte, dies künftig zu unterlassen, ansonsten werde er die Beziehungen zur Akademie abbrechen.« Es bedurfte einiger Anstrengungen und Gespräche auf höchster Ebene, um die Wogen wieder zu glätten. Günter Hekler, Aufbruch zum Dialog, S. 96

geschah etwas, was ich ein Schulbeispiel für demokratische Spielregeln in Deutschland nennen möchte: Die sogenannte Frauenaktion 70, eine Gruppe junger, aktiver Frauen aus Frankfurt, die sich seit langem gerade mit dem Problem der Schwangerschaftsunterbrechungen auseinandersetzt, hatte Wochen vor der Tagung höflich gebeten, eingeladen zu werden und sich mit einer Sprecherin an der Podiumsdiskussion beteiligen zu dürfen. Die Einladungen kamen, von einer Beteiligung am Podium war jedoch keine Rede. Mehr Erfolg hatte erst eine andere Gruppe von Frauen, die – keineswegs eingeladen – mit einem Bus und zahlreichen Privatwagen anrückten. Diese Gruppe – vorwiegend Frauen der SPD und FDP aus verschiedensten Städten und Dörfern in Baden-Württemberg – stellten offenbar einfach durch ihre Zahl eine gewisse Bedrohung dar.« Das Podium wurde umfunktioniert und drei Frauen konnten sprechen, unter ihnen die spätere SPD-Abgeordnete Renate Lepsius.

Forum oder Faktor – Forum und Faktor?

Die unter den Stichworten »Forum oder Faktor« verhandelte Diskussion über das Selbstverständnis evangelischer Akademiearbeit war nach Eberhard Müller schon in den Anfängen ein Thema. »In Akademien, die diesen Namen zu Recht tragen, versucht man, Methoden zu finden, wie man gegenseitig Augen und Ohren öffnet für das, was an entgegengesetzten Meinungen richtig ist. Mit dieser Zielsetzung wurden erfolgreiche Methoden entwickelt, um gegenseitige Blockierungen zu überwinden und dadurch tatsächlich Veränderungen zu erreichen. Wo jeder schon von vorneherein weiß, dass er selber recht hat, wird aus einer Diskussionsrunde eine Quasselbude«.

1989 fasste Dr. Fritz Erich Anhelm, der damalige Generalsekretär des Leiterkreises der Evangelischen Akademien in Deutschland und der Ökumenischen Vereinigung der Akademien und Tagungszentren in Europa in einem Interview mit Uwe Walter die Diskussion zusammen: »Die Stichworte, die zu der Diskussion über die Identität der Akademiearbeit gefunden wurden, sind Forum und Faktor. Dabei meint Forum, das Zusammenkommen von kontroversen bis unvereinbaren Positionen auf Akademietagungen zu ermöglichen, und Faktor meint die Parteilichkeit, die von



Dr. Fritz Erich Anhelm, 2015 auf einer Akademie-Klausur

diesen Tagungen oder vielleicht auch von der Akademie ausgeht. Parteilichkeit entsteht auf vielfältige Weise: durch die Person des jeweiligen Studienleiters oder der Studienleiterin, durch die Formulierung der Themen, durch die Einladung von Referenten usw. Es gab in der Tat eine Diskussion, die diese beiden Pole mit dem Wort »oder« verband – Forum oder Faktor. Es gab immer Studienleiter und Studienleiterinnen oder Akademiedirektoren, die stärker dazu neigten, den Forumscharakter zu betonen, und andere meinten, Akademiearbeit könne nicht getan werden, ohne dass ein gewisser Standpunkt von ihr selbst ausgehe. Ich halte nichts davon, beides als entweder - oder zu behandeln. Forum und Faktor zugleich zu sein, das ist der Spannungsbogen, der in jeder Akademie steckt und stecken muss. Wenn die Akademien diesen Spannungsbogen verlieren, werden sie furchtbar langweilig, weil sie nur noch das repräsentieren können, was ohnehin in der Gesellschaft vor sich geht, entweder indem sie sich identifizieren mit einer bestimmten Position in dieser Gesellschaft, oder indem der Forumsgedanke im Sinne eines »alles ist möglich« benutzt wird. Für mich wäre das der Tod der Akademiekonzeption.« In Bezug auf die Abgrenzung gegen die Apartheid sagte Anhelm: »Dazu gibt es eine klare Entscheidung, die zu Beginn der 70er Jahre gefällt wurde, als in Arnoldshain der erste Antirassismus-Sonderfonds verabschiedet worden ist. Danach gab es im Leiterkreis der Akademien die Grundposition, dass ein bewusster, ausgesprochener Vertreter des Apartheidregimes in Südafrika in den Akademien kein Forum haben darf. Diese Position ist bis heute durchgehalten. Dies ist aber die einzige Abgrenzung, die jemals in der Akademiearbeit vollzogen wurde.«

Ökumenische Aufbrüche in der Akademie

Werner Simpfendörfer schreibt 1989 in ag 1989, 1 zum Thema Akademie und Ökumene: »Die ökumenischen Spuren, die die Akademiearbeit in anderen Ländern, Kirchen und Kontinenten unter Eberhard Müller hinterlassen hat, sind ... zwiespältiger Natur. Schon 1947 wurde er Gründer und Vorsitzender des ›Deutschen Leiterkreises der Evangelischen Akademien e.V.‹ Bei einer europäischen Tagung für Laieninstitute im Ökumenischen Institut in Bossey stellte er fest, dass auch in anderen europäischen Ländern ähnliche Einrichtungen entstanden waren. Mit dem Schweden Olov Hartman und dem Holländer Wim Kist wurde Eberhard Müller zur treibenden Kraft der Gründung eines ›Europäischen Leiterkreises der Akademien und Tagungszentren in Europa‹ – die 1956 vollzogen wurde (heute Oikosnet) – mit organisatorischem Sitz in Bad Boll. Bis in die 70er Jahre war die Verhandlungssprache deutsch, was negativ als deutsche Dominanz empfunden wurde. Dazuhin kam, dass Bad Boll größere personelle und finanzielle Ressourcen hatte.«

Auf der Weltkonferenz für Kirche und Gesellschaft in Genf unter der Überschrift »Die Kirche als Faktor einer kommenden Weltgesellschaft« profilierte sich Eberhard Müller als scharfer Kritiker einer »Theologie der Revolution«, während der Generalsekretär Willem Visser't Hooft 1966 bei der Verleihung des Friedenspreises des Deutschen Buchhandels äußerte: »Unsere Solidarität mit der Menschheit ist unbegrenzt.« Die 4. Vollversammlung des ÖRK in Uppsala stand 1968 unter dem Thema: »Siehe ich mache alles neu!« und brachte viele Impulse wie »Kirche von morgen« u.a., was den Aufbrüchen in Deutschland sowie der Dutschke-Bloch-Tagung in Bad Boll und anderen Aktivitäten dort entsprach.

Simpfendörfer: »In diesem aufgeregten Klima legte mein Nachfolger Gerhard Seiz neue und tiefere Spuren ökumenischer Arbeit. Unter seiner Federführung wurde die Akademie zur Protagonistin des neu entstehenden ›Kirchlichen Entwicklungsdienstes‹.« Unterstützt wurde er von der Kirchenleitung, vor allem dem Präsidenten im Oberkirchenrat, D.

Rudolf Weeber. Dieser setzte in Württemberg als erste deutsche Landeskirche den Beschluss von Uppsala um – fünf Prozent der Kirchensteuereinnahmen für die kirchliche Entwicklungshilfe zu verwenden. Die Akademie richtete ein Ökumene-Referat ein und entwicklungspolitische Tagungen bekamen Gewicht. Heiner Hofmann (zuvor Leiter der Industriejugendarbeit) kehrte 1972 nach einem fünf-jährigen Afrika-Aufenthalt in die Akademie zurück und griff mit Seiz das heftig umstrittene ökumenische »Programm zur Bekämpfung des Rassismus« auf. Der Protest der Industriefirmen, die in Südafrika engagiert waren, ließ nicht lange auf sich warten. Es gab sogar eine Kontroverse unter den Akademien: Bad Boll und Arnoldshain gegen Hofgeismar und Tutzing, die Tagungen mit der »Deutsch-Afrikanischen Gesellschaft« ausrichteten. Bad Boll verstärkte sein Engagement noch, als sich die Evangelische Kirche von Deutschland zunehmend vom ÖRK distanzierte. Bischof Tutu und Alan Boesak, Führerpersönlichkeiten der schwarzen Opposition, wirkten in Boll an Tagungen mit.

Die ökumenische Tagungsarbeit orientierte sich hier an der »Kontextuellen Theologie«, die über James Cone und seine schwarzamerikanische Theologie aus den USA nach Bad Boll kam – auch afrikanische und asiatische Theologie wurden in Bad Boll thematisiert. »Eine der aufregendsten Konferenzen organisierte Gerhard Seiz 1975 unter dem Titel ›Kann die Dritte Welt den Westen heilen?‹ Unter dem kritischen Blick der Betroffenen wurde der generöse ›Entwicklungshelfer‹ Europa in seiner kultur- und kirchenzerstörenden Rolle schonungslos dargestellt.« 1981 kam der Genfer Generalsekretär Philip Potter zu einem Streitgespräch nach Bad Boll, das er mit dem Präsidenten im EKD-Kirchenamt Erwin Wilckens zum Thema »Was heißt Mission?«, führte. Simpfendörfer: »Die Akademie war zum maßgebenden Katalysator des ökumenischen Lebens in der württembergischen Kirche und weit darüber hinaus geworden.«

Werner Simpfendörfer war von 1973 bis 1985 Generalsekretär des Ökumenischen Leiterkreises der Akademien und Tagungszentren in Europa.



Werner Simpfendörfer

Ökumene mit Kommunisten und Katholiken in den 1950er Jahren

Zu Beginn der 50er Jahre entwickelte sich in Bad Boll eine ganz besondere Art der Ökumene: das Zusammenwirken mit Katholiken und Kommunisten. Von Anfang an hatte Eberhard Müller darauf bestanden, dass die Gespräche in der Akademie allen Interessierten offenstehen sollten. Bei Betriebstagungen saßen Evangelische mit Katholiken und Kommunisten zusammen. Einer der ersten »Sozialsekretäre« der Akademie war ein aus der Kirche ausgetretener, kommunistisch angehauchter Katholik. Spannungen entstanden, als es um Einflussbereiche ging und die katholische Seite zunehmend darauf bestand, parallel zu den Sonntagsgottesdiensten der Akademie ihre katholischen Messgottesdienste im Dorf Boll anzubieten. Versuche späterer Jahre, gemeinsam ökumenische Gottesdienste zu gestalten, scheiterten.

aus: Aufbruch zum Dialog, S. 213

Partnerschaft mit Diakonia – Forum und Faktor



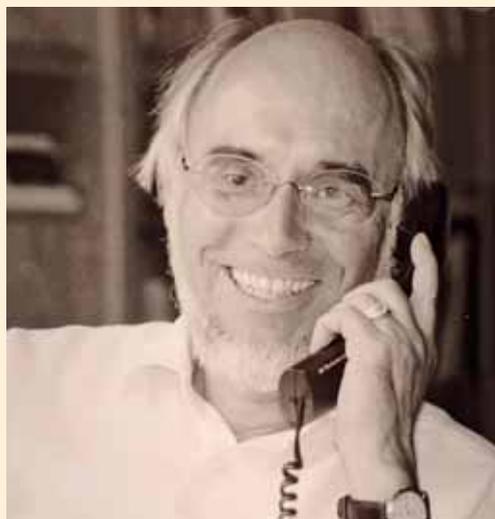
Robert Kriger

Robert Kriger wurde 1950 in Kapstadt, Südafrika geboren. 1976 kam er nach Deutschland, um Theologie zu studieren, da ihm seine Heimatkirche wegen seines politischen Engagements das Theologiestudium verboten hatte. 1982 schloss er in Tübingen das Magisterstudium in Anglistik, Evangelischer Theologie und Pädagogik ab. Von Oktober 1989 bis September 1994 war Robert Kriger in der Evangelischen Akademie Bad Boll Studienleiter in der Gruppe Bildung und leitete das Referat Eine Welt Pädagogik. Zudem initiierte er die jährlich stattfindende Konsultation für in Europa tätige kirchlich-theologische »Dritte Welt«-Kollegen. Ferner gründete er die Konferenzreihe zu Literatur und Kultur Südafrikas. 1996 kehrte Robert Kriger nach 20-jährigem Exil mit seiner Familie nach Südafrika zurück. Bis zu seiner Pensionierung war er bei der nationalen Forschungsgemeinschaft als Leiter der Abteilung für internationale wissenschaftliche Zusammenarbeit tätig.

Von Robert Kriger

Die Partnerschaft zwischen der Evangelischen Akademie und Diakonia unter dem Vorzeichen von Forum und Faktor bezog sich auf ein Interview mit Fritz-Erich Anhelm 1989. Dabei ging es um die akademieinterne Debatte von Selbstverständnis und Identität der Akademiearbeit im Spannungsverhältnis von Forum und Faktor. Anhelm konstatierte: »Forum und Faktor zugleich zu sein, das ist der Spannungsbogen, der in jeder Akademie steckt oder stecken muss.« (s.a. S. 18)

1989 verfassten der Geschäftsführende Direktor Manfred Fischer und die Studienleiter Klaus Hirsch, Rolf Wehaus und Wolfgang Schäfer ein Grundsatzpapier zur sich anbahnenden Partnerschaft zwischen Akademie und Diakonia. Demzufolge sollte die Beziehung zwischen beiden Institutionen ein Beispiel einer ökumenischen Partnerschaft im Rahmen eines konziliaren Prozesses sein. Die ökumenische Solidarität sollte konkret sein. Begegnungen sollten auf Augenhöhe geschehen und als gegenseitiger Lernprozess verstanden werden. Um diese Ziele zu realisieren, wurde in der Akademie unter dem Vorsitz von Klaus Hirsch die AG Diakonia gegründet.



Klaus Hirsch war von Anfang an mit der AG Diakonia verbunden. Als Studienleiter (1978–2006) organisierte er Tagungen im Bereich Wirtschaft und Ökumene und pflegte vielfältige Beziehungen nach Übersee.

Stellvertretung

Zwischen 1985 bis 1990 rief das Apartheidregime wiederholt den Ausnahmezustand aus. In dieser Zeit der extremsten Unterdrückung begannen sich Apartheidgegner Gedanken über ein neues Post-Apartheid-Südafrika zu machen. Aus diesem Grund veranstalteten Akademie und Diakonia gemeinsam eine siebentägige Südafrikawoche (15. bis 21. Oktober 1990) mit drei Tagungen zu den Themenfeldern: Erziehung, Arbeit & Wirtschaft und Kultur in Bad Boll. Die Tagung zu Erziehung begann mit einer kritischen Auseinandersetzung mit dem Erziehungswesen der Apartheid. Schwerpunkt war die Diskussion, welches Bildungssystem im Rahmen des Widerstandes angestrebt werden sollte. Fest stand: ein Post-Apartheid-Erziehungs- und Bildungswesen muss partizipatorisch und inklusiv sein. Die Hauptthemen der Tagung zu Arbeit & Wirtschaft gingen um eine neue Wirtschaftsordnung vor dem aktuellen Hintergrund der Rassenökonomie, internationale ökonomische Sanktionen gegen Südafrika und den Widerstand sowie die Massenproteste vor allem im Bergbau. Die Tagung zu Kultur befasste sich sowohl mit südafrikanischer Widerstandsliteratur als auch mit der Debatte einer künftigen und demokratischen Kulturpolitik. An der Südafrikawoche nahmen mehr als 60 Südafrikaner_innen teil. Deutsche Teilnehmende setzten sich aus Mitgliedern der breiten Anti-Apartheid-Bewegung, Gewerkschaften und kirchlichen Gruppen zusammen.

Frieden stiften

Im Dezember 1991 erhielt die Akademie von Diakonia im Namen des National Church Leaders' Forum die dringende Anfrage, in der Akademie als neutralem Ort einen Friedensdialog zwischen ANC und Inkatha zu ermöglichen. Die wiederholte Ausrufung des Ausnahmezustands seit 1986 hatte vor allem in Natal eine bürgerkriegsähnliche Lage erzeugt. Zur gleichen Zeit gab es bereits Impulse für einen Nationalkonvent, der die Verhandlungen über das Ende des Apartheidsystems führen sollte. So kamen Vertreter des ANC geleitet von Jacob Zuma und Vertreter der Inkatha geleitet von Frank Mdlalose mit

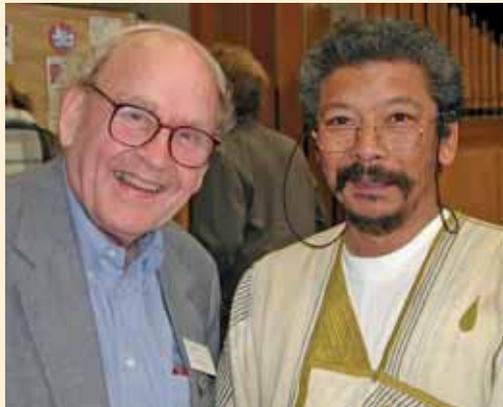
Kirchenführern aus Natal zusammen, um in nicht-öffentlichen Gesprächen über den Friedensprozess als Voraussetzung für den Nationalkonvent zu diskutieren. Gleichzeitig gab es eine zweitägige öffentliche Tagung zum Thema Wiederaufbau nach der Apartheid, zu der die Öffentlichkeit der breiten Anti-Apartheidbewegung eingeladen war. Im Anschluss an den Friedensdialog flog Jacob Zuma direkt nach Johannesburg für die erste Runde des Convention for a Democratic South Africa (CODESA I). Die Partnerschaft Akademie-Diakonia erwies sich als starke Friedensstifterin!

Eintauchen

Gut vier Jahre nach Gründung der AG Diakonia konnte ich eine 4-wöchige Studienreise nach Südafrika leiten. Vom 16. Juli bis 14. August 1993 reiste eine Zehnergruppe von Akademiemitarbeitern und -freunden in das schöne, doch zerrissene Land der Apartheid, das im Umbruch begriffen war. Die letzten zwei Wochen waren ganz dem Eintauchen in die Partnerschaft mit Diakonia in Durban gewidmet.

Am 2. August bekam die Gruppe durch Direktor Paddy Kearney eine Einführung in die Arbeit von Diakonia. Die Schwerpunkte Erziehung zur Demokratie und Friedensprozess waren von besonderer Bedeutung, da sie auf die bevorstehenden Wahlen als auch über die Zeit hinaus hinarbeiteten. Beim Thema Erziehung zur Demokratie ging es darum, ein Demokratieverständnis in der Gesellschaft zu verankern. Zusammen mit kirchlichen Gruppen diskutierte Diakonia Themen wie politische Toleranz, die Bedeutung von Wahlen und den Weg vom Boykott zur Teilnahme an Wahlen. Die Friedensarbeit bekam ihre Bedeutung durch die extreme Gewalt, die der jahrelange Ausnahmezustand und der Widerstand gegen die Apartheid ausgelöst hatten. Diakonia beteiligte sich in zwei Bereichen. Beim Versuch, Laien für das Ecumenical Monitoring Programme of South Africa (EMPSA) zu gewinnen, um die Gewalt an den Wochenenden zu dokumentieren und Kirchenmitglieder als Mitarbeiter für die »peace accord structures« zu gewinnen, um die Stimme der Kirchen im Friedensprozess zu gewährleisten. Am 10. August fand die Konsultation »Our Ecumenical Partnership – The Way Forward« statt. Paddy Kearney

berichtete von der Auswertung der Arbeit von Diakonia im Jahr 1992, auf der ich den Planungsprozess »Akademie 2000« darlegte. Zur Partnerschaft erklärte Paddy Kearney, dass für die nächste Zukunft Erziehung zur Demokratie im Fokus stünde und dass Diakonia die große Hoffnung hege, dass die Akademie auch bei diesem Schwerpunkt weiter ihre Unterstützung gewähre.



Robert Kriger mit Bischof a. D. Henning Schlimm am 15. September 2001 bei der Tagung »Versöhnung braucht mehr als Wahrheit. Solidarität mit Südafrika damals und heute«. Henning Schlimm (1931–2017) war ab 1987 Bischof der Brüder-Unität.

Schlusswort

Die Partnerschaft zwischen der Akademie und Diakonia entfaltete sich in der Zeit, als sich Deutschland mit der Wiedervereinigung auseinandersetzte und Südafrika im politischen Umbruch begriffen war. Ungeachtet der gut 13000 Kilometer Entfernung zwischen Bad Boll und Durban entschieden sich beide Partner für eine ökumenische Partnerschaft der konkreten Schritte der Solidarität. Es gelang, dass Ansprechpartner und Referenten sich bei der Festlegung der Schwerpunkte auf Augenhöhe begegnen konnten.

Rückblickend bin ich der Ansicht, dass es entscheidend war, dass die Partnerschaft als konziliarer Prozess begründet wurde. Für Diakonia war Konziliarität bedeutsam für ihre Bestrebung um einen friedvollen und gerechten Übergang von der Apartheid zur Demokratie. Für die Akademie wurde die Debatte um ihr Selbstverständnis bestätigt: Sie hat Forum und Faktor zugleich zu sein!

Akademie-Gedanke verbreitet sich

Die Evangelische Akademie Bad Boll war ein Vorbild nicht nur für die Gründung weiterer Evangelischer und Katholischer Akademien in Deutschland, sondern auch weltweit. In den 50er und 60er Jahren wurden, zum Teil mit tatkräftiger Unterstützung aus Bad Boll, Akademien in Österreich, Äthiopien, Kenia, Uganda, Tansania, Südafrika, Brasilien, Chile, Japan, Südkorea und Indonesien gegründet. Besonders intensiv entwickelte sich die Beziehung zur Orthodoxen Akademie Kreta: Im Jahre 1962 absolvierte der junge Theologie-Student Alexandros Papaderos ein mehrmonatiges Praktikum in Bad Boll. Er engagierte sich erfolgreich für ein entsprechendes Pendant auf Kreta, das 1968 in Anwesenheit seines Förderers Eberhard Müller eingeweiht werden konnte. Papaderos leitete die Orthodoxe Akademie bis zu seinem Eintritt in den Ruhestand im Jahr 2008. Auch heute bestehen noch intensive Beziehungen zwischen Bad Boll und Kreta. In den 1980er Jahren entwickelte sich eine enge Zusammenarbeit mit gemeinsamen Tagungs-Projekten zwischen der Vesper Society in Kalifornien und der Akademie Bad Boll.

Novus Ordo Saeculorum

Von Wolfgang Wagner

Das Foto mit dem Pfeife rauchenden Studienleiter Klaus Reblin zwischen dem Philosophen Ernst Bloch und dem Soziologiedoktoranden Rudi Dutschke taucht immer wieder auf, wenn es um die progressive Bedeutung der Evangelischen Akademie Bad Boll geht. Die vierte Person im Bild – Wolf-Dieter Marsch – scheint weniger bedeutsam, obwohl er doch einen der Hauptvorträge auf dieser Tagung hielt. Nur eines der Missverständnisse, die der Akademie für lange Zeit den unverdienten Ruf einbrachte, eine rote Kaderschmiede zu sein. Der frühere Pressereferent Uwe Walter hat dies zum 50-jährigen Jubiläum ausführlich geschildert. (in: Aufbruch zum Dialog, 1995, S. 151-156.)

Dabei hatte Pfarrer Klaus Reblin schon im Dezember 1967 eine Tagung »Studenten gehen auf die Straße« organisiert. Zur Frage der Revolution folgten noch eine Schülertagung und eine Skifreizeit. Ihm ging es um eine kritische Reflektion der in Teilen der jungen Generation aufgeflamnten Begeisterung für revolutionäre Veränderungen. Reblin hat im Zusammenhang dieser Tagungen immer wieder über das Verhältnis von Freiheit und Ordnung geschrieben. Der sehr akademische, lateinische Tagungstitel »Novus Ordo Saeculorum« meint nicht nur eine »Neue Ordnung der Welten«, sondern findet sich auch auf dem Siegel der Unabhängigkeitserklärung der USA und will dort sagen, dass Gott den Neuanfang segnet. Auch die Revolutionen?

Die Kirche, vor allem in der damals so genannten Dritten Welt, war davon nicht unberührt. Deswegen referierte auf der Tagung zunächst der Wuppertaler Theologieprofessor Wolf-Dieter Marsch über »Christliche Eschatologie und revolutionäres Bewusstsein«. Er nahm das



11. Februar 1968 in Bad Boll: v. li. n. re.: Wolf-Dieter Marsch, Ernst Bloch, Klaus Reblin, Rudi Dutschke. Die Einladung Dutschkes war ein Skandal – renommierte Firmen zeigten der Akademie die rote Karte.

Stichwort einer »Theologie der Revolution« auf, die der Princeton-Professor Richard Shaull auf einer ökumenischen Konferenz im Sommer 1966 in Genf vorgestellt hatte. Bei allem Verständnis für revolutionären Veränderungsdrang verhehlte Marsch seine Skepsis nicht: »Der Revolutionär ist in der Gefahr, sich selbst nicht mehr relativieren zu können. Er muss absolute Werturteile fällen, wo es vonnöten wäre, sich auf differenzierte Situationen einzulassen.«

Noch skeptischer urteilte der Saarbrücker Juraprofessor Werner Maihofer in seinem Vortrag »Permanente Revolution in der konstitutionellen Demokratie – ist die freiheitliche Demokratie am Ende?«. Das Mitglied der FDP, späterer Bundesinnenminister, rechnete mit den verschiedenen Spielarten des Marxismus ab und erklärte: »Die Zeit sozial-romantischer Revolution gegen Kapitalismus und Parlamentarismus ist zu Ende.« Er verteidigte die bundesdeutsche Gesellschaftsordnung und Staatsverfassung, die »die größtmögliche und gleichberechtigte individuelle Freiheit und Sicherheit eines jeden zum Ziele« habe.

Der Berliner Politikprofessor Ossip K. Flechtheim hielt einen Vortrag über »Revolutionäre Tendenzen in der Bundesrepublik und ihre Zielvorstellungen«. Er plädierte für gewaltfreie, außerparlamentarische Aktionen, die den Politikbetrieb ergänzen. »Die gewaltfreie Revolution ist längst keine Ausgeburt der Phantasie mehr; sie lässt sich heute an Hand einer erheblichen Anzahl von historischen Erfahrungen verifizieren.«

Zwar wurden diese langen, sehr anspruchsvollen Referate ausführlich diskutiert. Schlagzeilen machte aber nur das abschließende Podiumsgespräch über »Revolution in Deutschland« dieser Professoren mit Bloch und Dutschke, der übrigens verspätet eintraf. Da letzterer die Hauptvorträge gar nicht gehört hatte, spielten sie in der anderthalbstündigen Debatte kaum eine Rolle. Aber Dutschke gab sich selbstkritisch und faszinierte durch sein Charisma. Er schloss mit dem erstaunlichen Bekenntnis: »Ich meine, es geht darum, die Demokratie zu entfalten, den Liberalismus zu entfalten, aber nicht in einem pluralistischen, repressiven Sinne der Gegenwart, sondern schöpfe-

rische Entfaltung der Fähigkeiten, der körperlichen und geistigen Fähigkeiten des Individuums nach der Revolution. Die Entfaltung der Fähigkeiten ist ein revolutionärer Prozess.«

47 akkreditierte Journalisten, darunter Starreporter Gerhard Mauz vom SPIEGEL, interessierten sich hauptsächlich für den Politstar aus Berlin und sorgten für eine nachhaltige Berichterstattung. Dutschke selber wirkte eine Woche nach der Tagung am Internationalen Vietnamkongress in Berlin mit, wo er den revolutionären Kampf internationalisieren wollte bis hin zum Aufbau von Partisaneneinheiten. Das Attentat auf ihn am 11. April vereitelte solche Pläne.

Zwar wurden in manchen Diskussionsbeiträgen der Boller Tagung die Zustände in der »Dritten Welt« angesprochen, da Vietnam, Iran oder Kuba in den damaligen Debatten eine prominente Rolle spielten. Erstaunlich ist aber, dass die »Große Proletarische Kulturrevolution« Chinas kaum eine Erwähnung fand, obwohl sie von 1966-1976 nach heutigen Schätzungen bis zu 20 Millionen Ermordete kostete. Auf der oben erwähnten Skifreizeit wurde am 26. März 1968 sogar behauptet: »Dabei stellte sich heraus, dass Mao Tsetungs Theorie von der permanenten Revolution im Grunde für die Veränderung aller Gesellschaften brauchbar ist, sofern man sie als Evolution, d. h. als einen Umbruch ohne Gewaltanwendung versteht.« Diese krasse Fehleinschätzung ist wohl nicht nur durch die miserable Nachrichtenlage verständlich. Dass keine Frau unter den Referenten war, war in der Studentenbewegung nicht ungewöhnlich, aber hier doch verwunderlich, da ab 1957 in der Akademie eine Soziologin mit Arbeiterinnen Veranstaltungen organisierte.

Aus heutiger Sicht ist besonders rühmlich, dass der damalige Direktor Eberhard Müller trotz seiner konservativen Grundüberzeugungen die Einladung der Marxisten Bloch und Dutschke immer gegen Angriffe einflussreicher Kreise verteidigt hat.

Rudi Dutschke und ich

Als ich 1966-1968 in Berlin vor allem bei Helmut Gollwitzer Theologie studierte, war Rudi Dutschke Doktorand der Soziologie. Er war in der FU seltener als seine Präsenz in den Medien vermuten lässt. Diese machten ihn zu unserem Ärger zum »Studentenführer«. Das passte nicht zu unserem Selbstverständnis als »antiautoritäre Bewegung«. Die bestand aus verschiedenen Gruppen, die teilweise hart miteinander stritten. Als Mitglied des Sozialdemokratischen Hochschulbundes (SHB) und Sozialreferent des AstA (Allgemeiner Studentenausschuss) geriet ich in eine gewisse Opposition zu den sich ständig radikalisierenden Aktionen des Sozialistischen Deutschen Studentenbundes (SDS). Ich ärgerte mich über deren Manipulationsmethoden bei »teach ins« mit der überwältigenden Rhetorik Rudi Dutschkes. Einige waren wir u. a. in der Notwendigkeit von Hochschulreformen und der Kritik am verbrecherischen Krieg der USA in Vietnam. Uneinig waren wir in der Frage der Gewalt in Deutschland, die bei Demos vom SDS und Dutschke eskaliert wurden. Im Januar 1968 häuften sich Angriffe gegen seine Familie, die zeitweise in das Haus Prof. Gollwitzers zog, der ihn sehr schätzte und Anfang 1980 auf dem Berliner St.-Annen-Kirchhof beerdigte. Bis zum Attentat auf Dutschke am 11. April 1968 amüsierten wir uns über sein in typischen Bandwurmsätzen vorgetragenes »Soziologenchinesisch«. Die Akademie in Bad Boll war mir noch unbekannt. Lese ich heute im Tagungsprotokoll seinen Beitrag, spüre ich sein Charisma, finde seine Ansichten aber auch sehr zurückhaltend dargestellt.



Wolfgang Wagner war ab 1975 Pfarrer der Evangelischen Landeskirche Württemberg und von 1998-2012 Studienleiter für Ökumene und interreligiösen Dialog in Bad Boll.

Grußwort

Dr. Wolfgang Schäuble, Bundestagspräsident



Zum 75. Jubiläum der Evangelischen Akademie Bad Boll

»Forum und Faktor« wollen die evangelischen Akademien sein. Diesen Auftrag gaben sie selbst in der Nachkriegszeit – eine Konsequenz aus dem Eliterversagen und der Willfährigkeit vieler evangelischer Christen, die sich dem Nationalsozialismus bereitwillig unterworfen hatten. Die neugegründeten Akademien setzten sich ein hohes Ziel: die Demokratie zu stärken, die Menschen zum Dialog über anstehende Gestaltungsfragen einzuladen und darüber zu wachen, dass die Gesellschaft dem christlichen Menschenbild treu bleibt. Die Evangelische Akademie in Bad Boll nimmt unter den kirchlichen Akademien nicht allein deshalb eine wichtige Rolle ein, weil sie als erste gegründet wurde. Seit 75 Jahren ist sie lebendiges Forum und anregender Faktor in öffentlichen Diskursen; in Bad Boll werden wichtige Impulse für die zeitgemäße Gestaltung unseres Zusammenlebens diskutiert – im Geist des Evangeliums!

Das Seufzen der Armen

Christoph Bausch in einer Morgenandacht zu Christoph Blumhardt



Christoph Blumhardt (1842–1919) ist mit der Geschichte Bad Boll's fest verbunden. Er gilt als einer der ersten religiösen Sozialisten, der durch theologische Weite und internationale Verflechtung auffiel. Aktuell gibt es zwei Bücher über Christoph Blumhardt: Albrecht Esche (Studienleiter von 1995–2009) »Reich Gottes in Bad Boll«, Evangelische Akademie Bad Boll, 2016 und Akademiedirektor Dr. Jörg Hübner »Christoph Blumhardt. Prediger, Politiker, Pazifist. Eine Biographie«, Evangelische Verlagsanstalt, Leipzig 2019. Im Folgenden veröffentlichen wir Auszüge aus einer Morgenandacht von Direktor Christoph Bausch, die in ag 1974, 5 erschienen ist. Bausch war von 1972–1988 Geschäftsführer der Akademiedirektor.

Wer war dieser schwäbische Pfarrer, der dort drüben im Bad gewirkt hat? Bedeutende protestantische Theologen, an ihrer Spitze Karl Barth, bekannten sich zu ihm als einem ihrer geistigen Väter, aber seine oberste Kirchenbehörde in Stuttgart forderte ihn auf, Recht und Titel eines Königlich Württembergischen Pfarrers zurückzugeben. Radikale Sozialdemokraten, Metallarbeiter aus der Industriestadt Göppingen, wählten ihn um die Jahrhundertwende als ihren Abgeordneten in die kleine Landtagsfraktion ihrer Partei, und gleichzeitig finanzierten saarländische Industrielle und baltische Adelige sein ausgedehntes Kurhaus und seine große Familie.

In einer Andacht sagt er: »Die Mattherzigen sagen: Ja, Christus weiß auch im Elend, einen zu segnen, und es gibt auch eine Ewigkeit. Damit hört aber kein einziges Elend auf, und damit wird keine einzige Träne getrocknet, und das ist so eine Sache mit der Ewigkeit. Ehrlich gestanden, da traue ich nicht recht, wenn man mich immer auf die Ewigkeit vertröstet. Wenn ich in der Welt nichts sehe von Hilfe, wer garantiert sie mir dann in der Ewigkeit? Ist der Heiland bloß in die Ewigkeit gekommen? Ich dachte, er sei zu uns gekommen.« Solche Töne erklingen wie Fanfaren, und die Menschen horchen auf. Kirchliche Kreise wehren ob der ungewohnten Töne zu Geduld und Ergebenheit. Blumhardt aber antwortet: »Ja, fromm ist die Christenheit hinten und vorn, aber nicht gottesfürchtig. Es gibt auch eine Schafsgeduld und einen verfluchten Segen, der die ganze Christenheit im Sumpf stecken lässt. ... Es laufen viele herum, die meinen, sie haben einen Glauben. Da sind mir die Ungläubigen lieber, die sind wenigstens ehrlich.«

Das schwierigste Jahr für Blumhardt wird das Jahr 1888. Nun sterben innerhalb kürzester Zeit die letzten drei Zeugen aus der Möttlinger Zeit. Bei der Beerdigung seines Vetters ist es wie ein Aufbäumen gegen Gott, wenn er sagt: »Der Stiel muss endlich herumgedreht werden, das ist meine einzige Bitte: Herr

Jesus drehe doch den Stiel einmal um, lass es doch einmal anders werden. Aus der Ewigkeit hinein in die Welt, nicht immer aus der Welt hinaus in die Ewigkeit.« ... Es ist klar, dass Blumhardt mit diesen Gedanken schon sehr nahe bei den sozialistischen Strömungen des ausgehenden Jahrhunderts war. Er hörte im Seufzen der Massen das Seufzen des Geistes Gottes: »Wenn nun der Heiland über die Frommen hinweg zu den Armen, Elenden geht, so muss auch unsere Frömmigkeit einen Zug zu den Armen und Niedrigen bekommen. Das Seufzen der Armen muss einen Mund bekommen, wir müssen den um ihre Menschenrechte schreienden Armen recht geben.« Am 19. Juni 1899 begann die Reichsregierung einen massiven Angriff auf die Koalitionsfreiheit und das Streikrecht der Arbeiterschaft. In Göppingen rufen die Gewerkschaften zu einer großen Protestversammlung auf. Blumhardt gab eine Sympathieerklärung ab, in der das Gesetz als »Verbrechen an der Gerechtigkeit« bezeichnet wird. Die Presse überschlägt sich in Schmährufen. Das Konsistorium in Stuttgart fordert ihn auf, Recht und Titel eines Pfarrers zurückzugeben. Blumhardt tut es, und um den Weg vollends zu Ende zu gehen, beantragt er seinen Eintritt in die Sozialdemokratische Partei. Die Göppinger Arbeiterschaft dankte ihm seine Treue. Sie wählte ihn in den Landtag nach Stuttgart. Es wäre eine lohnende Aufgabe zu zeigen, wie die prophetische Gabe sich nun auch im politischen Handeln bewährte. Wie er, man bedenke, um das Jahr 1900 herum, gegen die Nachteile der Bekenntnisschule, gegen übersteigertes Nationalbewusstsein, gegen Schutzzölle und Subventionspolitik antrat und nicht müde wurde, die Flotten-Politik des Kaisers zu attackieren. Aber Blumhardt hatte es schwer in seiner Fraktion. Nach 6-jähriger Tätigkeit sagte er: »Der Versuch, meine Gottesidee ins Irdische zu tragen, konnte keine Wurzel bekommen in einer Zeit, da die Menschen von Hoffnung erfüllt sind, sie und sie allein, könnten eine Menschheit des Glücks schaffen. Man muss erst scheitern an dem Felsen des Irdischen, um das Höhere zu begreifen.«

Grüßwort

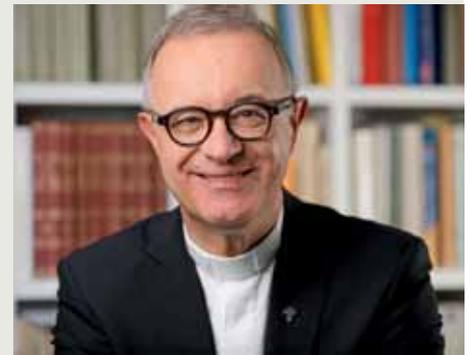
Dr. h.c. Frank Otfried July Bischof der Evangelischen Landeskirche in Württemberg

»Die Akademie ist aus einem doppelten Anliegen heraus entstanden: aus einem missionarischen und einem (gesellschafts-)diakonischen Anliegen.« Pfarrer Eberhard Müller, Mitgründer der Akademie 1945

Die Gründung der Evangelischen Akademie Bad Boll geschah in außergewöhnlichen Zeiten. Wenige Monate nach dem Kriegsende, dessen 75. Jahrestag wir 2020 mit Dankbarkeit gedenken – kurz nach der Beendigung unfassbarer Verbrechen, die im Namen Deutschlands verübt wurden. Die Gründung der Akademie war eine Reaktion auf diese Katastrophe, in die alle Bereiche des gesellschaftlichen Zusammenlebens schuldhaft verstrickt waren und die sie alle durchdrang – Politik, Bildung, Wirtschaft, Polizei und Militär wie auch die Kirche. Ja, auch die Kirche war an dieser Katastrophe beteiligt und wurde in ihrer Identität bis an ihr Fundament erschüttert. Die Einsicht, »dass wir ... schuldig geworden sind an den Gliedern unserer Gesellschaft« (Eberhard Müller), lag der Akademiearbeit fundamental zugrun-

de. Worauf es in der Nachkriegszeit ankam, war nicht nur die Beseitigung der Trümmer und der Wiederaufbau der Strukturen im äußerlich-materialen Sinne. Grundlegender ging es um einen Wiederaufbau des Denkens, um einen Aufbau eines offenen gesellschaftlichen Diskurses auf der Grundlage eines freiheitlich-demokratischen Staatswesens, um einen Wiederaufbau des individuellen und gesellschaftlichen ethischen Gewissens, Reflektierens und Handelns im Blick auf alle gesellschaftlichen Felder.

Dabei spiegelt die Akademie in ihrem Selbstverständnis den Balanceakt von Freiheit und Orientierung, den auch die Diskurskultur unserer gesamten Gesellschaft damals wie heute immer auszutariieren hat. Die Akademie hat sich ihren Doppelcharakter als (gesellschafts-)diakonisches Forum und (missionarischer) Faktor in ihr Selbstverständnis eingeschrieben. Gerade die Orientierung am christlichen Menschenbild, an der bedingungslosen Menschenwürde bringt uns als Christinnen und Christen dazu, Gestaltungsmöglichkeiten und Spielräume der Beteiligung am gesellschaftspolitischen Diskurs zu eröffnen, in dem »die Geister aufeinanderprallen« (Luther) sollen. Doch sie bringt eine Evangelische Akademie auch dazu, in einem freiheitlichen Dialog immer wieder Partei zu ergreifen – dort, wo



die Menschenwürde angetastet, an äußere Bedingungen geknüpft wird. Diese Spannung – zwischen Freiheit und klarer Orientiertheit, Forum- und Faktorsein – aufrechtzuerhalten, zu kultivieren, fruchtbar zu machen ist die bleibende Verantwortung der Akademie auch in Zukunft. Denn nicht nur damals, 1945, sondern immer müssen die stets verletzte Freiheit des Denkens und des Diskurses bei gleichzeitiger klarer Orientierung gesucht, geschützt und immer neu gewagt werden.

Ich gratuliere der Akademie zu ihrem 75jährigen Bestehen und bete um weiteren segensreichen Einfluss in unserer und in allen Zeiten, damit Freiheit und gottgeschenkte Menschenwürde in Kirche und Gesellschaft die Mitte unseres Handelns und Selbstverständnisses bleiben mögen:
»Suchet der Stadt Bestes ... und betet für sie!«, Jeremia 29,7a

Grüßwort

Winfried Kretschmann, Ministerpräsident von Baden-Württemberg

»[...] durch ihren Dienst [sollen] Menschen und Gruppen unserer Gesellschaft fähig werden, aufeinander zu hören.« So hatte Pfarrer Eberhard Müller die Aufgabe der von ihm vor 75 Jahren gegründeten Evangelischen Akademie Bad Boll beschrieben. Eine Aufgabenbeschreibung, die in der heutigen Zeit, in der der Zusammenhalt unserer Gesellschaft von verschiedenen Seiten bedroht ist, neue Aktualität erfährt. Eine offene und plurale Gesellschaft lebt von Dialog, Toleranz und Respekt. Ich danke der Mitarbeiterschaft und den Unterstützern der Akademie für ihren wichtigen Dienst an unserer Gesellschaft und wünsche ihnen weiterhin den Mut, die Offenheit und die Kreativität, die die Arbeit der ältesten evangelischen Akademie seit Anbeginn gekennzeichnet hat.



Fräuleins – Emanzen – Frauen

Emanzipation in Kirche und Gesellschaft im Spiegel der Aktuellen Gespräche und von SYM



Tagungsteilnehmerinnen der 12. Frauenakademie vom 28.-31. Oktober 2002

Von Martina Waiblinger

Die Bad Boll Frauentagungen spiegeln zum einen die Änderung der Stellung der Frau in der deutschen Gesellschaft wider und dokumentieren zum anderen die Vorreiterrolle Bad Bolls in diesem Bereich. Die erste Frauentagung fand 1946 statt – u. a. mit Elly Heuss-Knapp und »Frau Pfarrer Eßlinger« aus Aalen. 1953 kann man lesen: »Es ist noch alles Experiment, was die Evangelische Akademie bei den Frauentagungen tut. Obwohl nahezu jede dritte Tagung eine Frauentagung ist: immer wieder öffnen sich neue, bisher unbekannte Räume in dieser Arbeit. Die Stellung der Frau ist noch ungeklärt.« (ag 1953, 5-6). Ein häufiges Thema war die Situation der berufstätigen und der – oft marginalisierten – alleinstehenden Frau, der Fräuleins: »Es gibt gewichtige Stimmen, die sagen: Es sei eine Schande für jede Kulturnation, wenn die Frau außerhalb der Familie arbeiten muss, es sei gegen die göttliche Schöpfungsordnung. ... Das letzte Wort der Theologen steht

noch aus. Aber auf gar keinen Fall kann man eine Stellungnahme umgehen.« (ag 1953, 5/6). Mit der – vor allem als Sekretärin – arbeitenden Frau entstand ein neues Problem: »Der Verzicht auf Ehe und Mutterschaft führt die Frau im Beruf zu einer Begegnung mit der Welt von einem Ausmaß, durch das sie von Grund auf verändert wird. Auch die Frau, die weiterhin Mutter und Ehefrau ist, bleibt von der Begegnung mit der berufstätigen Frau nicht unberührt: Die meisten Stunden des Tages arbeitet ihr Mann neben der Kollegin, eine Sekretärin kennt nach einigen Jahren die Launen, die kleinen Eigenheiten, Gewohnheiten und vor allem den geistigen Bereich der beruflichen Gedanken ihres Chefs oft besser als seine eigene Frau. Der Mann steht zwischen beiden. ... Die Belastungen und Komplikationen eines solchen Dreiecksverhältnisses stellen den Mann und die beiden Frauen vor ethische Fragen von einer Tragweite, die früheren Generationen fremd war: es geht darum, ob das Fundament der Ehe unangetastet bleibt, es geht aber auch darum, ob man einer

Frau die Achtung, gerade wegen ihres Verzichts – nicht versagt.« (ag 1953, 1)

Veränderte Selbstwahrnehmung

Ein Sonderheft zum Thema Frauen im Jahr 1980 reflektiert die deutlich veränderte Selbstwahrnehmung von Frauen. Marlies Cremer, bis 1978 Studienleiterin, blickt in diesem Heft auf 20 Jahre Frauenarbeit zurück. Sie beschreibt darin die Themen, die von 1960 bis 1980 dran waren: Zum Beispiel der Begriff der Mütterlichkeit. »Damals haben viele wohlmeinende Männer und ältere Frauen nicht verstanden, warum die meisten von uns, auch Mütter, sich so stark gegen den undifferenzierten Begriff der Mütterlichkeit als Leitmotiv für das Frauenleben wehrten. Heute ist das keine Frage mehr. Der Begriff der »Mütterlichkeit« engte die Entwicklung der Bildung, der Berufstätigkeit, der politischen Arbeit der Frau ein. Wir mühten uns, dem alten Lebensentwurf »Vorbereitung auf Mutterschaft – Mutterschaft – Ausklang der Mutterschaft« einen neuen Lebensentwurf für die Frau entgegenzusetzen. Weitere Themen waren: Mädchenbildung, die dritte Lebensphase von Frauen nach 45, wenn die Kinder aus dem Haus sind und Teilzeitarbeit – heute das normalste in der Welt. Damals meinten selbst Leute, die sich für gute Christen hielten: »Wenn ihr euch mit Teilzeitarbeit beschäftigt und Wege dazu öffnet, dann verführt ihr die Frauen ja geradezu zur Berufsarbeit.« Ein weiteres wichtiges Thema war die Beziehung zum Mann: Ergänzung oder Partnerschaft? »Die Frauen empfanden sich selbst weithin als Ergänzung des Mannes. Christliche Frauen meinten, das sei auch biblisch begründet. Wir haben hier gründliche Bibelarbeit leisten müssen, um diese Rollendefinitionen aufzulösen.« Als Herta Leistner 1974 in Bad Boll als Studienleiterin anfängt, sind unter den

rund 50 Tagungsleitern in der Akademie lediglich fünf Frauen. Chefpositionen sind nur von Männern besetzt. Bei einer Fortbildung in den USA kommt Herta Leistner mit der Frauenbewegung in Kontakt, die sie sehr beeindruckt. Viele dieser Ideen bringt sie nach Bad Boll. Hier keimt ab 1979 eine der wichtigsten Zellen kirchlicher Frauenbewegungen.

Die Studienleiterinnen in Bad Boll haben von 1979 bis 2004 13 Frauenakademien zu verschiedenen Themen organisiert. Hier wurde viel experimentiert und sehr kreativ gearbeitet. Studienleiterin Heidemarie Langer schreibt über die 1. Frauenakademie 1979: »Allein die Vorstellung eines ganzen Tages nur mit Frauen war mir fremd; ich befürchtete viel Krampf.« Ihre Erfahrung war dann eine ganz andere: »Weit entfernt, uns vergöttinnen zu wollen; aber ein langsames lachendes Entdecken in ein Wir. Und eine Freude, alte Vorstellungen aufzugeben von Frauen als Konkurrentinnen und Frauengruppen als E-mann-zen ohne »Für etwas«. ... Ein Weg zu Schwesterlichkeit – wie soll ich es sonst benennen?« (ag 1980, 4).

Feministisch-theologische Werkstätten

Neben den Frauenakademien 1979 organisiert Herta Leistner mit Elisabeth Moltmann-Wendel die erste Werkstatt »Feministische Theologie«. In der Einladung steht: »Frauen müssen nun bei ihrer Suche nach einer eigenen Identität selbst Subjekt des theologischen Arbeitens und Handelns werden und ihre eigenen Erfahrungen einbringen. Für diese Arbeit ein neues Selbstverständnis, eine befreite Identität aus der biblischen Botschaft heraus zu gewinnen, deren Ziel es ist, dazu beizutragen, dass unsere Kirche und Gesell-

schaft menschlicher werden, hat sich der Begriff Feministische Theologie gebildet.« (ag 1988, 3)

Bis 2007 gibt es mehr als 30 feministisch-theologische Werkstätten in Bad Boll mit einer Unzahl von Themen und einer großen Resonanz (meist kamen 100 Frauen, manchmal fast 200). Sie hatten auch einen großen Einfluss auf Frauenbildungseinrichtungen in Deutschland, Österreich, der Schweiz und den Niederlanden. Hier wurde eine an Frauenerfahrungen orientierte Art des Bibellesens und Theologietreibens entwickelt, die weit in kirchliche Institutionen und Universitäten hineinwirkte.

Die kritischen Stimmen folgen natürlich auf dem Fuß und 1982 sieht sich die Direktion genötigt, mit einer Stellungnahme entgegenzutreten: »(...) Wir unterstützen den Versuch der Frauen, die Bibel von ihrer besonderen Situation her zu lesen und ihre Einsichten in einer Sprache auszusagen, die Frauen betrifft und bewegt. Wir tun das nicht kritiklos und ohne Fragen. Jeder ungewöhnliche Weg wirft kritische Fragen auf. Es kann dabei nicht nur gerade Linien geben. Keine Theologie ist unfehlbar. Zu jeder ernsthaften theologischen Arbeit gehört deshalb die sorgfältige Prüfung, ob nicht eigene Positionen oder Erfahrungshintergründe in biblischen Texten hineingelesen werden. Gerade dies sollte auch im Blick auf die Impulse der Feministischen Theologie geschehen. Wir bedauern, wenn in unserer Kirche neue Versuche und ungewöhnliche Wege vorschnell auf grundsätzliche Ablehnung stoßen. Es gehört zu den Aufgaben der Evangelischen Akademie Bad Boll, aktuelle Fragen in Kirche und Gesellschaft aufzugreifen und sie in das Licht des Evangeliums zu

Ratschlag an die Ehefrauen, 1969

Darf ich zunächst die Ehefrauen ansprechen und ihnen einige Bitten auf den Tisch legen, wobei ich fest davon überzeugt bin, dass sie das alles längst wissen und tun: Überfallen Sie ihn (den Ehemann, die Red.) nicht sogleich an der Tür mit den neuesten und besonders nicht mit unangenehmen Nachrichten. Später, wenn er sich etwas abgeregt hat, nimmt er die Nachricht der Fünf des Sohnes in Latein, der defekten Waschmaschine oder der außergewöhnlich hohen Stromrechnung wesentlich gelassener auf. Wirken Sie auch auf die Kinder ein, ihn nicht sofort zu überfallen. Wenn Sie ihm – vielleicht sogar ungefragt und ungebeten – einen Cognac oder eine Tasse Kaffee kredenzen, so wirkt das möglicherweise Wunder. (ag 1969, 1/2)

Kann eine Frau theoretisch denken?

Es gab heftige Auseinandersetzungen auf der Tagung: Es wurde das Bedenken geäußert, dass es nie eine Sache der Frauen gewesen sei, theoretisch zu denken, denkerisch die Welt zu durchdringen; es sei vielmehr die große Stärke der Frauen gewesen, mit ihrem Gefühl zu reagieren. (ag 1964, 5/6)



Tagung für junge Arbeiterinnen, 1953



Dr. Herta Leistner erhält am 8. März 2009 den Amospreis.

Corona-Pandemie und die Frauen

Laut aktuellen Studien sind es vor allem die Frauen, die unter Corona gelitten haben und noch leiden. Die Soziologin Jutta Allmendinger äußerte die Meinung, dass der erreichte Fortschritt in der Gleichberechtigung der Frauen durch Corona um drei Jahrzehnte zurückgeworfen sei. In einem Interview im NDR am 19. Mai sagte sie, dass für die Situation der Frauen entscheidend war, dass durch die Schließung von Kitas und Schulen die gesamte Infrastruktur weggebrochen sei. Es habe sich gezeigt, »dass wir viele Hausaufgaben über die letzten Jahre nicht gemacht haben. Die größte Hausaufgabe, die uns bevorsteht, ist die gleiche Verteilung der Arbeitszeiten zwischen Männern und Frauen.« Frauen arbeiten im Schnitt weniger als Männer, fast jede zweite arbeitet in Teilzeit und sie werden immer noch schlechter bezahlt. Die Corona-Krise hat diesen Trend verschärft: Über 20 Prozent der Frauen haben ihre Arbeitszeit reduziert. »Zurück bleibt nicht nur Frust bei den Frauen, was die Arbeitszufriedenheit angeht. Der Rückfall mindert Karrierechancen und wirkt sich auch negativ auf die Rente aus.« (Stefanie Grossmann, NDR, 7.6.2020)

rücken (§ 2 der Satzung). Wir halten es für richtig, dass die Versuche und Beispiele Feministischer Theologie im Ganzen der Akademiarbeit Raum geben.« (ag 1982, 2-3)

Lesbische Frauen in der Kirche

Ende 1983 schreiben Herta Leistner und weitere Mitsreiterinnen einen Aufruf: »Gibt es überhaupt lesbische Frauen in der Kirche? Wenn ja, so meldet Euch doch!« Schließlich melden sich 300 Frauen. 1985 findet in der Akademie Arnoldshain die erste Tagung für Lesben in der Kirche statt, alle weiteren später in Bad Boll: die »Lesbentagungen«. Die bald zum festen Bestandteil der Akademiarbeit gehörenden »Lesbentagungen« sorgten immer wieder für Anstoß, Ärger und Turbulenzen.

2007 wird der Arbeitsbereich »Frauen in Kirche und Gesellschaft« aufgelöst

Carmen Rivuzumwami, Studienleiterin schreibt dazu in SYM 2007, 3: »Gerade wenn Frauen emanzipiert und frei sind, brauchen wir den Feminismus«, betonte Dr. Antje Schrupp auf der Tagung »Entlässt die Emanzipation ihre Töchter?« am 16./17. Juni 2007 in Bad Boll. Über 100 Teilnehmerinnen unternahmen anlässlich des Endes des Arbeitsbereiches eine (selbst)kritische Bestandsaufnahme der Frauenbewegung(en). Sie stellten fest, dass der Feminismus oder die Ärgernisse, die er geschaffen hat, keineswegs überholt seien, wie immer behauptet wird. Die Modernisierung der Geschlechterverhältnisse ist durch Widersprüche und Ungleichzeitigkeiten gekennzeichnet. Die angebliche Selbstverständlichkeit, gleichberechtigt zu sein, und die gelebte Geschlechterdifferenz, die auch weiterhin durch geschlechtshierarchische Strukturen und Institutionen abgestützt wird, passen nicht mehr zusammen. Oftmals ist eher eine »Gleichheitsrhetorik« oder nur »rhetorische Modernisierung« zu verzeichnen als eine tatsächlich gelebte.«

Nach 2007 bleiben noch die Lesbentagungen, Frauen-Tanz- und politische Frauen-Mahl-Tagungen, sowie die Flüchtlingsfrauentagungen. Aber 2012 gab es noch einmal ein richtig großes Frauen-Event: eine Tagung zu:

40 Jahre Frauenbewegung

»Wir haben unerhörte Erfolge gefeiert.« Dieses Fazit zog die Feministin Alice Schwarzer



Alice Schwarzer gab sich bei der Tagung zu »40 Jahre Frauenbewegung« im Mai 2012 in Bad Boll kämpferisch.

auf der Tagung im Mai 2012. Sie äußerte sich aber auch nachdenklich, was die junge Frauengeneration betrifft: »Wir fangen immer wieder bei Null an.« Jutta Allmendinger, derzeit Präsidentin des Wissenschaftszentrums Berlin für Sozialforschung und Professorin an der Humboldt-Universität Berlin, hielt ein flammendes Plädoyer für die Frauenquote und bezeichnete es als einen Skandal, dass man mit den Frauen auf einen »leistungsfähigen Pool« und auf »Diversität als Quelle von Innovation« verzichtet. Sie forderte eine Umverteilung von Arbeitsvolumina, den Ausbau von Ganztageskindergärten und -schulen.

Vergebungsbitte von Prälatin Gabriele Arnold während der Lesbentagung 2018

Ein Paukenschlag war die Vergebungsbitte von Prälatin Gabriele Arnold am 16. Dezember in Bad Boll. Die Prälatin, die Gast bei der Tagung war, überraschte die Frauen mit einer Vergebungsbitte im Namen der Kirchenleitung. Im Interview mit Anne Kampf (evangelisch.de) begründete sie diese Bitte: »Ich habe um Vergebung gebeten dafür, dass Menschen aus dem LSBTTIQ*-Bereich – jetzt waren es ja speziell die Lesben – in unserer Kirche sehr viel Leid und Unrecht erfahren haben. Sie sind diskriminiert worden. Sie konnten sich nicht zeigen und man hat ihre Liebe im Grunde schlecht gemacht oder mit Füßen getreten, würde ich sogar sagen. Etwas Schlimmeres, finde ich, kann eine Kirche nicht tun.« Diese Vergebungsbitte hat der Bischof der Evangelischen Landeskirche in Württemberg, Frank Otfried July in einer Andacht vor dem Kirchenparlament im Juli 2019 bekräftigt.

Bedeutung der Akademie für mich

Wolfram Zeller, Protokollant in der Akademie von 1963-2009

Die Akademie war für mich 47 Jahre nicht nur Arbeitsplatz, sondern auch ein Stück Heimat. Als von Geburt an Blinder war ich im Kreis der Kolleg_innen voll akzeptiert. Auch der damalige Direktor Eberhard Müller erkundigte sich in den ersten Tagen mehrfach, wie ich zurecht käme. Da ich bald viele seiner Tagungsbeiträge verschriftlichen durfte, lernte ich die Vielfalt seiner Themen kennen. Durch meine Tätigkeit, Tagungsbeiträge auf Tonträger aufzuzeichnen und sie zu verschriftlichen, erhielt ich Einblicke in alle Bereiche, lernte viele bedeutende Persönlichkeiten und die aktuellen Themen und Konflikte in Kirche und Gesellschaft kennen. Der Akademie verdanke ich durch ihre Förderung von Fortbildungsmaßnahmen die Fähigkeit, mich im Internet zu bewegen, was mir den Anschluss an unsere heutige Zeit ermöglichte.



Romona Böld, Tagungsorganisatorin seit 2001

Ich schätze die Vielzahl der Themen, mit denen wir uns in der Tagungsarbeit beschäftigen. Ganz besonders das Thema Nachhaltigkeit. Dankbar bin ich für die vielen bereichernden Begegnungen, die die Arbeit mit sich bringt und für kreative Aktionen, an denen ich mitwirken konnte: Auf dem Kirchentag beim Gläsernen Restaurant, als »ReiseführerIn« für eine christlich-muslimische Umwelt-Gruppe aus Nigeria oder beim Klimagipfel in Bonn, wo wir mit LKW-Ladungen voll Sand auf der Promenade einen künstlichen Strand geschaffen haben. Prominente Gäste aus Fidji berichteten eindrücklich vom drohenden Verlust ihrer Heimat, bedingt durch den steigenden Meeresspiegel.



Armin Roether, Archivar seit 1992

Für mich bietet die Arbeit in der Akademie die Möglichkeit, mit interessanten Personen ins Gespräch zu kommen. Meine erste Akademie-Tagung im Oktober 1985 ist mir bis heute unvergesslich! Es ging um die Entwicklung der politischen Kultur in Deutschland, und das Referenten-Spektrum war weit gefächert. Ich erinnere mich sogar noch an einzelne Teilnehmer der abendlichen Gesprächsrunden im Café Heuss. Einer der damaligen Referierenden ist heute Oberbürgermeister von Stuttgart.



Berta Steppan, tätig im Café Heuss von 1985-2012

Im Café Heuss zu arbeiten war ein Traumjob. Ich habe nur positive Erfahrungen gemacht, interessante Leute mit verschiedenen kulturellen Hintergründen kennengelernt, eine große Weltoffenheit. Ich konnte meinen Horizont erweitern. Am meisten hat mich Gerhard Schröder beeindruckt. So ein charmanter Mann, da muss ja jede Frau erliegen! Und die Jugendlichen von den Jugendtagungen: Sie sind nicht so schlecht, wie immer behauptet wird. Das sind ganz tolle Menschen. Mit Ingrid Hess hatte ich die beste Chefin, die man sich denken kann. Sie hat mir immer freie Hand gelassen, nie reingeredet und ich konnte mich voll entfalten. So macht Arbeit Spaß.



Susanne Heinzmann, Tagungsorganisatorin seit 2002

Für mich ist Akademie ein Ort der Vielfalt von Menschen und Themen. Als Tagungsorganisatorin habe ich ein breites Spektrum an Veranstaltungen organisiert. Beginnend mit der Ferienwoche kreativ, dann die ganze Bandbreite der Themen des Lebens von Hebammentagungen bis zu Hospiztagen. Aus dieser Zeit erinnere ich mich besonders an Pfarrer Gottfried Lutz, der mich mit seiner Weisheit, seiner Gelassenheit und seinem Humor beeindruckt hat, trotz seiner großen gesundheitlichen Einschränkungen durch seine Parkinson-Erkrankung. Jetzt kurz vor meinem Ruhestand bin ich im Bereich Frieden und Menschenrechte »angekommen«. Die Begegnung mit Menschen aus aller Welt, sei es aus Zentral- und Mittelamerika, Afrika oder Asien, die nach Bad Boll kommen, um essentielle Themen zu diskutieren, ist für mich sehr bereichernd.



Rolf Schüler, Gärtner seit 1995

Die Akademie und ihre Tagungsstätte bedeuten für mich eine große Herausforderung. Und zwar die Herausforderung, die Außenanlagen naturnah so zu gestalten, dass sich unsere Gäste bei uns wohlfühlen. Und wenn es dem Gast gelingt, aus diesem Wohlfühlen heraus eine erfolgreiche Tagung zu erleben, dann ist das auch für mich ein gutes Gefühl. Dann habe ich auch meinen kleinen Beitrag zur Verbesserung des täglichen Miteinanders der Menschen geleistet. Mehr kann ich als Gärtner nicht erreichen.



Ein architektonischer Dialog

Eine Perspektive – drei Welten

Von Albrecht Esche

Im architektonischen Dialog stehen der 2010 erbaute Südflügel mit seinen Gästezimmern und Tagungsräumen, die 1892 erbaute Villa aus dem Geist des Historismus erwachsend sowie das Hauptgebäude der 1950er Jahre, gekrönt von einem Dachreiter als Glockentürmchen, um das kirchliche Haus auszuweisen. Ein Blick auf die architektonischen Epochen eröffnet Welten, die wie in einem Spiegel die unterschiedlichen Baustile mit ihrer gleichzeitigen Mentalitätsgeschichte konfrontieren.

Als 1945 zur allerersten Akademietaugung nach Bad Boll eingeladen wurde, waren die 150 »Männer des Rechts und der Wirtschaft« im Kurhaus untergebracht. Auf dem heutigen Akademiegelände stand nur eine Villa, erbaut von der Fabrikantenwitwe Eleonore Vopelius, die zum Kreis der Blumhardt-Anhängerinnen gehörte. Dieses Gebäude mit seiner großbürgerlichen Aura ist seit 1951 im Besitz der Württembergischen Landeskirche und somit die räumliche Urzelle der Evangelischen Akademie.

Keine architektonischen Experimente

Von Anfang an war klar, dass die Villa dem Raumbedarf des beginnenden Erfolgsmodells »Akademie« nicht genügen konnte. So wurde zeitgleich der erste eigene Baukomplex im traditionellen »Heimatschutzstil« von Architekt

Die Villa von 1892 und der Südflügel von 2010



Rudolf Lempp geplant, ein Hauptbau mit großem Satteldach, eingebunden in ein erweiterbares und zukunftsfähiges Raumkonzept. Die innovative Akademiebewegung fand somit kein kongeniales, architektonisches Pendant zu ihrer Entfaltung. Man kann darin einen Rückschritt in konservative Vorkriegszeiten entdecken, die nach den Schrecken der NS-Zeit und des Zweiten Weltkriegs als Garanten einer bewahrenden Traditionskette angesehen wurden.

Mehr Architektur wagen

Seit den 1960er Jahren mit ihrem zunehmenden wirtschaftlichen Aufschwung gleich die Akademiearbeit einer Denk- und Tagungsfabrik, in der die ganze Breite gesellschaftspolitischer Themen zu Wort kommen und ihren Ort finden sollten, angefangen von Lehrlingstagungen großer Firmen bis hin zu Grundsatztugungen über Politik und Zeitgeschehen. Die Fachbereiche vergrößerten sich, damit auch die Mitarbeiterschaft und Sekretariate. Der erweiterte Raumbedarf fand seinen Niederschlag in einem funktionalen Bürogebäude, dessen vier Flügel einen Innenhof einschließen. Immer wieder musste sich das Haus nach seinem kirchlichen Profil befragen lassen; einen geeigneten Raum für Gottesdienste und Andachten gab es nicht. Benötigte denn die weltlich angelegte Arbeit einen eigenen Raum mit spirituellem Hintergrund? Nein, lautete die

Hauptbau mit Haupteingang und Westflügel



Position einer säkularen Theologie der 1968er Generation: »Gottesdienst im Alltag der Welt« (nach Römer 13, 1-3) sei jede Akademie-Tagung, was sich auch im soziaethischen Beitrag der Tagungsleitung ausdrücken würde. Kirchengebäude als Gottesdiensträume seien damit überholt. Mehrzweckräume statt Kirchen, hieß die Devise. So wurde das Architekten-Team Weinbrenner/Kuby/Rehm beauftragt, einen großen Raum für Tagungen wie auch für Gottesdienste zu entwerfen. Daraus entstand in Beton gegossen 1968 der Festsaal, in dessen Grundriss sich die Kreuzesform ablesen lässt, der auch zur sakralen Qualifizierung eine Orgel enthielt. Er sollte eine Vorbildfunktion in der ausufernden kirchlichen Bautätigkeit der Landeskirche einnehmen. Dass dieses zunehmend elitäre Selbstbewusstsein der Akademie in Stuttgart wie auch landauf landab nicht unbedingt goutiert wurde, mag nachvollziehbar sein.

Rundumerneuerung

Nach 40 Jahren intensiver Nutzung waren Tagungsräume und Gästezimmer in die Jahre gekommen, steckte doch ein Gschmäcke, ein gewisser Mief der 50er Jahre im ganzen Gemäuer. Der Bedarf an kleineren Gruppenräumen konnte nicht mehr erfüllt werden. Auch stieg das Interesse an Einzelzimmern mit Nasszelle infolge höherer Ansprüche der Gäste. So erhielt Architekt Wolf-

Die Bronze-Plastik »Die Generationen«



gang Fiedler um 1990 den Auftrag für eine grundlegende Modernisierung, einschließlich der Vergrößerung des zentralen Kommunikationsraumes, Café Heuss genannt. Durch einen ins Gelände wachsenden verglasten Vorbau samt großzügigem Außenbereich fand er dafür eine überzeugende Lösung.

Wachsende Religiosität

Auf der Wunschliste der Akademieleitung stand auch eine Kapelle, um dem wachsenden religiösen Bedürfnis der Tagungsgäste entsprechen zu können. Nicht von ungefähr wiederholte sich die Diskussion der '68er um die Notwendigkeit von spirituell qualifizierten Räumen in einer weltoffenen Akademie, die seinerzeit im Mehrzweckbau des Festsaales ihren Niederschlag gefunden hatte. Der Oberkirchenrat hatte nichts gegen den Neubau einer Kapelle, gab allerdings keine Zusage zur Finanzierung, sondern verlangte, diese durch Spenden aufzubringen, was auch gelang.

Architekt Fiedler zitiert von Ferne Tempel-Architektur, indem außen acht Säulen das Dach tragen. Im Innern herrscht protestantische Ästhetik, die naturnah und weltoffen den Blick nach draußen frei gibt, zugleich aber durch die Lichtführung das Heilige auf den Altartisch projiziert: Eine in die Decke eingelassene Kuppel zieht den Blick nach oben und lässt von dort das Himmelslicht hereinscheinen. Es bricht sich auf der massiven Glasplatte der Mensa und erleuchtet Mauern wie Menschen. Im Entree lädt eine große, golden und blau gefasste doppelflügelige Türe zum Betreten ein.

Kapelle der Akademie



Dort steht auch die Bonze-Plastik »Die Generationen (Moses und Josua)« von Knud Knudsen. Mit diesem Geschenk bedankte sich 1955 die amerikanische Besatzungsmacht bei der Akademie, die »mehr für die Ausbildung und Erziehung des Volkes in diesen 10 Jahren geleistet [hätte] als das ganze traditionelle Schulwesen von unten angefangen bis zu den Universitäten.« Diesen Beitrag zum demokratischen Aufbau der Bundesrepublik quittierte die DDR-Propaganda mit »NATO-Akademie«. In den 1970er Jahren wurde das Kunstwerk auf den Dachboden verbannt, weil es nicht mehr zum Profil der sich so ambitioniert verstehenden Akademiearbeit zu passen schien, die sich als Forum und Faktor des zeitgenössischen gesellschaftskritischen Diskurses verstand. Gute zwanzig Jahre später erhielt das Kunstwerk als historisches Exempel der so vielschichtigen wie ambivalenten Akademiegeschichte einen Ehrenplatz vor der Kapelle.

Eleganz der Bescheidenheit

Mit der Architektin Nike Fiedler blieb die architektonische Kontinuität gewahrt, die Nachhaltigkeit, Solidität und Eleganz vereinigte. Ihre Handschrift beeinflusste wesentlich die weitere Entwicklung des Gebäudeensembles. Da der Speisesaal sich als zu klein und für die kulinarischen Bedürfnisse sowohl der Küche wie der Gäste als wenig zweckmäßig erwies, plante sie kurz vor der Jahrtausendwende einen rundum verglasten Kubus, der sich als Pendant zur historischen Villa behaupten und auch die Denkmalschützer überzeugen konnte.

Das Symposium ist geprägt von Glas und Natur.



Der Zugang zu diesem Symposium genannten Speisesaal führt durch das Erdgeschoss der Villa Vopelius, die bis dato als Jugendzentrum fungierte. Durch eine umfassende Restaurierung ihres Innenlebens befördert und optimiert sie seither mit funktionalen Gruppenräumen die Arbeit des Hauses, entscheidend wichtig in Zeiten einer zunehmenden Fremdvermietung. Hier befindet sich auch das kleine Literaturmuseum, Blumhardts Literatursalon genannt, in dem an berühmte Bad Bollinger Gäste wie Hermann Hesse oder Karl Barth erinnert wird.

Die letzte große Baumaßnahme betraf den Südflügel mit seinen Gästezimmern aus den 1950er Jahren, die meist als Doppelzimmer eingerichtet waren und nur Etagenduschen anboten. Da sich ein Umbau als wirtschaftlich unsinnig herausstellte und im Zuge von Individualisierung und Komfort die Ansprüche gewachsen waren, plante Fiedler den neuen Gästetrakt mit 60 Einzelzimmern samt Nasszellen, stellte ihn gesondert von seinen Nebengebäuden und fügte einen großzügigen Freiraum davor, dessen Maße sie aus italienischen Renaissance-Plätzen errechnete: »Piazza Italiana« könnte man ihn deshalb nennen. Seit 2010 ist dieser an Bauhaus-Architektur erinnernde Trakt in Betrieb. Dass dieser neue Südflügel auch drei Tagungsräume beherbergt sowie auf seinem Dach eine Photovoltaik-Anlage, unterstreicht die architektonische Zukunftsfähigkeit des Gesamtkunstwerks Akademie.



Albrecht Esche war von 1995 bis 2009 Studienleiter im Bereich Theologie und Kirche. Der ausgewiesene Blumhardt-Kenner bietet bis heute Führungen zu den Wirkungs- und Grabstätten der Blumhardts an, s.a. S. 24.

Jubiläumsjahr – Coronajahr

Von Dr. Günter Renz

In den Geschichtsbüchern wird das Jahr 2020 eine besondere Rolle spielen. Wir beginnen gerade erst zu begreifen, wie gravierend das Virus in unsere Lebens- und Wirtschaftszusammenhänge einwirkt. Wie lange werden Massenveranstaltungen tabu sein? Wann werden wir uns wieder einmal in einem vollen Kino-, Konzert- oder Theatersaal wiederfinden und wann in einer Großtagung? Wird das kulturelle Leben überhaupt wieder wie früher? Und werden wir unsere Unbefangenheit, die uns schon fast unwirklich erscheint, wieder zurückgewinnen? Vor allem wissen wir noch nicht, wie die Coronakrise mit anderen Krisen interagieren wird. Denken wir nur an die Spaltung der Gesellschaft in den USA, an die Bedrohung des Amazonasgebietes und seiner Ureinwohner oder die erschwerte Bekämpfung der Heuschreckenschwärme in Afrika und Asien.

Einige Entwicklungen, die vom »Coronajahr« angestoßen oder verstärkt werden, sind jedoch absehbar. Obwohl wir seit Karl Valentin wissen, dass Voraussagen besonders für die Zukunft sehr schwierig sind, profitiert ein Trend offenkundig: die Digitalisierung. Die Evangelische Akademie hat diesen Trend und insbesondere den Teilaspekt der Neuen Medien schon früh kritisch erörtert. Wieviel Präsenz ist in den Sozialen Medien angesichts der fast unausweichlichen Verkürzungen, Datenschutzprobleme, Geschäftspraktiken der Anbieter sinnvoll? Mehr noch: ist es nicht gerade das große Plus der Akademiearbeit Menschen Face to Face in den Diskurs zu bringen? Eine Tagungsteilnahme ist immer auch ein Prüfstein für Motivation und Offenheit, die höchstpersönliche Anwesenheit ermöglicht existenzielle Erfahrungen und Einstellungsänderungen, vor denen man in einer Fil-

terblase des Internets »geschützt« ist. Und vergleicht man die Moderationen in einer Akademietagung mit denen von Talkshows, dann sticht der Unterschied ins Auge: Nicht die Diskutanten festnageln, sondern sie ihre Gedanken entwickeln lassen, nicht die Konfrontation suchen, sondern zur Lösungsorientierung verhelfen, nicht Personalisierung, sondern Sachorientierung, all dies ohne den Blick auf Einschaltquoten. Es drängt sich mir für die Tagungsarbeit das Bild des Eisberges auf: Hier und da blitzten die Spitzen für alle sichtbar auf, aber das meiste vollzog sich hinter den Türen der wunderbaren Tagungsräume, tiefgründig, fern der Oberflächlichkeit, allerdings auch der Öffentlichkeit. Aber da ist das Bild Jesu von der Stadt auf dem Berge, die nicht verborgen bleibt. Und es ist alle Innovationskraft gefragt, den zivilgesellschaftlichen Diskurs hör- und sichtbar zu machen – auch durch ausgewählte neue Medien, um auch mit ihnen und durch sie darauf hinzuwirken, dass sie tatsächlich soziale Medien werden. Im Coronajahr melden sich die Studienleitenden mit profunden Beiträgen verstärkt zu Wort. Führte der entscheidende Klick zu ihnen, damit sie gehört werden konnten? * (s. S. 33)

Das Coronajahr verändert offenkundig unsere gesellschaftlichen Diskurse. Eine seltsam gegenläufige Entwicklung vollzieht sich. Einerseits wächst bei einem Gutteil der Bevölkerung das Vertrauen in die Wissenschaft. Bei der gegebenen Unsicherheit verspricht man sich insbesondere von den Naturwissenschaften eine grundlegende Orientierung. Und so gibt es die Hoffnung, dass sich Politik auch in anderen Bereichen konsequenter an Analysen und Prognosen der Wissenschaft orientieren könnte, insbesondere im Blick auf die Klimakrise. Andererseits blühen Verschwörungstheorien auf, die bis weit ins Reich der Absurdität

gehen. Die Akademien sind darin geübt, äußerst kontroverse Diskurse in einem breiten Spektrum sozialer Fragen zu führen. Tagungsleiter wissen aus den Erfahrungen mit Plenumsdiskussionen, wie reizvoll es offenbar – mehr oder weniger für alle Menschen – ist, sich im Besitz eines besonderen »Wissens« zu fühlen; und unsere natürliche Neigung, spontan eher einen Willen als eine natürliche Ursache anzunehmen, tut ihr Übriges. Es sind ein paar zufällige Mutationen, stupid. Zu banal, um nicht mehr dahinter zu vermuten. Dies nutzen auch extremistische Gruppen zu gezielter Meinungsmache. Im gesellschaftlichen Diskurs gilt es zu klären, wie dem gut begegnet werden kann.

Die Gründung der Akademie vor 75 Jahren wäre so früh nach dem Krieg ohne die US-amerikanische Erlaubnis nicht möglich gewesen. Von amerikanischer Seite wurde aber auch befürwortet und gefördert, dass Deutsche (wieder) lernen zu diskutieren (in der Akademie wurden Seminare mit dem Titel »Diskussion lernen« angeboten!) – als Voraussetzung für eine funktionierende Demokratie. Heute müssen weltweit Demokratien lernen, wie Diskussion und Diskurs die Oberhand behalten können über (auch zur Wahlbeeinflussung eingesetzte) Fake News und Verschwörungsmymen und damit einhergehende destruktive Spaltungen der Gesellschaften.

Die Krise bringt Systeme, aber eben auch viele Menschen aus der Fassung. Und oft versuchen sie sich auf Kosten anderer zu stabilisieren. Feindbilder und einfache Erklärungen leisten hier ihre wirkungsvollen Dienste, so töricht wie gefährlich. Gleichzeitig kann die Krise auch Maßstäbe zurechtrücken und für Neuanfänge sorgen.



Als vor 205 Jahren der indonesische Vulkan Tambora ausbrach und in Europa und Nordamerika für ein »Jahr ohne Sommer«, 1816, sorgte, kam es zu anti-semitischen Ausschreitungen, aber an nicht wenigen Orten auch zu grundlegenden Reformen: So schaffte der junge württembergische König Wilhelm I. die bäuerliche und jegliche Leibeigenschaft ab, stiftete zusammen mit seiner Frau Katharina u.a. das »Landwirtschaftliche Fest in Cannstatt«, eine Bildungsanstalt für junge Landwirte in Denkendorf, Wohltätigkeitsvereine und das Katharinenhospital. Jahre vor Covid-19 schrieb der Historiker Wolfgang Behringer über die Lehren aus dem Jahr ohne Sommer: »Not ist keine Privatangelegenheit. Sozialvorsorge kann am besten durch die lokalen Behörden organisiert werden. Für Notzeiten benötigt man Rücklagen. Und dazu benötigt man den entsprechenden rechtlichen Rahmen. Ausreichende Versorgung mit den Notwendigkeiten des Lebens erfordert eine entsprechende Infrastruktur. Diese zu organisieren ist eine öffentliche Angelegenheit. Ohne Rücksicht auf die soziale Frage kein

sozialer Frieden.« Ganz ähnlich können heute wichtige Lehren aus der Coronapandemie lauten. Es wird darauf ankommen, die Erkenntnisse zu sichern, in veränderte Gesetze und Strukturen zu transformieren. Eine Herausforderung für die als Denkwerkstatt bezeichnete Akademie Bad Boll – und übrigens ganz vergleichbar mit der Rolle, die Wilhelm I. damals der neuen »Unterrichts-, Versuchs- und Musteranstalt in Hohenheim als Ideenschmiede für die Belange der Gesellschaft« zudachte.

1945 war einer der Wendepunkte der Geschichte – für einen großen Teil der



Dr. Günter Renz war von 2004–2012 Studienleiter im Arbeitsbereich Gesundheitspolitik und Medizinethik, dann kommissarischer Direktor und von Ende 2013 bis zu seinem Ausscheiden Ende 2018 zu 50% stellvertretender Direktor der Akademie Bad Boll.

Weltbevölkerung. Im Jahre 2020 stehen wir, wie der Universalhistoriker Yuval Harari meint, vor der Entscheidung zwischen nationaler Isolation und globaler Solidarität. Der Reflex zu erstem war in der Krise offenkundig und zeigte unser eingefleischtes »Wir-Die-Schema«. Das andere ist anspruchsvoll und mühselig. Es braucht internationale Organisationen wie die UNO mit ihren wertvollen und wirksamen »Sustainable Development Goals« und es braucht eine Zivilgesellschaft, die diese Ziele zu ihrer Sache macht (ein Kernanliegen der Akademiearbeit). Letztlich geht es um die Aufgabe, die wuchernde menschliche Zivilisation auf diesem Planeten in ein auch künftig labiles, aber schließlich doch nachhaltiges Gleichgewicht zu bringen in einer Konvivialität mit der gesamten Schöpfung, der wir wieder Raum zum Atmen geben.

*www.ev-akademie-boll.de/aktuell/kreuz-und-quer.html

Lesbische und queere Frauen

Fragen an eine junge Lesbe, die inkognito bleiben möchte

Wie haben Sie als junge Studentin von der Lesbentagung erfahren?

Mein einziger Kontakt zu anderen Lesben war in der Schulzeit die Jugendgruppe LUNA in Stuttgart, deren Leiterin die Tagung mitorganisierte. Einige von uns führen 2013 nach Bad Boll und standen zum ersten Mal erwachsenen lesbischen und queeren Frauen* gegenüber. Aus Heteroperspektive mag sich das seltsam anhören, aber es war eine große Erleichterung, so viele verschiedene Frauen* zu treffen, die meine Identität teilten, aber viel älter waren, und mehr oder minder offen und problemlos ihr Leben gestalteten. In diesem Jahr, 2020, werde ich zum siebten Mal dabei sein.

Was schätzen Sie an diesen Tagungen?

Der persönliche Austausch mit den Teilnehmer_innen ist mir wichtig und inzwischen investiere ich auch selbst Zeit in die Organisation. Viele kommen jedes Jahr wieder und bilden inzwischen ein Netzwerk. Es ist ein Stück Heimat, das mich jedes Jahr empfängt.

Braucht es dieses Tagungsformat noch?

Absolut! Die Community organisiert sich heute zwar hauptsächlich im In-

ternet, aber manche Themen lassen sich dort nicht sinnvoll diskutieren. Es braucht den geschützten Rahmen und das direkte Gegenüber, um sich zu öffnen und »ergebnisoffen« auch über sensible Themen zu diskutieren. Diese Diskussionskultur zeichnet ganz wesentlich die Boller Lesbentagung aus.

Welche Weiterentwicklungen gab es?

Auf dem Gruppenfoto der ersten Tagung stehen die Teilnehmer_innen mit dem Rücken zur Kamera, um nicht erkannt zu werden. Die Kirche hätte sie damals sonst vermutlich gefeuert. Inzwischen tragen die meisten Schildchen mit ihrem Namen und sind in ihrem Umfeld out. In jüngerer Zeit war eine wichtige Weiterentwicklung, dass wir darauf achten, nicht nur von Lesben zu sprechen, sondern explizit das ganze Spektrum queerer Frauen* einzuladen. Auch, dass Teilnehmer_innen ihre Kinder mitbringen, ist inzwischen selbstverständlich.

Welche Impulse nehmen Sie mit?

Der Kontakt zu den anderen hat mich stärker und selbstbewusster gemacht. Bei meiner ersten Tagung stellte uns eine Referentin die Aufgabe, beim

Abendessen in der Tür zu warten. »Und ihr wartet«, sagte sie »bis euch mindestens zwanzig Frauen anschauen. Und dann erst geht ihr weiter, als ob nichts wäre.« Diese Übung mache ich bis heute, wenn ich in Bad Boll zum Essen gehe! Dazu beigetragen hat auch meine Rolle als Orgafrau, die von mir verlangt, professioneller aufzutreten als ich es als Studentin gewohnt war.

Ein weiteres wichtiges Aha-Erlebnis waren für mich die Diskussionen der letzten Jahre zu klassischem Feminismus und der neueren Strömung des Queerfeminismus. Letztes Jahr durfte ich mithören, wie zwei Teilnehmerinnen ein langes Gespräch zusammenfassten. Frau um die 70 (sinngemäß): »Ich habe gelernt, dass die jungen Frauen sich einen Schutzraum schaffen, indem sie sich weigern Kategorien anzunehmen und sich queer nennen.« Frau um die 25: »Und ich werde in Zukunft versuchen, bei aller queeren Dekonstruktion nicht den Einfluss des Patriarchats zu vergessen.« Das ist für mich ein Paradebeispiel für Verständigung und Weiterentwicklung von Standpunkten, wie ich sie sonst noch nirgendwo erlebt habe.

Vor welchen Herausforderungen sehen Sie unsere Gesellschaft besonders?

Bei der Tagung zum Thema Feminismus 2018 stellten wir fest, dass die Themen oft die gleichen sind wie vor dreißig Jahren. Geschlechterrollen in der Erziehung aufzubrechen, gleiche Bezahlung unabhängig vom Geschlecht und das Recht auf legale Abtreibungen sind nach wie vor in der Breite der Gesellschaft nicht selbstverständlich. Vieles ist aber auch besser geworden und ich werde oft gefragt: »Was wollt ihr denn noch?«. Trotz Homoehe kann von allgemeiner Akzeptanz für queere Lebensformen

Lesbentagung 1987: Manche Frauen wollen ihr Gesicht nicht zeigen. Erschienen in der »Emma«.





Dr. Kerstin Söderblom (li) und Stephanie Kuhnen am 14.12.2019 bei der Lesbentagung

leider keine Rede sein. Rein rechtlich liegt bei Schutz und Gleichstellung von Regenbogenfamilien (Stichwort Abstammungsrecht) und beim Umgang mit trans*-Menschen noch vieles im Argen. Nach wie vor ist z.B. die Ehefrau einer werdenden Mutter nicht automatisch zweiter Elternteil des Kindes, ein Ehemann dagegen sehr wohl, unabhängig von biologischer Abstammung. Die Herausforderung für uns selbst besteht darin, weiter zu kämpfen. Für die Gesamtgesellschaft scheint es nach wie vor schwierig zu sein, Vielfalt zu akzeptieren. Das gilt für lesbische und queere Frauen* wie für viele andere Gruppen.

Die Tagung wurde von Dr. Herta Leistner und Prof. Monika Barz ins Leben gerufen und dieses Jahr gibt es die 35. Tagung. Worauf können die Teilnehmer_innen stolz sein?

Die Tagung gegen Anfeindungen aus dem konservativen Lager weitergeführt zu haben, ist schon an sich eine unglaubliche Leistung! Darüber hinaus gibt es einen starken Gemeinschaftsgeist, aus dem zum Beispiel der Herta-Leistner-Fonds entstanden ist. Dieser unterstützt jedes Jahr Frauen*, die sich die Tagungskosten sonst nicht leisten könnten. Und nicht zuletzt gibt es zahllose einzelne Geschichten, auf die die Betroffenen stolz sein können. Geschichten von talentierten Frauen*, die über sich hinausgewachsen sind und großartige Workshops organisiert haben. Geschichten von Frauen*, die nach langer Zeit endlich ihre Identität und ihren Glauben in Einklang bringen konnten. Geschichten von neuen Freundschaften, Beziehungen und politischen Allianzen. Und immer wieder Geschichten vom Coming-out und von hart erkämpfter Akzeptanz für sich selbst.

Die Fragen stellte Claudia Schmengler.

Digitalisierung und Nachhaltigkeit in der Bildung

Fast scheint der Titel der Tagung »Odyssee 4.0 – Wie können wir das Schiff Digitalisierung in Schule und Unterricht sicher steuern?«, die 2019 in Bad Boll stattfand, Programm zu sein für den schwierigen Prozess der Digitalisierung in der Schule.

Ging es zunächst darum, Pädagog_innen für diese Art des Unterrichtens zu motivieren und Schulen mithilfe des Digitalpaktes des Bundes entsprechend auszurüsten, fand das Unterrichten – aufgrund Corona – ungeplant, ohne viel Vorbereitung digital in den Familien statt. Unter Druck fanden Schulen sehr unterschiedliche Wege, um ein digitales Lernen zu Hause möglich zu machen. Zur gleichen Zeit



Bei der Tagung »Odyssee 4.0« im April 2019

leidet Deutschland schon im April 2020 unter einer Dürre. Der Klimawandel findet spürbar auch bei uns statt. Es drängt sich die Frage auf, wie beide – Digitalisierung und Nachhaltigkeit – beim Lernen mit digitalen Medien konkret berücksichtigt werden können? »Wir haben nur eine Erde!« mahnte 2019 Margret Rasfeld, Schulgründerin und Bildungsinnovatorin im Abschlussvortrag. Wie gelingt es uns im Bildungsbereich sicher zwischen beiden Polen zu steuern und dem Gesang der Sirenen nicht zu erliegen?

Dieser Frage stellen wir uns in Kooperation mit dem Kultusministerium auf der Tagung vom 21. - 22. April 2021 »Janus trifft Hydra – Digitalisierung und Nachhaltigkeit in der Bildung«.

Claudia Schmengler



Claudia Schmengler, Studienleiterin für Bildungspolitik und Pädagogik

Damit neue Impulse für die Transformation unserer Bildungslandschaft entstehen, vernetze ich Menschen aus verschiedenen Arbeitsbereichen in meiner Arbeit an der Akademie. Ich bin parallel selbst auch als Lehrerin tätig und erlebe hautnah, mit welchen herausfordernden Aufgaben Schule, erst recht in der Coronakrise, zu kämpfen hat. An diesen konkreten Themen setzen meine Angebote für Beratung und Fortbildung an, die ich mit Kooperationspartnern praxisnah entwickle. Ich setze mich leidenschaftlich dafür ein, dass der Einzelne in seinen Fähigkeiten gestärkt und unterstützt wird, um die in ihm wohnenden Schätze zu heben. Wenn diese in die Welt gebracht werden, entsteht Neues, Bereicherndes für uns als Gesellschaft.

Seelsorge – interreligiös

Von Hans-Ulrich Gehring

Hat muslimische Seelsorge im Justizvollzug auch die Aufgabe der Gewaltprävention? Ist es legitim, Migrant_innen anderen Glaubens mit Gedanken und Symbolen der christlichen Religion zu trösten? Bieten die hochtechnisierten und straff organisierten medizinischen Abläufe in Krankenhaus und Klinik genügend Raum und Verständnis für die spirituelle Begleitung Sterbender und den rituellen Umgang mit Verstorbenen? Dies sind nur drei Fragen, mit denen sich die Tagungsreihe »Seelsorge in interreligiöser Perspektive« in den letzten Jahren befasst hat. Ihr Augenmerk gilt den Herausforderungen heutiger Seelsorge in ihren vielfältigen gesellschaftlichen Zusammenhängen und Handlungsfeldern. Ihre Absicht ist es, diesen Herausforderungen gemeinsam, im Gespräch der Religionen untereinander und mit Vertreter_innen der jeweiligen sozialen Systeme, zu begegnen, wechselseitiges Verständnis zu fördern und, wo möglich, Kooperation zu entwickeln und zu stärken.

Die christlichen Kirchen haben seit der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts differenzierte Netzwerke haupt- und ehrenamtlicher Seelsorger_innen mit entsprechenden theologischen und psychologischen Kompetenzen aufgebaut. Ihre Bedeutung und ihr Einsatz sind heute anerkannt und wertgeschätzt. Für Angehörige muslimischen Glaubens ist ein entsprechender Bedarf seit langem vorhanden. Diese Einsicht hat erst in den letzten Jahren zu einem Aufbau von Ausbildungs- und Schulungsangeboten geführt. Das Mannheimer Institut für Integration und interreligiösen Dialog e. V. hat hier Pionierarbeit geleistet. Mittlerweile leisten viele muslimische Kräfte in Gemeinden und Gefängnissen, bei Kranken und Geflüchteten eindrückliche Dienste im Ehrenamt. Mit der Einrichtung des Masterstudiengangs »Islamische Praktische Theologie (Seelsorge)« am Zentrum für Islamische Theologie der Universität Tübingen wurde ein weiterer wichtiger Schritt in Richtung Professionalisierung getan. Durch das Studium auf wissenschaftlichem Niveau wächst eine Generati-

on islamischer Seelsorgerinnen und Seelsorger heran, deren Kompetenzen neben den klassischen Einsatzfeldern auch Arbeitsbereiche der Beratung und sozialen Arbeit bereichern können. Freilich bleibt zu wünschen, dass Staat und Gesellschaft hier auch für entsprechende Berufsperspektiven sorgen.

Die Einrichtung dieses Masterstudiengangs im Jahr 2017 war Anlass und Initialzündung der Tagungsreihe der Evangelischen Akademie Bad Boll. Prof. Dr. Abdelmalek Hibaoui, durch sein Engagement im Beirat Kultur-Bildung-Religion der Akademie auch in anderer Funktion verbunden, organisierte im Oktober des Jahres gemeinsam mit mir eine erste Auftakttagung. Ihr Titel formuliert bündig die Programmatik und Zielsetzung der Reihe: »Seelsorge in interreligiöser Perspektive. Herausforderungen und Chancen.« Bei der Initiierung und inhaltlichen Planung dieser Reihe war auch die Evangelisch-Theologische Fakultät Tübingen in Person von Prof. Dr. Brigit Weyel maßgeblich beteiligt. Sie markierte eingangs der Veranstaltung wesentliche theologische und interreligiöse Aspekte der Seelsorger aus christlicher Perspektive, denen Prof. Hibaoui die muslimische Sicht zur Seite stellte. Schwerpunkt dieser ersten Tagung war vor allem ein Kennenlernen der Vielfalt seelsorglicher Handlungsfelder und Modelle, das vom Muslimischen Seelsorgetelefon in Berlin bis zu Organisationsfragen der Notfallbegleitung und dem entsprechenden Bedarf an »Seelsorge für Seelsorgende« reichte.

Rasch kristallisierte sich als dringliche Thematik der nächsten Tagung der Bereich der Gefängnisseelsorge heraus. Hier lassen sich wie unter einem Brennglas brisante gesellschaftliche Probleme,

Sevginiz Kizmaz ist muslimische Seelsorgerin im Frauenvollzug in Hildesheim.



aber auch Fragen seelsorglichen Handelns im Kontext einer fremden Systemlogik erkennen. Welchen Status, welche Aufgaben haben Seelsorgende in Gefängnissen und JVs? Kann und soll Seelsorge sich staatliche Interessen wie etwa die der Extremismusprävention zu eigen machen oder gibt sie damit, so war vor allem von christlicher Seite das Bedenken, ihre (den Kirchen verfassungsrechtlich gewährte) Unabhängigkeit preis? Ist das Justizvollzugssystem in seiner gegenwärtigen Form überhaupt tauglich? Wie stellt sich dies für muslimische Seelsorgerinnen und Seelsorger dar, die nicht Repräsentant_innen einer Trägerschaft öffentlichen Rechtes sind? Welchen Grad an Professionalität braucht es für diesen durchaus fordernden Dienst? Welche beruflichen Perspektiven haben ausgebildete muslimische Kräfte in diesem Bereich? Wann und unter welchen Bedingungen kommt die muslimische Gefängnisseelsorge? Solche Fragen wurden untereinander und mit Ministeriumsvertretern und Leitern von Justizvollzugsanstalten diskutiert.

Mit dem Thema des ›seelsorglichen Umgangs mit Sterben und Tod‹ setzte die Folgetagung 2019 einen wieder stärker theologischen Akzent. Deutlich wurde hier zum einen, wie unterschiedlich die Verbindlichkeitsgrade theologischer Glaubensinhalte für christliche und muslimische Seelsorgende sind. Zum anderen wurde der ethische Konfliktfall einer künstlichen Weiterbeatmung lebhaft diskutiert. Nicht zuletzt wurde das gemeinsame Anliegen deutlich, religiösen Bedürfnissen genügend Raum und Recht zuzugestehen und die Einsichten und Errungenschaften palliativer Seelsorge weiter zu verstärken.

Die Tagungsreihe ›Seelsorge in interreligiöser Perspektive‹ verfolgt die Zielsetzung, Gespräche zwischen den Religionen nicht nur auf abstrakt-theologischer Ebene, sondern angesichts gemeinsamer alltagspraktischer und gesamtgesellschaftlicher Herausforderungen zu führen. Diese Herangehensweise, das hat sich in den bisherigen Veranstaltungen gezeigt, bewährt sich. Sie führt Menschen unterschiedlichen Glaubens auf intellektueller und existentieller Ebene zusammen und fördert das Verständnis nicht nur für die Religion, sondern auch für die Person des Anderen.

Sehenden Auges Warum die Evangelische Akademie Bad Boll sich mit Mystik beschäftigt

Denken und Wirken Dorothee Sölles sind eng mit der Akademie Bad Boll verbunden. In ihrem Spätwerk entwirft die Theologin und Dichterin eine ›Mystik der offenen Augen‹. Befreiungstheologische Impulse und mystische Traditionen vieler Religionen und Kulturen aufgreifend, hebt sie sich bewusst ab von einem ›Rückzug aus der Welt, der traditionell in den sich schließenden Augen symbolisiert wird.‹ (Mystik und Widerstand, 364). In dieser Spur bewegt sich die Tagungsreihe ›Mystik in den Religionen‹. Die Teilnehmenden treten hier in einen Austausch, der Information und Reflexion ebenso wie geistliche Erprobung und Vertiefung in sich schließt.

Karl Rahners Äußerung, der ›Christ der Zukunft sei ein Mystiker‹, kann eine evangelische Akademie, der es um Zukunftsgestaltung geht, nicht unberührt lassen. Welche Anregungen und Energien bis in Politik und Gesellschaft hinein sind hier zu gewinnen? Die Evangelische Akademie ist eine Einrichtung wacher Zeitgenossenschaft und damit primär ›exoterisch‹ ausgerichtet. Sölles Bild bringt diese Haltung im Unterschied zur esoterischen Innerlichkeit treffend zum Ausdruck. Geistliche Vertiefung und spirituell fundiertes Engagement für diese Welt dürfen sich nicht gegenseitig ausschließen.

Impulse mystischer Traditionen sind Anlass für das interreligiöse Gespräch. Quer durch alle Religionen zeigt sich eine mystische Haltung meist toleranter gegenüber Andersdenkenden und -glaubenden. Die Hoffnung vieler, dass sich hier (im Sinne der Akademie) Brücken bauen lassen, täuscht nicht. Freilich: Auch in der mystischen Nacht sind nicht alle religiösen Katzen grau! Differenzen nüchtern und neugierig anzuschauen – auch das gehört zu einem Austausch mit offenen Augen.

Begegnen sich Freunde und Freundinnen der Mystik in Bad Boll also sehenden Auges, dann spricht alles dafür, Rahners Äußerung zu variieren: Eine Akademie der Zukunft wird sich der Fülle und Tiefe mystischer Traditionen und Einsichten widmen.

Hans-Ulrich Gehring



Prof. Dr. Hans-Ulrich Gehring,
Studienleiter

Von der Archäologie bis zur aktuellen Theologie, von der Mystik bis zu Medienfragen, von der Organisation von Kunstausstellungen bis zu Themen aus Literatur und Kultur reicht das Spektrum, in dem ich als Studienleiter Veranstaltungen anbiete. Wichtig ist mir der Bezug auf gesellschaftlich relevante Veränderungsprozesse.

Die Akademie ist hierfür ein ›anderer Ort, an dem im konstruktiv-kritischen Austausch Antworten gesucht, aber nicht vorschnell gefunden werden müssen.

Als Pfarrer der Württembergischen Landeskirche bin ich seit fast 20 Jahren auch Privatdozent für Praktische Theologie in Basel. Zwischen Lehrtätigkeit und Akademiearbeit ergeben sich, etwa im Bereich der interreligiösen Seelsorge, immer wieder fruchtbare Wechselwirkungen.

Demokratiebildung gefragt

Drei Fragen an Staatsrätin Gisela Erler, Baden-Württemberg



Beratung über Schulkonzepte beim Streitschlichterkongress 2019

lichen und die Demokratiebildung in erster Linie zu tun?

Hier sehe ich diverse populistische Tendenzen. Deshalb ist es umso wichtiger möglichst alle zu hören und in (politischen) Prozessen mitzunehmen, vor allem die »Struppigen«. Kinder- und Jugendliche gehören ebenfalls dazu. Diese Gruppe muss in jungem Alter eingebunden werden. So gelangt gelebte Demokratie ins Gedankengut und festigt sich. Besonders wichtig ist hierbei aber auch die erforderliche Offenheit etablierter Kreise, Parteien und Strukturen, diese Stimme hören zu wollen und ernst zu nehmen.

Frau Staatsrätin Erler, die »Politik des Gehörtwerdens« hat bei vielen Bürger_innen die Vorstellung einer direkten Demokratie über Volks- und Bürgerentscheide beflügelt. Zu den entstandenen Begehrlichkeiten meinte Ministerpräsident Kretschmann »Die Politik des Gehörtwerdens heißt nicht, dass man erhört wird.« – Wie gehen Sie mit der Spannung zwischen Partizipation und Direkter Demokratie um?

Ich war eingebunden in die fraktionsübergreifende Arbeitsgruppe zur Änderung der Landesverfassung und der Gemeindeordnung. So wurden 2015 die Quoren für ein Bürgerbegehren gesenkt. Ich halte eine kluge Kombination von Direkter Demokratie und Bürgerbeteiligung für wichtig.

Die Qualität von Direkter Demokratie wird meiner Erfahrung nach deutlich besser, wenn im Vorfeld informiert, deliberiert und eingebunden wird. Im optimalen Fall wird während dieses Prozesses mit allen Beteiligten zusammen der Entscheid vorbereitet, bis hin zur Formulierung der Frage. Auch Bürgerinitiativen können hier elegant eingebunden werden. Bürgerbeteiligung

»Es ist schwer, die Argumente, die ja oft kompliziert sind, im Rahmen einer Ja/Nein-Diskussion zur Geltung zu bringen. Dies umso mehr, als heutzutage die Bereitschaft, differenzierte Informationen zur Kenntnis zu nehmen, nach meiner Ansicht eher gesunken ist. Dabei gehört es zur politischen Kultur, dass man über Sachverhalte sachlich redet.«

Gisela Erler in einem Beitrag der Stuttgarter Zeitung vom 4.12.2019

sorgt für Verständnis, Kompromiss und überwiegend gemeinsam getragene Ergebnisse. Dass dies gelingen kann, zeigen unter anderem die Beispiele der neuen Justiz-Vollzugsanstalt in Rottweil und des beschlossenen Schwimmbads in Metzingen.

Alle wichtigen Informationen dazu finden sich in der Broschüre »Bürgerentscheide im Dialog gestalten«. (Link siehe Ende des Beitrags).

Welche Herausforderungen und Aufgaben sehen Sie aktuell für die repräsentative, liberale Demokratie? Was ist im Hinblick auf die Arbeit mit Jugend-

Die Fridays for Future-Bewegung wird gerne als Ausdruck eines »anderen« Demokratie- und Beteiligungsverständnisses von Jugendlichen wahrgenommen. Wie kann man der Jugend mehr Gehör und Wirkmächtigkeit verschaffen, außer über das Absenken des Wahlalters nachzudenken?

Die Fridays for Future haben es geschafft, in der Gesellschaft breit gehört zu werden. Sowohl unser Ministerpräsident als auch ich haben uns viel Zeit für die Bewegung zum Austausch genommen und sind weiterhin regelmäßig im Gespräch. Die Stimme kann nicht mehr überhört werden. Aktuell gilt es, diese Stimme mit den derzeitigen Herausforderungen rund um Corona zu verknüpfen und Synergien zu entwickeln. Hierzu bedarf es unter anderem neuer und anderer Formate. Meine Stabsstelle arbeitet diesbezüglich seit Jahren mit Ihrer Akademie im Bereich des Art of Hosting-Trainings zusammen.

Die Fragen stellte Tanja Urban, s. S. 41

https://allianz-fuer-beteiligung.de/wp-content/uploads/2019/01/AfB-Methodenhandbuch_Mitmachen_Entscheiden_122018.pdf

Zusammenhalt durch Teilhabe

Im Jahr 2020 können wir nicht nur die Befreiung vom Nationalsozialismus und in seiner Folge die Gründung der Evangelischen Akademie als Jubiläum feiern, sondern auch den 150. Jahrestag des Ausbruchs des deutsch-französischen Kriegs 1870/71 begehen. Dieser gilt als Meilenstein – für die Entstehung des deutschen Nationalstaats ebenso wie für die erbitterte »Erzfeindschaft« zwischen Deutschland und Frankreich. Erst zwei Weltkriege und abertausende Tote später besannen sich die Nachbarn auf den Versuch eines spektakulären neuen Weges: einer gelebten Freundschaft zwischen zwei zuvor verfeindeten Staaten und ihrer Bürger, um den Frieden dauerhaft zu sichern. Ohne Übertreibung darf man sagen, dass ohne diese besondere Verbindung zwischen Deutschland und Frankreich das friedliche Miteinander in einem geeinten Europa nicht denkbar ist.

Über viele Jahre leitete mein Kollege Michael Scherrmann eine jährliche Elsass-Studienreise mit Bundesfreiwilligendienstler_innen und FSJler_innen in Kooperation mit der Diakonie Stetten (Sozialer Friedensdienst – DSFD), die ich jetzt übernommen habe. Um deutsche Geschichte vor Ort erlebbar zu machen, führte er zu Schlachtfeldern beider Weltkriege. Der Besuch der Originalschauplätze, das Finden von Kriegsmaterial (Munitionsreste, Verbauungen, Stacheldraht etc.) und eine intensive Nachbesprechung machten das

Grauen dieser Kriege sehr deutlich. Mithilfe dieses besonderen emotionalen Zugangs vor Ort diskutierten die jungen Leute über die deutsch-französische Freundschaft und warum sie so wertvoll ist.

Doch immer häufiger war die Studienreise für Teilnehmende zugleich ihre erste Reise nach Frankreich, obwohl es das aus der Region Göppingen am schnellsten zu erreichende Nachbarland ist und viele Französisch als zweite Fremdsprache an der Schule lernen konnten. Ich selbst bin in der Pfalz aufgewachsen und habe mich in meinem Studium immer wieder mit der wechselhaften Geschichte dieser beiden Länder auseinandergesetzt – zwei gute Gründe, um darauf hinzuweisen, dass Frankreich uns zunehmend wieder als fremdes Land erscheint. Rechtsgerichtete Tendenzen in Deutschland, Europa und der ganzen Welt zeigen, dass dies der erste Schritt zu einer Ablehnung bis hin zum Neuaufflammen von Feindschaft darstellt. Diesem Mechanismus widersetzt sich die Akademie mit der Exkursion als kleinem Baustein zur Friedenserhaltung in Europa. Mein Ziel ist es daher, noch mehr Akademieangebote zur Gedenkstättenarbeit zu etablieren.

Die Erinnerung an zwei Weltkriege und das geschehene Leid stärkt das Gefühl für den Wert der heutigen Freundschaft zwischen Deutschland und Frankreich.



Dr. Thomas Haas, Studienleiter

Derzeit verstärke ich das Team des Fachdienstes Jugend-Bildung-Politik als Krankheitsvertretung. Zuvor leitete ich an der Akademie das Projekt »Ausbildung interkultureller Lotsen«. In Heidelberg hatte ich einst mein Herz verloren an die Fächer Geschichte, Geographie sowie Ur- und Frühgeschichte, und dabei besonders an die Mediävistik. 2012 wurde ich mit meiner Arbeit über »Geistliche als Kreuzfahrer. Der Klerus im interkulturellen Konflikt zwischen Orient und Okzident« promoviert. Doch nach religiös-interkulturellen Konflikten der Vergangenheit forschte ich vor meiner Zeit an der Akademie zunächst mehrere Jahre transdisziplinär an Konflikten rund um das Thema Wasser (Hochwasserschutz, Stauseemanagement) und entdeckte dabei das Spannungsfeld von Politik, Föderalismus und Bürgerbeteiligung für mich neu.



Die Weisheit der Vielen



Sigrid Schöttle, Studienleiterin

Ich habe Sozialpädagogik/FH studiert und das Diplom Erwachsenenbildung obenauf gesetzt: deshalb bringe ich den gesellschaftspolitischen Blick und den Spaß an Konzeption und Didaktik mit. Mein Metier sind interdisziplinäre Tagungen und Netzwerke, in denen Akteure der Demokratiebildung aus Organisation, Politik und Zivilgesellschaft rund um Jugend- und Bürgerbeteiligung in Kommunen zusammenarbeiten. Das Menschenbild der Inklusion ist für mich bestimmende Haltung als auch Kultur. Meine Tagungen sind geprägt vom lebendigen Lernen der Teilnehmenden in partizipativen Prozessen, um die beste Lösung zu finden, die im »Wissen der Vielen« bereit liegt.

»Frage nicht, was die Welt braucht. Frage vielmehr, was Dich lebendig macht. Dann geh hin und tu es. Denn was die Welt braucht, sind Menschen, die lebendig sind.«

Howard Thurman

Seit 2015 in Baden-Württemberg der §41a der Gemeindeordnung eingeführt wurde, sind Kommunen verpflichtet, Jugendliche »jugendgerecht und zeitgemäß« zu beteiligen »in allen sie betreffenden Belangen«. Im gleichen Atemzug wird die Soll-Bestimmung zur Beteiligung von Kindern ausgesprochen. Näher bestimmt wurde die Art der Durchführung jedoch nicht. Unsicherheit entstand, wie das (...was überhaupt?) gelingen sollte. Gesetzliche Pflicht und Gestaltungsfreiheit sind ein wunderbarer Rahmen für kreative Prozesse aller Art: in zahlreichen Sitzungen und Tagungen wurde – auch in Bad Boll – darum gerungen, wie Jugendbeteiligung eingeführt und ausgestaltet werden kann. Arbeitsaufträge wurden umgewidmet, neue Stellen geschaffen, Bildungspläne geändert, Jugendgemeinderäte gewählt, zahllose Jugendforen durchgeführt, Kinderbürgermeister ernannt und ein AchterRat als kommunales Beteiligungsformat in Schulen diskutiert.

Deutlich wurde: Es gibt kein einheitliches Rezept, wie Kinder- bzw. Jugendbeteiligung durchzuführen sind. In nur fünf Jahren sind kommunale Strategien, technisches Know-how, Leitbilder, Materialmappen, sprich: eine trägerübergreifende gemeinsame Entwicklung auf Landesebene entstanden. Es gibt Angebote für Coaching und Beratung und eine zentrale Servicestelle Jugendbeteiligung. Es hat sich ein Berufsfeld entwickelt, das nach Inspiration, neuen Formaten und Formen sucht. In dieser Bewegung werden Good-Practice-Beispiele ausgetauscht, Praxis und Wissenschaft verbunden, Prozessvarianten

Bürgermeister Steffen Weigel im Gespräch mit jungen Menschen beim Jugendforum in Wendlingen



vermittelt, neue Tagungsthemen erschlossen, Alltagsprobleme auf politisch-struktureller Ebene diskutiert. Aktuell stehen wir vor der Frage, wie eine Verwaltung (die meist wenige Berührungspunkte mit Jugendinteressen hat) adäquat und gut in Prozesse der Beteiligung vor Ort eingebunden werden kann.

Jugendbeteiligung – so viel Aufwand? Viele Gründe sprechen dafür!

- Nie wieder Krieg! Populistischen Parolen Paroli bieten – Demokratie als kostbares Gut bewahren
- Nachhaltiges, zukunftsorientiertes Handeln ermöglichen – heute Politik für morgen machen
- Flucht aus dem ländlichen Raum vorbeugen – Identifikation schaffen, lebenswerte Struktur in Gegenden mit geringer Besiedelung aufbauen
- Persönlichkeitsentwicklung für die Einzelnen – Einbindung statt Ausgrenzung, alterstypische Sinnfragen in Gemeinschaft stellen
- Fremdheit entgegenwirken – Integration, interkulturelle Kompetenzen, Inklusion ausbilden
- Generationsübergreifende Gemeinschaften in den Kommunen aufbauen – nachbarschaftliche Hilfe und Lebenskultur ermöglichen

In Bad Boll findet eine jährliche Reihe zu einzelnen Facetten der Partizipation junger Menschen statt: z. B. Jugendbeteiligung im ländlichen Raum mit digitalen Medien, in inklusiver Haltung und Ausgestaltung, etc. Gesucht sind also Formen und Formate für ein Bildungsverständnis, das Kommunikation auf Augenhöhe zwischen Politik – Verwaltung – Bürgern/Jugendlichen ermöglicht. In dieser Triade spielt sich gesellschaftliche Entwicklung vor Ort ab. Ein partizipatives Führungsverständnis und ein kraftvolles Dialogwerkzeug (wie z. B. die Methoden des Art of Hosting) sind Grundlagen, um Sinnfragen und Zweckhandeln gemeinsam zu verabreden. So entstehen Inspiration, Wille zur Umsetzung und politisches Handeln in Freiheit und Verantwortung.

Demokratie braucht Bildung

Zur Demokratin und zum Demokraten werden wir nicht automatisch durch das Aufwachsen in einem demokratischen System. Wir müssen die Demokratie vielmehr lernen – und dazu gehört ein Zusammenwirken aus dem Erwerb psychischer und sozialer Kompetenzen, der kognitiven Vermittlung von Demokratiewissen und des persönlichen Demokratieerlebens und -erfahrens. In der politischen Bildung wird seit einiger Zeit die Bedeutung der Emotionen und der emotionalen Intelligenz für die politische Bildung in den Blick genommen. Sie wurde lange unterschätzt, und es wurde auf eine fast rein kognitive politische Bildung gesetzt, die ihren Schwerpunkt auf die Vermittlung von Wissen legt. Die Vermittlung von historischem und politischem Faktenwissen ist unbestritten wichtig. Was jedoch essentiell ist, ist die Herzens- und Menschenbildung, durch die ein Kind grundlegende psychische und soziale Kompetenzen erlangt. Diese sind für ein demokratisches Miteinander wesentlich:

- Empathie, die Fähigkeit unterschiedliche Perspektiven einzunehmen, sich in sie einzudenken und einzufühlen,
- Ambiguitätstoleranz, die Fähigkeit unangenehme Widersprüchlichkeiten und Ambivalenzen zu verstehen und auszuhalten,
- Frustrationstoleranz, die Begrenztheit anderer und die eigene Begrenztheit anzuerkennen u. a. mehr.

Auf Basis dieser Kompetenzen können weitere Qualitäten entstehen wie Kritik-, Einsichts- und Urteilsfähigkeit, Rücksicht, Gemeinschaftssinn, Toleranz. Wenn Jugendliche lernen, sich eine eigene Meinung zu bilden und diese zu formulieren, und gleichzeitig Verantwortung für sich und andere übernehmen können, können sie Konflikte angemessen und konstruktiv lösen. Kurz: Es geht bei der politischen Bildung ganz wesentlich auch um Befähigung. In unseren Akademietagungen setzen wir uns daher mit der Frage auseinander, was Demokratie-Kompetenzen sind und wie diese in der frühkindlichen, außerschulischen und schulischen Bildung gezielter gefördert werden können. (Online-Dokumentationen finden Sie unter: <https://bit.ly/2XlzB3r>)

»Demokratie muss in jeder Generation neu geboren werden und Bildung ist ihre Hebamme.«

John Dewey, US-amerikan. Philosoph und Pädagoge (1859–1952)

Ein »Mehr« an politischer Beteiligung wird das Problem der Politiker_innen-Verdrossenheit der jüngeren Generationen nur teilweise lösen. Achtung: Es geht nicht um Politik-Verdrossenheit! Das politische Interesse von Jugendlichen ist laut der 18. Shell Jugendstudie ungebrochen, aber das Vertrauen in Politiker_innen, in die verfasste Politik, und die Lust sich dort einzubringen, wurde geringer. Es ist richtig, dass es Anlass zu Verdrossenheit und Misstrauen gibt, dass es Lobbyismus gibt, dass die aktuelle Repräsentation in den Parlamenten keine perfekte ist, weil sie nicht der in der Bevölkerung gegebenen Vielfalt entspricht. Der durchschnittliche Landtagsabgeordnete in Baden-Württemberg ist männlich, 56 Jahre alt und Akademiker. – Doch es soll Politiker_innen auch zu Gute gehalten werden: Die Gegebenheiten sind komplex, einfache und vor allem schnelle Lösungen bei Weitem nicht bei jeder politischen Frage zu erreichen.

Es braucht auch ein »Mehr« an »Demokratie-Aushalten-Können«. Das heißt auszuhalten, dass Sachlagen, Interessenabwägung und Entscheidungen so komplex sind, dass eine Beteiligung oder gar eine direkte Abstimmung nur in begrenztem Ausmaß möglich ist. Das bedeutet auch auszuhalten, dass es Delegationen gibt und man ihnen auch ein Stück weit vertrauen können muss und dass man bei begründetem Misstrauen Wege und Möglichkeiten finden muss, die eigenen Interessen einzubringen und zu artikulieren. Ich muss aushalten, dass ich nicht überall mitreden kann und dass Beteiligung nicht bedeutet, dass mein Wille, mein Bedürfnis eins zu eins umgesetzt wird. Ich muss andere Meinungen – eigentlich schlicht: das Andere und meine eigene Begrenztheit – aushalten.



Tanja Urban, Studienleiterin

Seit 2017 bin ich Studienleiterin im Fachdienst Jugend-Bildung-Politik. Meine Schwerpunkte sind Bildungspolitik und Gesellschaftspolitische Jugendbildung. Nachdem ich an der Universität Lüneburg Sozialpädagogik studiert hatte, war ich bei verschiedenen Trägern der Sozialen Arbeit, Lobby-Organisationen und Verbänden tätig. Vor diesem Hintergrund konnte ich fünf Jahre als Parlamentarische Beraterin einer Regierungsfraktion im Landtag Erfahrungen in der Politikberatung gewinnen. Hierbei war mir ein guter Austausch zwischen Wissenschaft, Politik und Praxis wichtig. Das ist es auch, was mir an der Akademie Freude bereitet: Menschen aus unterschiedlichen Kontexten und mit unterschiedlichen Perspektiven zusammen zu bringen, um mit ihnen gemeinsam zu arbeiten.

Quartiere gemeinsam gestalten

Interview mit Staatssekretärin Bärbl Mielich, Ministerium für Soziales und Integration BW

Sehr geehrte Frau Staatssekretärin Mielich. Der Begriff »Quartier« ist gerade in Baden-Württemberg in aller Munde. Können Sie uns kurz skizzieren, was unter einem Quartier zu verstehen ist?

Ein Quartier ist zunächst einmal etwas sehr Praktisches, das wir räumlich erfahren können: unser Dorf, unser Stadtviertel oder unser Wohnblock. Doch das allein macht noch kein Quartier nach unserem Verständnis aus. Genauso wichtig sind unsere sozialen Bezüge und eigenen Vorstellungen vom Quartier. Entscheidend ist, dass die Menschen vor Ort sagen: »Dies hier ist unser gemeinsames Quartier, hier fühlen wir uns zuhause!« und dass sie vor Ort füreinander da sind, aufeinander aufpassen und zusammenhalten. Solche Quartiere können deshalb gar nicht von außen vorgeschrieben werden. Die gemeinsame Definition des Quartiers mit den Einwohnerinnen und Einwohnern ist somit der erste Schritt in die Quartiersentwicklung.

Das Motto der Landesstrategie »Quartier 2020 – Gemeinsam.Gestalten.« lautet: »Heute das Zusammenleben von morgen gestalten«. Warum ist die Ebene des Quartiers so geeignet, um dieses Ziel zu erreichen?

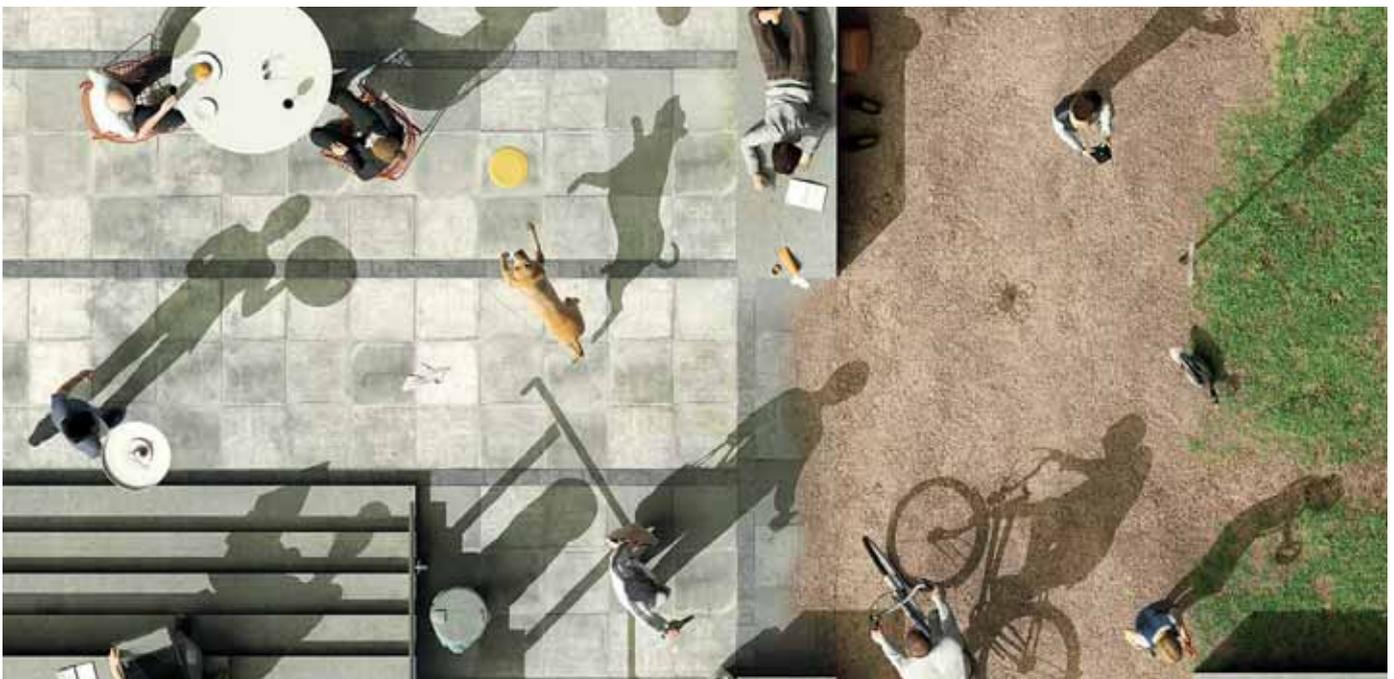
Das Quartier ist kein abstrakter Raum, sondern unser alltäglicher Bezugspunkt. Hier wohnen wir, hier begegnen wir uns, hier wollen wir auch dann bleiben, wenn wir in eine Lebenssituation kommen, in der wir Unterstützung brauchen. Hier leben wir, im wahrsten Sinne des Wortes, zusammen. Deshalb werden im Quartier auch als erstes Herausforderungen und Missstände deutlich. Genauso finden hier kreative Ideen Platz, werden Innovationen umgesetzt, auch wenn man diese vielleicht nur ganz alltagspraktisch »ausprobiert«. Jedes Quartier ist damit gewissermaßen ein Seismograph für die ganze Gesellschaft. Wenn wir dieses Potenzial nutzen und allen ermöglichen, ihre Quartiere mitzugestalten, dann schaffen wir Zusammenhalt.

Was sind aus Ihrer Sicht die wichtigsten Ziele der Quartiersentwicklung?

Quartiersentwicklung ist in erster Linie Mittel zum Zweck, ein Ansatz, der auf eine bedarfsgerechte Gestaltung des Lebensumfeldes abzielt. Die Vielfalt der Bedarfe benötigt dabei Perspektivenvielfalt. Die konkreten Ziele im Quartier definieren die Menschen selbst, unterstützt von ihrer Kommune und vielen anderen Akteuren. Dieser Weg ist vor allem ein gemeinsamer, der auch Schritt für Schritt gepflastert werden muss; teilweise müssen Steine wieder neu verlegt werden, Brücken gebaut und Umwege geplant werden. Und vor allem müssen wir immer wieder neue Weggefährten dazu einladen. Der Weg ist also das Ziel.

Welche Akteure spielen eine wichtige Rolle zur Entwicklung und Koordination der Quartiere?

Wie bereits angedeutet, sind möglichst alle Betroffenen zu beteiligen. Unterschiedliche Rollen sind in der Quartiersentwicklung natürlich notwendig.



Die wichtigste ist die der Einwohnerinnen und Einwohner. Ihre Wünsche, Ressourcen und Bedarfe zu erkennen, diese Schätze zu heben, ist unbedingt notwendig. Daneben ist die Kommune der Motor der Quartiersentwicklung. Hier laufen die Fäden zusammen. Jedoch kann keine Kommune – die politische und die verwaltende – alleine die Vielfalt an Menschen erreichen, die zahlreichen Themen und Handlungsfelder abdecken. Zivilgesellschaftliche Akteure wie Kirchen und Religionsgemeinschaften, Verbände, Vereine, soziale und kulturelle Einrichtungen sowie die Wirtschaft und viele mehr sind Weggefährten, die wichtige Rollen spielen.

Welche Rolle können wir als Evangelische Akademie zur Unterstützung und Förderung der Quartiersentwicklung spielen?

Die Akademie unterstützt seit Langem die Quartiersentwicklung durch ihre breiten Bildungs- und Vernetzungsangebote mit Fokus auf Themen des Zusammenhalts und der gesellschaftlichen Entwicklung. Ich freue mich sehr, dass ich selbst bereits mehrfach an Veranstaltungen mitwirken konnte, dass dort immer wertvolle Kontakte geknüpft werden können und bereichernde Ideen aus Wissenschaft und Praxis entstehen. Wir schätzen die Kooperation mit den engagierten Vertreterinnen und Vertretern aus Bad Boll sehr. Die Akademie kann durch ihren engen Bezug zu den Kirchengemeinden zudem wichtige Impulse setzen, um die Quartiersentwicklung weiter anzuregen.

Wo sehen Sie die größten Herausforderungen für die Quartiere in den kommenden Jahren?

Eine der Herausforderungen erleben wir aktuell durch die Corona-Pandemie, die unser Miteinander, unsere Möglichkeiten, gemeinsam an Projekten zu arbeiten, Veranstaltungen abzuhalten und zu feiern, stark einschränken. Wir müssen hier neue Wege gehen, z. B. auch digitale Tools nutzen. Eine weitere Herausforderung sehe ich in der Weiterentwicklung der Verwaltungsstrukturen – auf allen Ebenen. Quartiersentwicklung benötigt Projektteams, die flexibel über Handlungsfelder hinweg zusammenarbeiten. In beiden Bereichen sehen wir bereits vielversprechende Ansätze und freuen uns auf die Zukunft!

Die Fragen stellte Anja Reichert-Schick

Die IBA 27 – eine Stadtregion erfindet sich neu

Wie leben, wohnen, arbeiten wir im digitalen und globalen Zeitalter? Das ist die zentrale Frage, auf die die Internationale Bauausstellung 2027 StadtRegion Stuttgart Antworten sucht. Das Ziel ist, in der Stadtregion einen Aufbruch zu initiieren, um sie zu einem lebenswerten und zukunftsfähigen Raum zu entwickeln. Es geht dabei um einladende Quartiere für alle, Orte der Begegnung, eine kluge Mischung von Lebensbereichen und Funktionen, um urbane Dichte, attraktive öffentliche Räume und eine nachhaltige Koexistenz von Gesellschaft und Umwelt.

Nicht zuletzt soll eine wegweisende Architektur dem gesellschaftlichen, technologischen und ökologischen Wandel in der Region Rechnung tragen. Mit den nach und nach entstehenden dezentralen Ausstellungsstellen entwickelt sich die Stadtregion bis 2027 zu einem internationalen Schaufenster der Avantgarde und macht somit den Aufbruch sichtbar und greifbar.

Die Evangelische Akademie Bad Boll und das Dialogforum der Kirchen in der Region Stuttgart haben in Zusammenarbeit mit der IBA'27 das Veranstaltungsformat »Impulse für die IBA« entwickelt. Mit dieser Reihe wird der Prozess der Internationalen Bauausstellung bis zum Finale begleitet. Sie setzen sich mit den Herausforderungen rund um die Forderung nach einem nachhaltigen und zukunftsorientierten Leben, Wohnen und Arbeiten auseinander. Zudem stellen sie die Frage, wie wir unsere Umwelt so gestalten können, dass sie sich sozial, ökologisch und ökonomisch gerecht entwickelt und einen schonenden Umgang mit unseren Ressourcen ermöglicht.

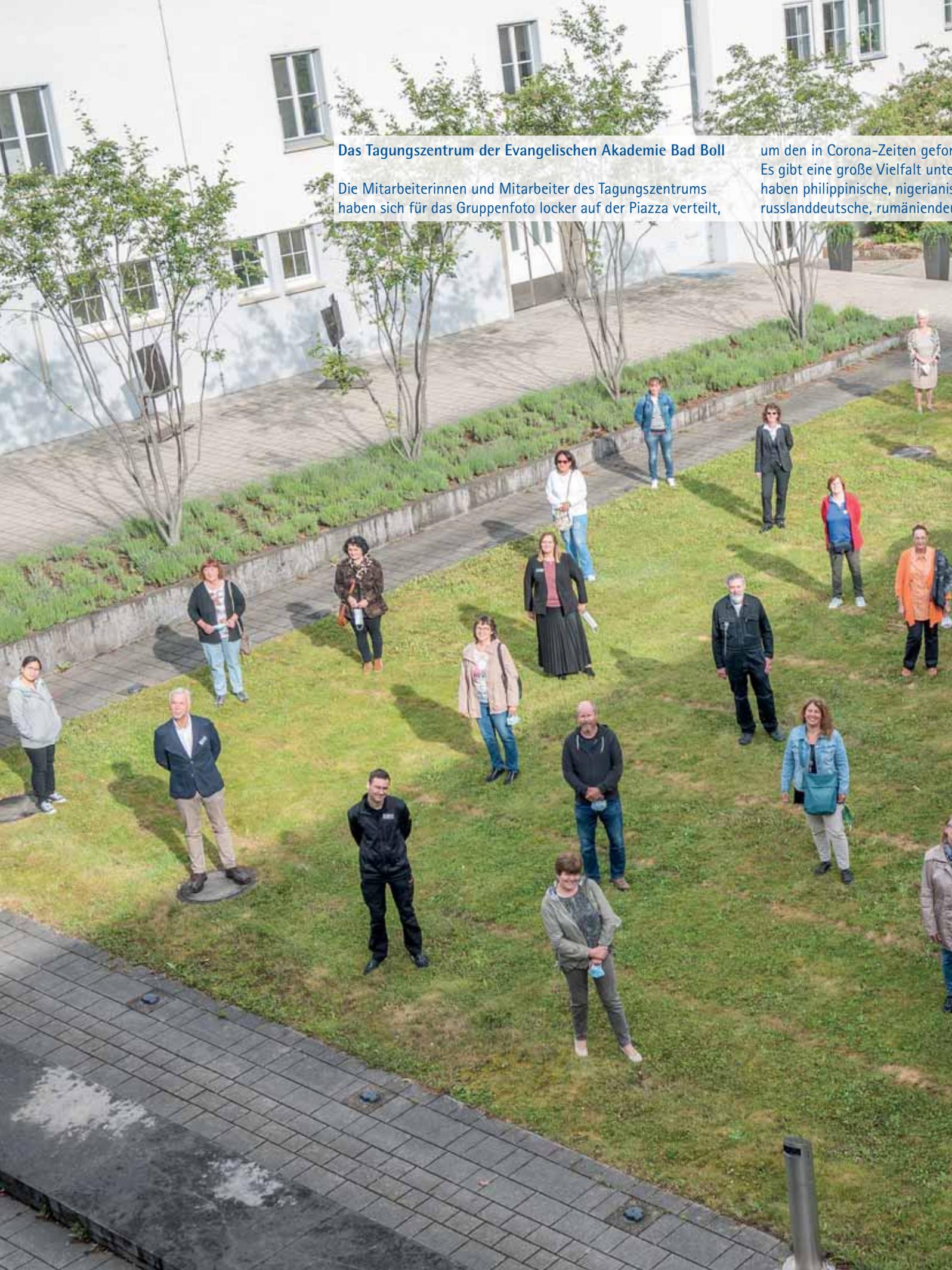
Gemeinsam mit Vertreter_innen der IBA'27, (inter)nationalen Referent_innen und regionalen Akteuren suchen wir in den Veranstaltungen nach Wegen, die ein »gutes Leben« ermöglichen und entwickeln gleichzeitig Visionen zur Gestaltung der StadtRegion Stuttgart.

Anja Reichert-Schick



PD Dr. Anja Reichert-Schick,
Studienleiterin

Seit April 2018 bin ich in unserer Akademie für den Bereich »Stadtentwicklung, Ländliche Räume und Wohnungsbau« zuständig. Als promovierte und habilitierte Geographin habe ich 20 Jahre lang an der Universität Trier gelehrt und geforscht. Nach vielen Jahren überwiegend theoretischer Arbeit sind mir nun die Praxisrelevanz und Wirksamkeit meiner Tagungen und Workshops besonders wichtig. Die Akademie ist für mich ein Ort des Dialogs, an dem gesellschaftliche Transformationsprozesse aus verschiedenen Perspektiven erörtert und mitgestaltet werden können. Daher liegen mir das kreative Weiterdenken und die partizipative Suche nach Lösungen – gemeinsam mit den Kooperationspartnern und Teilnehmer_innen – besonders am Herzen.



Das Tagungszentrum der Evangelischen Akademie Bad Boll

Die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter des Tagungszentrums haben sich für das Gruppenfoto locker auf der Piazza verteilt,

um den in Corona-Zeiten gefordert. Es gibt eine große Vielfalt unter den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern. Sie haben philippinische, nigerianische, russlanddeutsche, rumänische

rderten Abstand einzuhalten.
er den Mitarbeitenden – sie
sche, bosnische, portugiesische,
utsche, kubanische und deut-

sche Hintergründe. Zwei Mitarbeitende sind über die Lebens-
hilfe durch Integrationsmaßnahmen hierher gekommen. Sie
alle setzen sich dafür ein, den Gästen der Akademie einen an-
genehmen und unvergesslichen Aufenthalt zu ermöglichen.



Altern und Digitalisierung

Das Projekt KommiT wird im Treffpunkt 50plus getestet

Von Mario R. Jokisch, Dr. Michael Doh

Die Digitalisierung durchdringt in zunehmendem Maße den Alltag älterer Menschen. Auf der Straße sieht man überall Personen mit Smartphones; statt eines direkten Gesprächs wird immer mehr über digitale Dienste wie WhatsApp und Facebook kommuniziert, Bankbedienstete werden durch Automaten ersetzt und in den Fernsehnachrichten wird man auf Internetseiten verwiesen. Bei Nichtnutzern des Internets kann hierdurch das Gefühl entstehen, nicht mehr Teil dieser Gesellschaft zu sein. Dieses Gefühl der Entfremdung betrifft ältere Menschen in besonderem Maße. Im Jahr 2019 gaben zwei Drittel der ab 60-Jährigen an, das Internet zu nutzen, eine neue Bestmarke. Ein genauer Blick zeigt jedoch, dass besonders unter den Personen ab 70 Jahren Frauen sowie Bildungs- und Einkommenschwache wenig Zugang zum Internet haben. Hinzu kommt, dass sich viele ältere Personen, die zwar digital und online sind, im Umgang noch unsicher fühlen und zu wenig Unterstützung verspüren. Dies

belegen auch wissenschaftliche Studien, wonach besonders Ältere über die meisten Barrieren, Unsicherheiten und Ängste im Umgang mit dem Internet berichten. Dahinter steckt oftmals eine mangelnde Selbstwirksamkeit.

Selbstwirksamkeit beschreibt die eigene Einschätzung, Herausforderungen aufgrund der eigenen Kompetenz bewältigen zu können. Sie ist nicht zu verwechseln mit Wissen oder Kompetenz, sondern beschreibt das Vertrauen in sich selbst. Dabei ist die Selbstwirksamkeit im Zeitalter der Digitalisierung mit immerzu neuen technischen Innovationen besonders entscheidend. Denn das bloße Wissen, wie eine App zu bedienen ist oder wo ein bestimmter Button liegt, kann nach dem nächsten Update schon veraltet sein. Die Selbstwirksamkeit steht hierbei für die Fähigkeit, sich immer wieder neuen Anforderungen zu stellen und Barrieren und Ängste zu überwinden. Bei Älteren ist diese Fähigkeit – bezogen auf moderne Technologien – nachweislich deutlich geringer als bei jüngeren Gruppen.

Um dieses Gefälle zu verringern und besonders technikunerfahrenen älteren Personen einen Zugang zum Internet zu ermöglichen, gab es in den letzten Jahren zahlreiche Fördermaßnahmen auf Bundes- und Landesebene. Auch das Verbundprojekt Kommunikation mit intelligenter Technik (KommiT) aus Stuttgart setzt hier an und zielt darauf ab, die digitale und soziale Teilhabe älterer Erwachsener zu fördern. Hierzu wurde ein Lernansatz »von Älteren für Ältere« gewählt, wonach technikinteressierte, bürgerschaftlich Engagierte nach einer Ausbildung technikunerfahrene Ältere unterrichten. Personen aus der gleichen Generation sollen sich also gegenseitig im Umgang mit der neuen Technik unterstützen; wobei die technikvertrauten Lehrer den technikunerfahrenen Schülern als direktes Vorbild dienen können. Die sogenannten KommiT-Begleiter erhalten über mehrere Tage eine umfangreiche Qualifizierung. Um den Einstieg in die digitale Welt für Novizen zu erleichtern, gibt es Leih-tablets mit einer einfachen Bedienoberfläche und extra großen



Ältere aus der gleichen Generation unterrichten Technikunerfahrene – das Konzept geht auf.

Buttons für bestimmte Anwendungen (z. B. Infos zum Wetter oder zum lokalen Verkehrsnetz).

Die Altersforschung der Universität Heidelberg begleitet beide Gruppen wissenschaftlich im Projektverlauf. Stand April 2020 begleiteten 120 Ehrenamtliche über 220 technikunerfahrene Ältere. Die Technikunerfahrenen wurden qualitativ im Rahmen von leitfadengestützten Interviews befragt und waren im Durchschnitt 76 Jahre alt. Ältere Technikunerfahrene profitierten vor allem durch die 1:1 Begleitung, da Bedürfnisse, Interessen und Nutzungsweisen individuell adressiert werden konnten. Neben einem Zuwachs an digitalen Grundkompetenzen konnten auch psychologische Effekte, wie ein gesteigertes Zugehörigkeitsgefühl zur Gesellschaft und eine erhöhte Offenheit gegenüber modernen Technologien, insbesondere auch in Bezug auf die Digitalisierung im Gesundheitswesen, konstatiert werden. Die KommIT-Begleiter_innen waren durchschnittlich 68 Jahre alt und berichteten im Rahmen einer Fragebogenerhebung über vielfältige positive Effekte. Es wurde deutlich, dass sich die Begleiter_innen durch die Vermittlung digitaler Grundkompetenzen stärker als Teil der Gesellschaft erlebten. Zudem war durch das ehrenamtliche Engagement ein deutlicher Anstieg der allgemeinen Selbstwirksamkeit erkennbar. Dies deutet darauf hin, dass Ressourcen geschaffen wurden, die über die Technik hinausgingen. Insgesamt steht die Forschung noch am Anfang. Es werden weitere Projekte nötig sein, um die digitale Souveränität älterer Erwachsener im Umgang mit modernen Technologien zu stärken. Hierzu zählt auch das Projekt [gesundaltern@bw](#), in welchem Angebote zu digitalen Gesundheitsthemen für Ältere umgesetzt werden.

Mario R. Jokisch ist Psychologe und Wissenschaftler. Mitarbeiter Dr. Michael Doh ist Gerontologe und Erziehungswissenschaftler, Wissenschaftlicher Projektleiter. Beide arbeiten in der Abteilung für Psychologische Altersforschung, Psychologisches Institut, Universität Heidelberg.



Ursula Werner

Gerda Müller

Thomas Reusch-Frey

treffpunkt 50plus

Der treffpunkt 50plus ist ein Fachdienst der Evangelischen Akademie Bad Boll, der von der Landeshauptstadt Stuttgart gefördert wird. Als praxisorientiertes Kompetenzzentrum für die Herausforderungen des demografischen Wandels und des Alterns ist die Einrichtung ein bedeutsamer Faktor.

Der treffpunkt 50plus kooperiert mit einem großen Netzwerk, ermöglicht dadurch Synergien und beteiligt sich an innovativen und zukunftsorientierten Projekten. Für seine rund 12.000 Gäste im Jahr bietet er mit gut 360 Veranstaltungen den Raum für Begegnung, Bildung und Beteiligung: Als Begegnungsort ermöglicht er soziale Kontakte, als Bildungszentrum schafft er ansprechende Formate zum lebenslangen Lernen und als Beteiligungsort bietet er Raum für ehrenamtliches Engagement. Die Aktivitäten stärken insgesamt die Selbstwirksamkeit und wenden Altersdiskriminierung ab.

Petra Kümmel, Studienleiterin (Bild li.)

Gesundheit als Bildungsthema für Ältere und Hochaltrige ist mir eine Herzensangelegenheit mit vielen Facetten: Gesundheitsvorträge; Angebote zur Medienkompetenz, um auch in Zukunft Zugang zur Gesundheitsversorgung zu haben; bürgerschaftliche Initiativen zur Selbstpflege und für Andere – in Selbstorganisation; Selbsthilfe und generationenübergreifende Aktivitäten. Ferner ist mir die Netzwerkarbeit mit Stuttgarter Kollegen_innen wichtig.

Ursula Werner, Studienleiterin

Ich arbeite im treffpunkt 50plus, weil ich gerne mit Menschen in Kontakt bin und mich ältere Menschen schon sehr lange faszinieren. Die lange Lebenserfahrung, die Lust Neues auszuprobieren, die Auseinandersetzung mit der eigenen Endlichkeit. Daraus entwickelten sich meine Schwerpunkte bürgerschaftliches Engagement, gemeinschaftliches Wohnen und die Zeit des Übergangs von der Erwerbsarbeit in den Ruhestand.

Pfrin. Gerda Müller, Studienleiterin

Religion, Bildung und Kultur sind meine Schwerpunkte. Für Menschen in der 3. und 4. Lebensphase mache ich religiöse und literarische Angebote. Seit längerem beobachte ich, dass Naturwissen und Naturerfahrung in der urbanisierten Gesellschaft verloren gehen, auch bei jungen Alten. Bildungsangebote umfassen auch Natur und Gesundheit. Deshalb biete ich u.a. das Waldbaden an, eine Form der natürlichen Gesundheitsvorsorge.

Pfr. Thomas Reusch-Frey, Leitung

Der treffpunkt 50plus befindet sich mitten in Stuttgart. Dort, wo das Leben pulsiert, sehe ich den passenden Ort für diese Einrichtung. Es geht um Menschen in der nachberuflichen Phase. Für die Alltagsarbeit steht für mich die Würde der älteren Menschen an oberster Stelle. Von da aus möchte ich Freiräume eröffnen, um Begabungen einzubringen, Gemeinschaft zu erleben, Sinnvolles zu entwickeln und umzusetzen.

Nachhaltige Entwicklung

Transformation und Corona Krise

Von Rudi Kurz

Mitten in einer ökonomischen Jahrhundert-Krise sind Nachhaltige Entwicklung und der dafür erforderliche Transformationsprozess in den Hintergrund getreten. Nachhaltige Entwicklung hat sich in einem jahrzehntelangen Diskussionsprozess zu einem global anerkannten Konzept mit konkreten politischen Zielsetzungen entwickelt.

Meilensteine waren 2015 die Verabschiedung der UN Sustainable Development Goals (Agenda 2030) sowie das Pariser Klimaabkommen. Mit der Corona-Krise kamen ab März 2020 politische Aktivitäten für Nachhaltige Entwicklung und Transformation abrupt zum Erliegen. Ultrakurzfristig musste alle Aufmerksamkeit auf Gesundheitsschutz und auf die Abmilderung der unmittelbaren ökonomischen und sozialen Folgen konzentriert werden. Zuschüsse und Darlehen an Unternehmen mussten schnell fließen und daher blieb keine Zeit für ein differenziertes Vorgehen. Auf diese Weise hat der Staat Milliardenbeträge in die Wirtschaft gepumpt, um Liquiditätseingänge und Insolvenzen zu verhindern. Zugleich trug das Kurzarbeitergeld zur Vermeidung von Massenarbeitslosigkeit und zur Stabilisierung der Konsumnachfrage bei. Insgesamt ist damit eine unkontrollierbare gesamtwirtschaftliche Abwärtsspirale verhindert worden.



Rudi Kurz ist Professor für Volkswirtschaftslehre (i.R.) und Sprecher des BUND-Arbeitskreises Wirtschaft und Finanzen.

Im Zuge einer schrittweisen Lockerung der Beschränkungen (Exit-Strategie) erwarten viele Wirtschaftswissenschaftler einen raschen selbsttragenden Aufschwung. Bereits in 2021 soll der Einbruch von 2020 durch eine Wachstumsrate von mehr als fünf Prozent wieder ausgeglichen sein. Dieses Szenario der Rückkehr zur Normalität erscheint allerdings eher zweifelhaft. Die wirtschaftliche Erholung könnte länger dauern und nicht ohne weitere staatliche Impulse gelingen. Und auch dann wird es keine Rückkehr zur »Normalität« geben. Da Krisen stets mit beschleunigtem Strukturwandel verbunden sind, wird sich ein »new normal« einstellen, das durch eine Vielzahl gravierender Veränderungen gekennzeichnet sein wird. Bis der Corona-Schock ökonomisch und sozial ganz überwunden ist, werden Jahre vergehen. Währenddessen ruhen andere Krisenherde nicht, sondern eskalieren weiter.

Nach einer ersten Phase der Gefahrenabwehr kommt es daher darauf an, die Bewältigung der Corona-Krise möglichst rasch mit längerfristigen Zielen und Strategien zu verbinden, wie sie in der Diskussion um Nachhaltige Entwicklung angelegt sind. Weitere staatliche Konjunkturprogramme müssen die Mittel dort konzentrieren, wo sie auch der Zukunftsfähigkeit dienen – und sie müssen dort verweigert werden, wo überkommene Strukturen zementiert würden, die mit Nachhaltiger Entwicklung nicht kompatibel sind, z. B. in der Flugreisen- und Tourismusbranche. Dies ist die Stunde von Keynes und der kreditfinanzierten Staatsausgaben, um überfällige staatliche Vorsorge- und Infrastruktur-Investitionen zu tätigen – vom Gesundheitssystem über das Schulsystem bis zur Verkehrs- und Kommunikationsinfrastruktur. Zudem werden Transformationspläne, wie sie im Kontext des Kohleausstiegs erstellt worden

sind, nun auch für andere Branchen wie die Automobil-Industrie dringlich. Steuersenkungen jeder Art verbieten sich in einer solchen Situation, sowohl bei der Einkommensteuer als auch bei der Mehrwertsteuer. Viel eher ist über einen Zuschlag zur Einkommensteuer (Corona-Solidaritätszuschlag) und die Belastung hoher Vermögen zu diskutieren. Ebenso verbieten sich Entlastungen bei Regulierungen (Umweltschutz-Standards). Damit würde für die kurzfristige (Corona-)Krisenbekämpfung in Kauf genommen, dass sich die längerfristige (Klima-)Krise verschärft.

Fazit: Durch die Corona-Krise ist Nachhaltige Entwicklung zwar temporär in den Hintergrund gedrängt worden, ihre Kernaussagen sind aber bestätigt worden und bieten längerfristig Orientierung:

- Stärkung der Rolle des Staates und Sicherung der Staatsfinanzen
- Überprüfung der globalen Lieferketten (Risiko-Management, De-Globalisierung)
- Überdenken von Konsummustern und Lebensstilen (Suffizienz, wieviel ist genug?) und Lebensstilen (Arbeitszeitmodelle)
- Keine Rückkehr zur »Normalität« (einem langfristigen Wachstumsdenken)

Der Transformationsprozess der nächsten zwei bis drei Jahrzehnte, in dem sich das Entwicklungsmuster unseres Wirtschafts- und Gesellschaftssystems grundlegend verändern und an die ökologischen Belastungsgrenzen angepasst werden muss, wird immer wieder durch Krisen und Katastrophen überlagert sein. Wichtig ist daher die strategische Orientierung, die eine wohldefinierte und durchsetzungsmächtige Nachhaltigkeitsstrategie bietet.

Gemeinsam jetzt eine gerechte Zukunft gestalten

Das 75. Jubiläumsjahr ist geprägt von großen Veränderungen und Unsicherheiten. Neben gegenwärtigen Herausforderungen wie der Corona-Pandemie bleibt die Bewältigung der Klimakrise die zentrale Aufgabe unserer planetaren Gemeinschaft – jetzt und in Zukunft. Doch wie ist es um diese Gemeinschaft bestellt angesichts zunehmender gesellschaftlicher Polarisierung und politischer Radikalisierung? Wie können wir miteinander die Schöpfung bewahren, wenn der Abstand zueinander wächst und zunehmender Glaube an Verschwörungen gegenseitiges Misstrauen sät?

Ein erster Schritt ist, das eben geschilderte Bild zu hinterfragen. Ist die Entfremdung wirklich so groß wie es sich nach oberflächlichem Blick auf digitale Medien darstellt? Beim Thema Umwelt- und Klimaschutz wächst das gemeinsame Bewusstsein jedenfalls. Laut Statistiken des Umweltbundesamts sehen fast 70 Prozent der Bevölkerung darin sehr wichtige Herausforderungen. Die Bereitschaft, sich für eine nachhaltige Zukunft zu engagieren, nimmt zu.



Das stimmt doch positiv: Trotz gefühlter Entfremdung und lautstarker Polarisierung sind wir von guten Menschen und Mächten wunderbar geborgen. Auch wenn wir sie nur selten laut und schrill wahrnehmen. Denn in ihrem guten Wirken umgeben sie uns meist treu und still. Auf dieser Grundlage sind die persönlichen Mühen für ein klimagerechtes Leben nie vergebens. Stattdessen können wir gewiss sein, dass sie Anschluss finden werden an das Engagement anderer und dass das gemeinsame Handeln Früchte tragen und Anstoß für weitere Handlungen geben wird. Die »For Future«-Bewegung hat das zuletzt eindrucksvoll bewiesen. Ihre Dynamik basiert auf jahrzehntelanger gemeinsamer Vorarbeit für den Klima- und Umweltschutz.

Wenn wir etwas verändern wollen, fangen wir also nicht bei null an, sondern können auf einem großen Schatz an nachhaltigem Engagement aufbauen. Dabei zählt alles, was wir im Rahmen unserer Möglichkeiten tun können. Egal ob individuelles Verhalten oder gesellschaftliche Einflussnahme, jeder Schritt zu einem klimafreundlicheren Leben ist wichtig. Denn der Weg ist noch sehr lange und es warten große Herausforderungen auf uns, die wir nur gemeinsam mit vielen kleinen Zwischenzielen angehen können.

Auf individueller Ebene ist da die langfristige Veränderung des eigenen Verhaltens und der eigenen Grundhaltung. Wir sind keine bloßen Konsument_innen, sondern mündige Bürger_innen. Das große Ziel lautet daher: Tun statt Konsum! Müllvermeidung, Upcycling und konkrete Umweltschutzprojekte können entsprechende Zwischenziele sein.

Doch das alleine reicht nicht aus. Die großen strukturellen Veränderungen erwirken wir nur durch hartnäckiges Einmischen und breiten Druck auf Entscheidungsträger_innen aus Politik und Wirtschaft. Dabei gibt es noch so viele Zwischenziele für eine große Transformation von Wirtschaft, Arbeit, Ernährung, Mobilität, Umweltschutz und vielem weiterem mehr zu erwirken.

Gehen wir es gemeinsam an!



Jörg Bohn, Studienleiter

Ich bin seit Oktober 2019 gemeinsam mit Dr. Regina Fein Studienleiter für Umwelt, Nachhaltigkeit und Technologie. Als Humangeograph habe ich die globalen Zusammenhänge zwischen Menschen und Umwelt im Blick. Mein Schwerpunkt liegt u.a. auf nachhaltigen globalen Lieferketten der Agrar- und Metallproduktion, womit ich zuletzt bei der Gesellschaft für Internationale Zusammenarbeit tätig war. Nachhaltigkeitsthemen beinhalten so viele wichtige Aspekte, die über technisch-ökologische Fragen hinausgehen. An der Evangelischen Akademie werden diese Aspekte diskutiert. Die Verbindung sozialer, ökologischer und ökonomischer Dimensionen mit normativen und spirituellen Fragen ist Basis für die Vertiefung von Nachhaltigkeitsdiskursen. Daher hat mich mein Weg hierhergeführt.

Mobilität wohin?



Romeo Edel, Wirtschafts- und Sozialpfarrer

Ich bin Wirtschafts- und Sozialpfarrer im Kirchlichen Dienst in der Arbeitswelt (KDA, s. a. S. 55) für die Prälatur Stuttgart und zugleich Studienleiter an der Evangelischen Akademie im Themenbereich Wirtschaft, Globalisierung, Nachhaltigkeit. Geboren in Stuttgart und aufgewachsen gegenüber dem Headquarter des bekannten Automobilkonzerns von Stuttgart habe ich von Jugend auf die Bedeutung des Automobils wahrgenommen und erlebt. Das Auto ist in der Region bestimmend für die Arbeitswelt, den Wohlstand, die Flächennutzung, die Luftqualität, den Lärm, den Ressourcenverbrauch, die Klimabelastung und nicht zuletzt das Selbstverständnis vieler Menschen, die dort leben, arbeiten und im Stau stehen. Ich war 18 Jahre Mitglied im Umweltrat der Landeskirche und engagiere mich zurzeit für eine Mobilitätswende, ohne die der Klimaschutz nicht erreicht werden kann.

Mobilität ist ein Grundbedürfnis von uns Menschen. Mobil, flexibel, sportlich – das sind wir gern. Mobil-Sein hat einen hohen Wert für uns selbst und in der Gesellschaft. Wir bewegen uns auf dem Weg zum Arbeitsplatz, zum Einkaufen, bei unserer Freizeitgestaltung. Um diese Träume zu befriedigen, haben wir gigantische Infrastrukturen aufgebaut: Straßen, Schienen, Häfen und Flughäfen. Für Mobilität geben wir als Einzelne und als Gesellschaft ein Vermögen aus.

Doch nicht erst seit den Feinstaub-Alarmen in unseren Ballungsräumen müssen wir erkennen: so kann es nicht weitergehen. Unser Traum von Mobilität wurde zum Alptraum täglicher Stauerfahrungen. Und wir müssen feststellen: Der Verkehrssektor in Deutschland hat in den letzten 30 Jahren nichts zur Reduktion des CO₂-Anteils beitragen. Nach Beschlusslage der Bundesregierung soll der Anteil des Verkehrs am CO₂-Ausstoß nun aber in den nächsten zehn Jahren um 40 Prozent reduziert werden.

Was muss geschehen?

Der Ersatz der bisherigen Antriebstechnologie durch Strom oder Wasserstoff ist nur ein Teil der Lösung. Manche urteilen deutlich schärfer: Der Ersatz der Antriebstechnologie ändert nichts an unserer Mobilitätskultur. In Zukunft soll es z. B. nicht mehr sechs Millionen private Kraftfahrzeuge in Baden-Württemberg geben, sondern nur noch eine. Das erschreckt viele – wie kann das gehen, was bedeutet das für den heimischen Wirtschaftsstandort und hunderttausende Arbeitsplätze?



Es wird nicht ohne Schmerzen gehen. Nicht alle können in gleicher Weise gewinnen. Diesen Konflikt hat die Studie Mobiles Baden-Württemberg im Jahre 2017 benannt. Für diesen Umbau unserer Mobilitätswirtschaft brauchen wir sozialverträgliche Lösungen. Arbeitsplätze gibt es vermutlich mehr als genug und nicht nur im Dienstleistungs- wie z. B. im Pflegebereich. Die vor uns liegende technische und gesellschaftliche Transformation hin zu einer nachhaltigen Gesellschaft bedarf tausender von Arbeitskräften von der Planung, der Genehmigung bis hin zur Ausführung der Umgestaltung. Damit Menschen diese Berufe wählen, müssen die finanziellen Anreize anders gewichtet werden.

Für das Jahr 2030 hat das Verkehrsministerium von Baden-Württemberg Ziele benannt: Verdopplung des öffentlichen Verkehrs, jeder zweite Weg selbstaktiv, ein Drittel weniger Individualverkehr in den Städten und davon dann ein Drittel CO₂-frei.

Wie kann das gehen?

Geld, Arbeitskräfte und Fläche sind begrenzt. Wir müssen uns als Gesellschaft entscheiden. Es sind wichtige Entscheidungen, denn die unserer Mobilität zu Grunde liegende Infrastruktur ist höchst immobil. Veränderungen im Straßenraum oder Schienenverkehr benötigen viel Geld und Zeit. Das Zweirad mit Elektroantrieb hat Zukunft. Es ist die Lösung für viele Wege – die meisten liegen unter fünf Kilometer. Innenstädte mit weniger Autos schaffen neue Freiräume besonders für Kinder und Alte. Der Straßenraum für Menschen ist ein Gewinn für viele.

Und was wir in der ersten Hälfte des Jahres 2020 eingeübt haben an neuen Kommunikationsformen, hat unsere Mitwelt enorm entlastet. Ich wünsche mir, dass wir davon einiges im neuen Jahrzehnt beibehalten und weiterentwickeln: Eine digitalere Kommunikationskultur führt auch zu einer zukunftsfähigeren Mobilitätskultur.

Menschen, Tiere, Diskussionen

»Außerirdische Wesen, die im Vergleich mit dem Menschen körperlich wie kognitiv deutlich höher entwickelt sind, landen auf der Erde und fühlen sich bemüßigt, wissenschaftliche Experimente mit den Menschen anzustellen, von denen sie selbst profitieren. Was könnten wir als Argumente anbringen, um sie davon abzuhalten? Sollten wir auf die grundsätzlichen Ähnlichkeiten zwischen uns und den Außerirdischen verweisen, also den Aspekt der (kognitiven) Fähigkeiten stark machen? Aus Sicht der Außerirdischen wären diese im Vergleich zu den eigenen jedoch stets minderwertig. Sollten wir unsere Leidenschaft als Argument ins Feld führen (die eigentlich weniger eine Fähigkeit ist als vielmehr die Unfähigkeit, von Leid und Schmerz nicht anders denn betroffen reagieren zu können)? Bleiben also nur noch hilflose Appelle an das Mitgefühl der Außerirdischen?« Dieses Gedankenexperiment des Philosophen Klaus Peter Rippe (Ethik im außerhumanen Bereich, 2008) stellte Dr. phil. Simone Horstmann bei der Tagung »Tierversuche und Tierschutz« im März 2020 vor. Sie formulierte damit eines der ethischen Probleme, die seit 1987 bei den Tierschutz-Tagungen in Bad Boll leidenschaftlich diskutiert werden.

Das Thema an sich ist und bleibt schwierig, weil es uns mit einem von uns selbst postulierten Anthropozentrismus konfrontiert. Letztendlich geht es immer wieder um die Frage des Speziesismus und damit um die zentrale Frage »Dürfen wir Tiere nutzen?« Allein schon an der Dichotomie »ja/nein« positionieren sich die Kooperationspartner_innen, die Referent_innen sowie die heterogene Teilnehmerschaft. Diskutiert wird auch das »Wie«, »Wozu«, »Wer« und »Wen genau« in den Themenfeldern Tierversuche, Landwirtschaft, private Tierhaltung, Schutz von Wildtieren u. a. Im Tagungszentrum der Akademie zeigt sich diese Positionierung beim Essen (vegan – vegetarisch – mit Fleisch), beim Output der Tagungen in der Verabschiedung von Petitionen oder Resolutionen: Trotz harten Ringens um Formulierungen und des Erlangens eines größtmöglichen Konsenses könnten sie nie von allen Teilnehmer_innen unterschrieben werden.

Leider zeigt sich bei den Tierschutz-Tagungen auch immer wieder, dass sich Vertreter_innen beider Extrempositionen ganz persönlich angegriffen fühlen:

- die einen bei dem, was sie (beruflich) tun wie z. B. Landwirte oder Tierpfleger und Tierschutzbeauftragte in Unternehmen und Einrichtungen, die Tierversuche durchführen;
- die anderen in dem, was sie sind und was sie fühlen, weil sie sich dem Anthropozentrismus entgegenstellen und keinen Unterschied zwischen den Spezies machen und daher Tiere mit schutzbedürftigen Menschen (wie bspw. Kindern) gleichsetzen und ihnen die gleichen Rechte zuschreiben.



Wenn sich aber beide »Lager« derart unveröhnlich gegenüberstehen, besteht dann nicht die Gefahr, das (eigentlich...) gemeinsame Ziel »Tierschutz« aus den Augen zu verlieren? Was springt für die »nicht-menschlichen Tiere« raus, wenn sich Menschen, die Tiere nutzen und mit ihnen arbeiten, für mehr Tierschutz und Tierwohl einsetzen (auch auf die Gefahr hin, in den eigenen Reihen diffamiert zu werden oder wirtschaftliche Einbußen hinnehmen zu müssen), dann aber von Hardlinern beschimpft werden? Oder braucht es tatsächlich die Agitation der Vertreterinnen und Vertreter der Tierrechtsbewegung, die – in gewissem Maße wohl auch zurecht – postulieren, dass sich ohne Maximalforderungen gar nichts tut?

Es bleibt die Herausforderung, immer und immer wieder im Gespräch zu bleiben und den Dialog zu suchen. Wir als Akademie müssen ein Forum und damit zumindest die Möglichkeit bieten, auch konträre Positionen kennen- und vielleicht sogar verstehen zu lernen.



Dr. Regina Fein,
Studienleiterin

Im Januar 2012 übernahm ich die Studienleitung im Themenbereich Umwelt, Nachhaltigkeit und Technologie an der Evangelischen Akademie Bad Boll und führe sie seit Oktober 2019 nach einer Elternzeit zu 50 Prozent weiter. Ausgebildet bin ich als Geographin, Historikerin und Politologin und greife auch stets auf die Erfahrungen in anderen Jobs während und nach dem Studium sowie bei der Promotion in Äthiopien zurück. Als Wissenschaftlerin liegt mir eine rationale, empirisch-analytische Herangehensweise nahe, aber auch das »practice what you preach«. Es ist mir wichtig, nicht nur unseren Kindern eine möglichst nachhaltige Lebensweise zu vermitteln und den Blick über den Horizont zu öffnen.

Wiederkehrendes Problem

Interview mit Jürgen Kaiser zur Verschuldungskrise von Andrés Musacchio



Unter den Verschuldungskrisen leidet vor allem die Bevölkerung.

Ein wiederkehrendes Thema im Bereich Wirtschaft und Sozialpolitik ist die Frage der Verschuldung. Sie beeinflusst sowohl die internationalen Wirtschaftsprozesse, als auch die Möglichkeiten zur Entwicklung der Gesellschaften. Die Wiederholung von Verschuldungskrisen und ihre geographische Reichweite weisen darauf hin, dass eine einfache Erklärung nicht möglich ist. Auch die Folgen von Verschuldung – Armut, unzureichende Ausbildung, Gesundheitspflege oder Migration – sind beachtlich. Selbst Deutschland hat in seiner Geschichte große Verschuldungswellen erlebt und war auf einen der größten Schuldenerlasse aller Zeiten, das sog. »Londoner Abkommen« angewiesen! Aus diesem Grund arbeiten wir mit mehreren Kooperationspartnern an diesen Themen.

Besonders mit erlassjahr.de, einer NGO, die seit Jahren versucht, zu fairen Beziehungen zwischen Gläubigern, Schuldern und internationalen Organisationen beizutragen. Jürgen Kaiser, der Leiter von erlassjahr.de, ist ein Experte auf diesem Gebiet. Andrés Musacchio hat ihm einige Fragen gestellt.

Herr Kaiser: Warum wiederholen sich die Verschuldungskrisen regelmäßig, obwohl alle den Ablauf kennen?

Wo immer ein Kredit vergeben wird, gibt es auch ein Risiko, dass nicht zurückgezahlt werden kann. Das ignorieren die Kreditgeber aber am liebsten im Fall von Krediten an Staaten. Sie tun so, als könnten Staaten immer genug Ressourcen aus ihrer Bevölkerung herausholen, um die Kredite zurückzuzahlen. Gerade im Falle ärmerer Staaten können sie so Zinsaufschläge für ein erhöhtes Risiko berechnen, es in Wirklichkeit aber gar nicht eingehen. Deshalb bekommen Länder wie Argentinien, die bereits acht Mal die Zahlungen einstellen mussten, auch immer wieder bereitwillig Kredit.

Der jährliche Schuldenreport von erlassjahr.de zeigt, dass sich das Problem momentan verschärft. Die Anzahl zahlungsunfähiger Länder steigt. Stehen wir vor einer Krise wie in den 1980er Jahren? Wie könnte man die Krise noch vermeiden?

Ja, der Trend ist eindeutig. Wir haben – wie in den siebziger und achtziger

Jahren – aufgrund der niedrigen Zinsen in den reichen Ländern enorme Kapitalexperte nach Asien, Afrika und Lateinamerika gesehen, und dann eine Reihe von wirtschaftlichen Schocks, die es den kreditnehmenden Ländern immer schwerer machen, die Schulden zu bezahlen. Wenn Schulden einmal die Grenzen der Tragfähigkeit überschritten haben, ist die Krise überhaupt nicht mehr zu verhindern. Die Frage kann nur sein, wie man sie schnell, effizient und mit einer fairen Lastenverteilung löst.

Wie wirkt sich die Corona-Pandemie auf die Verschuldungsfrage aus? Haben Gläubiger und internationale Finanzinstitutionen, wie IWF oder Weltbank, akzeptabel reagiert?

Der IWF hat sich bereit erklärt, einer kleinen Gruppe ärmerer Länder Schulden zu erlassen. Die Weltbank dagegen beharrt darauf, auch bei einer weltweiten Rezession in vollem Umfang bezahlt zu werden. Die Gläubigerregierungen in der G20 und im Pariser Club haben

insofern das Richtige getan, als sie einer größeren Gruppe von Ländern ein Moratorium bis zum Jahresende angeboten haben. Allerdings sind dabei Länder, die bereits im Zahlungsausfall sind oder kurz davor stehen, außen vor geblieben, weil sie angeblich zu »reich« sind. Das betrifft einige lateinamerikanische Länder, aber auch zum Beispiel den Libanon, dessen Lage immer prekärer und instabiler wird.

Auf der Homepage von erlassjahr.de kann man_frau lesen, dass Sie fleißig Berliner Ministerien nerven, ebenso wie Bürokraten in IWF und Pariser Club. Was erreichen Sie damit?

Das aktuelle Moratorium ist nicht zuletzt auf eine deutsche Initiative hin in den G20 beschlossen worden. Ich glaube, dass die Tatsache, dass Deutschland hier vorangegangen ist und nicht – wie vor wenigen Jahren – bei Bemühungen um verbesserte Entschuldungsverfahren in der UNO alles blockiert hat, dass dies auch etwas mit unserer Arbeit zu tun hat. Mit dem aktuellen Moratorium haben die Gläubigerregierungen nicht mehr und nicht weniger als ein Dreivierteljahr Zeit gewonnen. Ob die Überschuldung von Ländern in der von Covid 19 ausgelösten Rezession zu sozialen Katastrophen führt, wird davon abhängen, ob der zeitweilige Zahlungsverzicht ab dem 1.1.2021 zu einer echten Schuldenreduzierung wird. Das wird nur möglich sein, wenn die G20 und der Pariser Club nicht nur huldvoll hier und da Erleichterungen gewähren, sondern Staaten Zugang zu einem rechtsstaatlichen Entschuldungsverfahren bekommen, an dem sich auch alle Gläubiger, einschließlich privater Anleger und China als größtem Gläubiger weltweit beteiligen müssen. Das zum Jahreswechsel mitzerleben wäre ein schöner Abschluss meiner Arbeit bei erlassjahr.de.



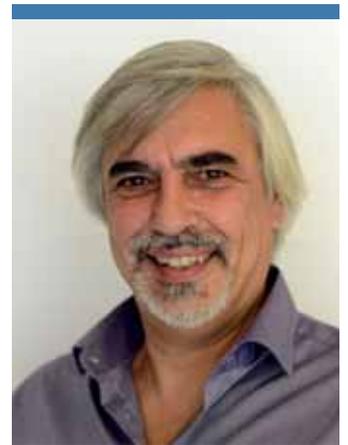
Jürgen Kaiser, Koordinator von erlassjahr.de kämpft seit Jahren dafür, dass den Ländern der Dritten Welt die Schulden erlassen werden. »Entwicklung braucht Entschuldung« ist das Motto von erlassjahr.de, das 1997 als »Erlassjahr 2000« gegründet wurde.

Argentinien in der Schuldenfalle

Erneut steht Argentinien vor einer Staatspleite. Das Land verhandelt gerade intensiv mit privaten und institutionellen Gläubigern, mit dem Ziel, die Zahlungsunfähigkeit zu vermeiden. Dabei war Argentinien noch vor vier Jahren nicht sehr stark verschuldet und nur ein rechtlicher Streit mit sog. »Geierfonds« blieb offen. Was ist in der Zwischenzeit geschehen? Nach dem Regierungswechsel 2015 wurde der Finanzmarkt komplett geöffnet. Eine Politik der hohen Zinsen zur Inflationsbekämpfung verursachte eine Spekulationsblase. Lokale und ausländische Finanzkonzerne profitierten von den hohen Renditen. Investitionen in Produktion oder Infrastruktur blieben aus. Mit den ersten Zeichen einer Finanzkrise begann dann eine massive Kapitalflucht, die den Devisenmarkt stark belastete. Anstatt Einschränkungen einzuführen, ermöglichten die Regierungsbehörden (in enger Bindung mit Finanzkonzernen) die Kapitalflucht: Durch kurzfristige Kredite schafften sie die nötigen Dollars an. Der IWF half mit dem größten Kredit seiner Geschichte. Die Staatschulden stiegen auf fast 100 Prozent des BIPs. Davon werden ca. 70 Prozent in den nächsten drei Jahren fällig.

Nach dem Regierungswechsel im Dezember 2019 bleiben nur zwei Alternativen. Das Land kann versuchen, die Schulden zulasten von Gesellschaft und Wirtschaft weiter zu bedienen. Die Armut würde massiv steigen, die Depression sich vertiefen. Dies erinnert an 2001. Die Zahlungsunfähigkeit wäre allerdings trotzdem nicht zu vermeiden. Als alternativen Weg schlug die Regierung mit Unterstützung des IWF eine Umschuldung mit längerer Zahlungsfrist und niedrigeren (jedoch positiven) Zinsraten vor. Nur durch eine Belebung der Konjunktur und der Staatseinnahmen wären sowohl gesellschaftliche Bedürfnisse als auch die Schuldentilgung möglich. Offen bleibt die Frage zur Rolle des Finanzsektors im Land und in der Weltwirtschaft. Die Krise droht nämlich nicht nur Argentinien!

Andrés Musacchio



Prof. Dr. Andrés Musacchio,
Studienleiter

Als Volkswirt und Doktor der Sozialwissenschaften bin ich von einer multidisziplinären Herangehensweise überzeugt, wenn man Fragen aus Wirtschaft, Gesellschaft und Politik thematisiert. Dies war in Wissenschaft und Lehre an der Universität Buenos Aires immer mein Anliegen und ich versuche diesen Impuls in die Akademie einzubringen.

Als Studienleiter für Ökonomie und Sozialpolitik versuche ich in meinen Tagungen Vielseitigkeit zu fördern und wichtige Akteur_innen der Gesellschaft aus unterschiedlichsten Spektren miteinander ins Gespräch zu bringen. Hier werden Themen wie Rente oder Armut, aber auch Fragen um den internationalen Handel, der Gemeinwohl-Ökonomie oder zu Verschuldungskrisen behandelt. Es ist mir wichtig, dass die Akademie eine führende Rolle bei der Entwicklung der Gesellschaft einnimmt.

Strategie der globalen Sorgfalt

Menschenrechte gehören zur Zukunftsfähigkeit der Weltwirtschaft

Praxiserfahrungen von
Karl-Ulrich Gscheidle

In den Wochen der Corona-Pandemie mit Kontakteinschränkungen und Home-Office habe ich versucht, mit Verantwortlichen der Wirtschaft telefonisch Kontakt zu halten. Die Unternehmer_innen, die sich im zweiten Quartal für ein Telefongespräch mit mir Zeit genommen haben, waren alle im Modus des Krisenmanagements. Sie waren mit Corona-Schutzmaßnahmen für ihre Beschäftigten befasst. Sie hatten meist Teile der Verwaltung ins Home-Office ausgelagert und das Geschäft wurde über Video-Konferenzen organisiert.

Ich habe bei meinen Telefonaten viel Positives gehört: »Die Beschäftigten haben bei den hygienebedingten Umstellungen super mitgemacht«. Es zeigte sich ein für mich überraschender Realismus: »Der Automobilbau war auch vorher schon in einer Strukturkrise.« Anfang Mai habe ich gehört: »Die Lage in Indien, Russland und den USA entwickelt

sich dramatisch.« Es wurde jedenfalls nicht nur von einer kurzfristigen Rezession gesprochen, sondern von einer tiefen Weltwirtschaftskrise. Auf meine Rückfrage, wie schnell sich die Wirtschaft weltweit erholen könne, habe ich mit steter Regelmäßigkeit gehört, dass es mindestens bis ins Jahr 2022 dauern werde, bis sich die globalen Abläufe und Umsätze wieder normalisierten.

Aus all dem Gehörten habe ich den Schluss gezogen: Was jetzt auf die wirtschaftlichen Akteure zukommt, gleicht eher einem Crosslauf durch unebenes Gelände als einem Mittelstreckenlauf im Stadion oder einem Stadtmarathon auf asphaltierten Straßen. Was jetzt hilft: Beschäftigte und Geschäftsleitungen brauchen Vertrauen zueinander, damit sie gemeinsam die Herausforderungen der Corona-Krise angehen und meistern können. Es werden Programme zur Konjunkturbelebung erwartet, das war in allen meinen Gesprächen zu hören, damit die angeschlagenen Märkte wieder stabilisiert werden.

Die Wirtschaft braucht in allen ihren Sektoren starke Impulse, damit die weltweite Konjunktur wieder in Schwung kommt. Jetzt schlägt die Stunde der Europäischen Union, so hoffe ich. Denn nur einer starken und entschlossenen EU kann es gelingen, dass sich die Konjunktur in allen EU-Staaten belebt. Im Normalfall gehen 60 Prozent des deutschen Exports in den Binnenmarkt. Es braucht jetzt sehr kräftige finanzielle Impulse aus den wohlhabenderen Staaten zur wirtschaftlichen, sozialen und strategischen Stärkung der EU-Mitgliedsstaaten. Solche gemeinsamen EU-Lösungen helfen dann auch zur Erholung der Weltwirtschaft. Für diesen Neustart der Weltwirtschaft gilt nämlich der bewährte biblische Grundsatz: Starke Schultern sind nötig, um schwache Schultern zu unterstützen.

Auftaktveranstaltung der im September 2019 gegründeten »Initiative Lieferkettengesetz« in Berlin. Das Bündnis eint 99 zivilgesellschaftliche Organisationen und wird von 18 Institutionen getragen.



Der Kirchliche Dienst in der Arbeitswelt (KDA) ist ein Fachdienst der Evangelischen Akademie Bad Boll in der Evangelischen Landeskirche in Württemberg. In Reutlingen, Stuttgart und Ulm sind Wirtschafts- und Sozialpfarrer mit eigenen Schwerpunkten tätig. Sie sind Teil des Themenfeldes »Wirtschaft-Globalisierung-Nachhaltigkeit« und mit Akteuren in Kirche, Politik, Wirtschaft, Verbänden, Gewerkschaften und Zivilgesellschaft vernetzt. Sie veranstalten Tagungen an der Evangelischen Akademie Bad Boll und an anderen Orten, wie dem Evangelischen Bildungszentrum Hospitalhof in Stuttgart. Momentan gehören noch zwei weitere Studienleiter der Evangelischen Akademie Bad Boll zum KDA, Romeo Edel (S. 50) und Albrecht Knoch (S. 66). www.kda-bw.de

Die verschiedenen Sektoren der Wirtschaft haben unterschiedliche Ausgangslagen. Fast allen fehlen Umsätze und Liquidität. Teilweise werden Investitionen zurückgestellt und es wird überprüft, wo Kosten reduziert werden können. Es ist wohl zu befürchten, dass es in diesem Jahr noch zu einer Häufung von Insolvenzen kommen wird. Viele Geschäfte werden auch Personal entlassen müssen, trotz aller Hilfsprogramme. Denn wer jetzt Kredite aufnimmt, der braucht auch die Zuversicht, sie irgendwann zurückzahlen zu können. Daher steigt die Anspannung, wenn jetzt die Kunden nur das Nötigste kaufen und die Konsumlaune wenig ausgeprägt bleibt.

Für eine Strategie der globalen Sorgfalt müssen künftig die Menschenrechte besser ins Alltagsgeschäft integriert werden. Das ist seit langem überfällig. Denn die Menschenrechte gehören zur Zukunftsfähigkeit der Weltwirtschaft. Jede Führungskraft braucht dazu die Fähigkeit und die Bereitschaft zu einem Management, das Menschenrechte und Umweltstandards immer mitdenkt und beachtet. Ich teile die Forderung der Initiative Lieferkettengesetz: Gegen Gewinne ohne Gewissen hilft nur noch ein gesetzlicher Rahmen. Bei meinen Betriebsbesuchen und Gesprächen mit Unternehmerinnen und Unternehmen konnte ich dieses Anliegen immer offen vorbringen. Mein Eindruck ist, dass ein gesetzlicher Rahmen nicht rundweg abgelehnt wird. In Sachen Lieferkettengesetz kommt es jetzt auf die normative Kraft der Bundesregierung und des deutschen Bundestages an.

Was ist mit dem Lieferkettengesetz? Wirtschaft und Menschenrechte

Viele deutsche Unternehmen machen bereits jetzt freiwillig vor, dass der Schutz der Menschenrechte und das Einhalten von Umweltstandards im globalen Geschäftsleben möglich ist. Viele kritische Stimmen sagen, dass das nicht genügt, sondern ein gesetzlicher Rahmen dringend nötig ist. Wo steht die Debatte? Was ist mit einem Lieferkettengesetz? Kommt es jetzt? Könnte es der Wirtschaft schaden? Oder nützt es verantwortungsbewussten Unternehmen? Ein engagierter Diskurs unter Akteuren aus der Wirtschaft und von Eine-Welt-Gruppen mit kompetenten Vertretern aus Politik und Wissenschaft öffnet Wege zum Mitdenken, Mitdiskutieren und Mitgestalten für alle, die sich für eine globale Einhaltung der Menschenrechte interessieren.

»Was ist mit dem Lieferkettengesetz?«

Tagung: 11. November 2020, 9:00-15:00 Uhr, Evangelisches Bildungszentrum Hospitalhof, Büchsenstraße 33, Stuttgart, Veranstalter: Kirchlicher Dienst in der Arbeitswelt (Karl-Ulrich Gscheidle), Evangelische Akademie Bad Boll (Jörg Bohn), Bildungszentrum Hospitalhof (Monika Renninger), Zentrum für Entwicklungsbezogene Bildung (Ralf Häußler), Werkstatt Ökonomie e. V. (Uwe Kleinert)

Kostenbeitrag 10,00 €

Anmeldung: info@hospitalhof.de oder petra.randecker@ev-akademie-boll.de

Programmübersicht

Impuls 1: Stand der Debatte aus Sicht der Bundesregierung

Impuls 2: Gesetz aus Sicht der Initiative Lieferkettengesetz (*Hinweis siehe unten)

Impuls 3: Wo gibt es bereits Lieferkettengesetze?

Impuls 4: Stimmen aus der Wirtschaft
Rundgespräch unter allen Anwesenden, Resümee, Ausblick und Verabschiedung

*Hinweis: Die Initiative Lieferkettengesetz ist ein Bündnis aus Menschenrechts-, Entwicklungs- und Umweltorganisationen, Gewerkschaften und Kirchen.

www.lieferkettengesetz.de



Karl-Ulrich Gscheidle,
Wirtschafts- und Sozialpfarrer

Ich bin Dipl. Betriebswirt (FH) und Pfarrer. Seit 2012 bin ich als Studienleiter im Büro Reutlingen des Kirchlichen Dienstes in der Arbeitswelt (KDA) tätig, einem Fachdienst der Evangelischen Akademie Bad Boll mit dem Schwerpunkt Unternehmensethik, Globalisierung und Pflege von Kontakten zu mittelständischen Unternehmen. Ich setze mich ein für Freiheit und Verantwortung, Gerechtigkeit und Nachhaltigkeit, Menschenrechte und Menschenwürde und eine Stärkung der Sozialen Marktwirtschaft.

Die Kraft des Dialogs

Konflikt als Chance



Protest gegen gewaltsames Verschwindenlassen mit Bischof Raul Vera

Von Mauricio Salazar

Die Dialogfähigkeit ist keine Selbstverständlichkeit. Sie ist aber eine Voraussetzung, um Konflikte positiv zu verändern. Um den Konfliktgegner als Partner zu betrachten und sich somit gemeinsam einer positiven Veränderung des Konfliktes anzunehmen, ist eine hohe Sozialkompetenz erforderlich. Für einen Dialog braucht es aber noch weitere Voraussetzungen. Er erfordert geschützte Räume für die Begegnung und für die angstfreie Analyse der Vielschichtigkeit eines Konfliktes. Wenn wichtige Akteure für die positive Transformation des Konfliktes identifiziert wurden, kann man mit ihnen in einen Dialog treten und die eigene Rolle einordnen, aber man kann auch Situationen sichtbar machen, die nicht in den Medien gezeigt werden, die aber weltweite Solidarität brauchen und von zivilgesellschaftlichen Gruppen unterstützt werden sollen.

An vielen weltweiten Konflikten sind internationale Akteure beteiligt, z. B. Unternehmen, Dienstleister wie Ban-

ken, Sicherheitskräfte, internationale Nichtregierungsorganisationen und nicht zuletzt Staaten. Die Evangelische Akademie Bad Boll hat für meinen Arbeitsbereich Frieden und Transkulturalität deshalb als ein geschützter Raum für die Begegnung eine enorme Bedeutung. In vielen Ländern nimmt die Intensität der Konflikte zu – das hat verschiedene Ursachen. Dabei ist es wichtig, unterschiedliche Sicherheitsdiskurse kritisch zu hinterfragen, z. B. die zunehmende Militarisierung der »Sicherheitsstrategien«, bei der auf Sicherheitslogik und nicht auf Friedenslogik gesetzt wird. Wir ermöglichen die Begegnung von Gruppen, die im Konflikt mit staatlichen oder privatwirtschaftlichen Akteuren sind und diese Möglichkeit sonst nicht haben. Sie haben keine Lobby und werden oft diffamiert, kriminalisiert, verfolgt oder sogar ermordet. Ihre Handlungsspielräume sind eingeschränkt, was auch als »shrinking spaces« oder »closed space« bezeichnet wird.

Der autoritäre Entwicklungsstaat – als Gegenentwurf zur Demokratie – hat

einen massiven Auftrieb erhalten. Wo kann in einer schnelllebigen Gesellschaft, in der die Menschen keine Zeit haben und alles effizient und gewinnbringend sein muss, über Konflikte und deren positive Transformation gemeinsam nachgedacht werden? Wo können die vielen »Visions for Future« artikuliert und mit verschiedenen gesellschaftlichen Gruppen diskutiert werden?

Die Akademie in Bad Boll bietet solche Möglichkeiten und ich kann viele Beispiele nennen. Es sind kleine Beispiele, aus denen wie aus Samenkörnern Hoffnung sprießt und die einen positiven Anstoß zur Veränderung größerer Strukturen geben können. Eines dieser Beispiele ist der komplexe Konflikt der indigenen Völker in Chiapas im Süden Mexikos mit dem mexikanischen Staat. Als dieser 1994 mit Kanada und USA ein Freihandelsabkommen unterschrieb, riefen Indigene, die sich als Zapatisten-Gruppe organisiert hatten: »Stopp, es ist genug, wir haben die Ungerechtigkeit satt! Wir wollen nicht, dass unsere Territorien zerstört werden und unsere

Identität verloren geht.« Es kam zu einem gewalttätigen Konflikt mit dem mexikanischen Staat. Samuel Ruiz, der damalige Bischof von San Cristobal de las Casas im mexikanischen Bundesstaat Chiapas, setzte sich für einen Prozess der positiven Konflikt-Transformation ein. Es gelang ihm, eine Mediation unter den beteiligten Akteuren einzuleiten. Mit internationaler Unterstützung wurde sie zu einem Erfolg. Der Dialog wurde als Prozess und Weg der Transformation gewählt und 1997 kam Bischof Ruiz mit verschiedenen Akteuren zu einer Konferenz nach Bad Boll.

Durch diesen Prozess wurde die Gründung der »Deutschen Mexiko Koordination für Menschenrechte« angestoßen. Sie wird von 15 Organisationen wie Amnesty International, Brot für die Welt und Misereor getragen und spielt bis heute eine Schlüsselrolle bei Lobby-Gesprächen mit deutschen Politiker_innen zu Themen wie dem gewaltsamen Verschwindenlassen oder zur Situation von Menschenrechtsverteidiger_innen in Mexiko. Durch die Zusammenarbeit mit der Mexiko-Koordination sind viele engagierte Frauen und Männer nach Bad Boll gekommen: Hier haben sie eine Plattform für den Dialog gefunden und es haben sich Netzwerke für ihre Arbeit entwickelt, die bis heute wichtig sind.

Mit ähnlichen Herausforderungen sind die indigenen Völker in Indien konfrontiert. Auch Dalit und Adivasi haben schon seit vielen Jahren eine Plattform in Bad Boll, wo sie auf ihre Situation aufmerksam machen und internationale Unterstützung fordern. Sie decken Menschenrechtsverletzungen auf, Gewalt an Frauen, den Druck der Assimilationspolitik, die ihnen ihre Sprachen verbietet, die Auswirkungen des Klimawandels, aber auch die »shrinking spaces« in der Zivilgesellschaft. Es sind Frauen und Männer, die mit kreativen Methoden und mutigen Visionen ihre Lebensvorstellungen und ihre Identität verteidigen, z. B. mit einem kommunalen Radio, bei dem Frauen das Programm für wichtige Gemeinschaftsfragen gestalten. Das stärkt nicht nur sie und ihre kommunale Arbeit, sondern die gesamte Gemeinschaft. Die Einrichtung eines »Atrocity Tracking and Monitoring (ATM) Systems« ist ein gutes Beispiel dafür, wie die Frauen mit einfachen Mitteln den Zugang zur Justiz ermöglichen und der Gewalt vorbeugen.

Studienbegleitprogramm STUBE

Meine Tätigkeit in der Evangelischen Akademie Bad Boll habe ich als Studienleiter für das Studienbegleitprogramm für Studierende aus Afrika, Asien und Lateinamerika in Baden-Württemberg STUBE begonnen. Dieses Programm gibt es seit 1985 (von 1996 bis 2011 als Fachdienst der Evangelischen Akademie Bad Boll mit Sitz in Stuttgart) und bietet bis heute unter dem Schirm der Evang. Landeskirche einen geschützten Raum für internationale Studierende. Ein Studium in Deutschland verlangt von ausländischen Studierenden, gleichzeitig verschiedene Herausforderungen zu meistern: eine neue Sprache, eine fremde Kultur, die Studienanforderungen, den Unterhalt und die Gedanken von Fremdheit und an die Heimat. Das STUBE-Programm bietet einen Raum, um Handlungsmöglichkeiten auszutauschen. Ein wichtiges Anliegen ist, wie das in Deutschland Gelernte wieder in das Ursprungsland transferiert werden kann. Es geht dabei um Aspekte, die an der Uni nicht vermittelt werden, z. B. Themen wie Menschenrechte, Methoden der zivilen Konfliktbearbeitung, Korruptionsbekämpfung, Energie- und Mobilitätswende, Kindersoldaten in Konfliktgebieten u. v. a.

Heute sind einige ehemalige »STUBE-Studierende« feste Kooperationspartner meines Arbeitsbereiches. Es gibt z. B. Tagungen mit migrantischen Selbstorganisationen in Kooperation mit dem »Forum der Kulturen«. Hier hat sich ein festes »Expert_innen-Netzwerk« etabliert und es werden wichtige Themenbereiche begleitet, z. B. Migration und Entwicklung oder Waffenexporte in Konfliktgebiete. Aus dieser Arbeit haben sich internationale Kooperationen mit ausländischen Hochschulen zum Thema SDGs und Umsetzung der Agenda 2030 ergeben. Viele der Absolvent_innen sind in Ländern des Südens Wissenschaftler_innen an Hochschulen, tragen Verantwortung in der Politik oder in Unternehmen, beraten und begleiten die Arbeit von wichtigen NGOs und halten ihre Verbindung nach Deutschland aufrecht.

www.stubebw.de



Mauricio Salazar, Studienleiter

Seit 2015 bin ich Studienleiter für Frieden und Transkulturalität in der Evangelischen Akademie Bad Boll, wo ich die Möglichkeit habe, gemeinsam mit nationalen und internationalen Akteuren eine andere Perspektive sichtbar zu machen sowie gemeinsame Visionen und Handlungsmöglichkeiten neu zu denken.

Von 1992-2008 war ich Studienleiter bei STUBE (siehe Spalte li.). Die globale Perspektive stand im Zentrum unserer Diskussionen. Dies ermöglichte wichtige Kooperationen und die Umsetzung von gemeinsamen Vorhaben im Bereich der nachhaltigen Entwicklung, der zivilen Konfliktbearbeitung sowie der Mobilitäts- und Energiewende. Von 2009-2015 konnte ich meine Erfahrungen in Mexiko im Bereich der Konflikttransformation in einer NGO einbringen.

Konflikte gehören zum Leben, es kommt nur darauf an, wie sie ausgetragen werden.

GEMEINSAM engagiert

Interview mit Beatrix Butto von Wolfgang Mayer-Ernst

Am Anfang stand die Idee des Vorbereitungskreises aus Mitarbeitenden in Caritas, Diakonie, Flüchtlingsrat und Akademie, im Rahmen der Tagungen für Ehren- und Hauptamtliche in der Begleitung Geflüchteter, engagierte migrantische Initiativen einzuladen – zum Kennenlernen und Austausch. Und dann wurde das Forum der Kulturen Stuttgart e.V. (Dachverband der Stuttgarter Migrant*innenvereine und Interkulturbüro) eingeladen zu einem Vorbereitungstreffen, da wir über das Forum gute und neue Kontakte erwarten konnten. Es kam auch Beatrix Butto, Bildungsreferentin beim Forum der Kulturen.

Wie ging es Dir bei unserem ersten Treffen?

An die erste Sitzung mit dem Vorbereitungsteam kann ich mich gut erinnern, denn ich glaube, dass meine Teamleiterin und ich nicht unbedingt einen guten Eindruck hinterlassen haben. Ich erinnere mich, dass wir damals mal wieder von

einem Termin zum anderen gerannt sind und verspätet und völlig aus der Puste angekommen sind. Mit der Vorwarnung, dass wir wegen eines Anschlusstermins vorzeitig gehen mussten, haben wir uns bei den vorwiegend Ehrenamtlichen und teilweise von weit Angereisten nicht unbedingt beliebt gemacht.

Auch die ersten Annäherungen waren teilweise sehr hitzig, weil unterschiedliche Charaktere aus unterschiedlichen Kontexten aufeinander getroffen sind. Der Fokus der Tagung lag auf dem Kennenlernen und dem Austausch mit Initiativen und Vereinen von Migrant*innen. Das Konzept der Tagung stand schon. Wir sollten als langjährige Expert*innen in der Zusammenarbeit mit migrantischen Vereinen berichten, wie diese Gruppe zu erreichen sei. Es stellte sich jedoch relativ schnell heraus, dass die Tagung – wie sie die Jahre davor durchgeführt wurde – mit uns nicht mehr dieselbe sein würde. Wir sprachen über Begrifflichkeiten, Vorurteile,

Missverständnisse und Weltanschauungen – und je mehr wir in das Thema einstieg, umso länger wurden die Gespräche. Am Ende musste eine weitere Sitzung einberufen werden.

Warst Du mit dem neuen, gemeinsam erstellten Konzept zufrieden?

Ja, sehr zufrieden und auch sehr froh, dass sich diese Gruppe durch uns, dem Forum der Kulturen, weiterentwickelt hat. Ich habe mich wirklich sehr wohl und wertgeschätzt gefühlt. Auch die Migrant*innenvereine, die auf den Podien, in Workshops und im Publikum mitgewirkt haben, haben dieselben positiven Erfahrungen gemacht. In dieser ersten gemeinsam geplanten Tagung sind verschiedene Gruppen aufeinander getroffen: Ehrenamtliche aus Freundes- und Asylkreisen und die aus Migrant*innenorganisationen und migrantischen Communities. Zwei Gruppen, die Geflüchtete unterstützten, aber sich nur selten oder gar nicht treffen. Die ersten gemein-



Bei der 25. Flüchtlingsfrauentagung im Jahr 2015 haben die 80 anwesenden Frauen Luftballons mit Grußpostkarten in die Luft gehen lassen.

sam gestalteten Tagungen Anfang 2019 und 2020 waren für mich schöne Erfahrungen. Es kommt in meiner Arbeit nicht so oft vor, dass ich Ehrenamtliche aus den Helfer- und Asylkreisen treffe und mit ihnen über ihr so kostbares Engagement sprechen kann.

Was waren die wichtigsten Ergebnisse?

Eines der wichtigsten und einstimmig verabschiedeten Ergebnisse mit dem Bad Bollener Vorbereitungsteam war, dass keine Tagung in der Reihe ohne Migrantenorganisationen stattfinden soll. Das aktive Einbinden dieser Organisationen auf dem Podium und in den Workshops war ein voller Erfolg. Erstmals haben Mitglieder aus Migrantenorganisationen erzählt, was sie als kleine »Welcome-Center« für die Partizipation von Geflüchteten leisten, wie sie den teils großen Andrang schaffen, wie sie muttersprachlichen Unterricht organisieren und wie sie sich politisch für Geflüchtete engagieren. Und es wurden Kooperationsmöglichkeiten zwischen kirchlichen Trägern, Wohlfahrtsverbänden und Migrantenorganisationen erarbeitet.

Wie könnte es weitergehen?

Der Schlüssel einer guten Zusammenarbeit ist die Einbindung der »Betroffenen selbst«. Nicht über jemand, sondern mit jemand zu sprechen. Das ist nicht immer einfach – denn je mehr Personen an einem Tisch sitzen, umso mehr Meinungen, Weltanschauungen und Ideen werden geäußert und umso schwieriger ist es, daraus ein für alle passendes Konzept zu erarbeiten. Wir haben die Forderung aus der ersten Tagung umgesetzt, keine Tagung mehr ohne Migrantenorganisationen zu organisieren. Im Vorbereitungsteam sitze ich als Hauptamtliche des Forums der Kulturen mit Vera Sompon, einer Ehrenamtlichen eines Esslinger Migrantenvereins. Das bedeutet für mich Partizipation. Das Vorbereitungsteam lebt es einfach. Für die Offenheit, Geduld und das Vertrauen schätze ich das Team sehr und bin sehr gerne ein Teil dessen.

Was sind Deine Wünsche an die Evangelische Akademie und die Wohlfahrtsverbände?

Ich wünsche mir, dass die gute Zusammenarbeit mit der Akademie und den Wohlfahrtsverbänden auch außerhalb von Tagungen funktioniert. Das ist nicht immer einfach, jedoch kann es sehr fruchtbar sein.

Flüchtlingsfrauentagungen

Frauen im Exil zu unterstützen und ihre Situation und ihre Anliegen in Gesellschaft und Politik zu thematisieren, waren und sind die Ziele der Tagungen mit geflüchteten Frauen seit Anfang der 1990er Jahre – damals bundesweit ein einmaliges Angebot. Afghanistan, Bosnien-Herzegowina, Kosovo, Iran, Irak, Türkei, afrikanische Staaten, China, Palästina, Syrien – die Herkunftsländer der Frauen sind gleichsam ein Spiegel der Krisen und Kriege dieser Welt sowie der Geschichte Baden-Württembergs als Aufnahmeland. Geflüchtete Frauen sind in den Herkunftsregionen und auf der Flucht mit geschlechtsspezifischer und sexualisierter Gewalt sowie Menschenhandel und Ausbeutung konfrontiert. In ihrem Alltag im Exil leiden sie unter unsicherer Zukunft, einem Leben in großen Unterkünften, einer restriktiven Asylpolitik und unter Diskriminierung und Rassismus.

Ziel ist die Stärkung protektiver Faktoren wie: Willkommen, Sicherheit, Beteiligung, Normalisierung, Struktur, Offenheit und Lebensbejahung. Leitend sind die salutogenetischen Grundlagen von Verstehbarkeit, Bewältigbarkeit und Sinnhaftigkeit. Umgesetzt in drei Tage bedeutet das: eine sichere Atmosphäre und Kennlernphase, Wechsel zwischen informativen und kreativen Einheiten, unverplante Zeiten, Sport und Spiel, Einbeziehung von Religion, Spiritualität, Fest und dolmetscherinnengestützter Kleingruppen – sowie eine religions- und kultursensible Haltung. Wichtig ist auch die gesellschaftliche und politische Adressierung der spezifischen Fragen geflüchteter Frauen. »Jenseits« von Behörden und Kanzleien sind in der Akademie andere Begegnungen möglich. Zu den Referentinnen gehören Rechtsanwältinnen, Psychologinnen, Gynäkologinnen, Mitarbeiterinnen aus Frauenberatungsstellen, Vertretungen aus dem Bildungs- und Arbeitssektor, aus Gewerkschaft und Polizei.

Jedes Jahr steht am Ende die kaum in Worte zu fassende Erfahrung, was drei Tage bewirken können und welche Kraft und welche Ressourcen in diesem Zusammensein am dritten Ort spürbar werden.

Dr. Birgit Susanne Dinzinger, Abteilungsleiterin
Migration und Internationale Diakonie,
Diakonisches Werk Württemberg



Wolfgang Mayer-Ernst,
Studienleiter

Seit 2014 bin ich für den Arbeitsbereich Politik und Recht an unserer Akademie. Politik und Recht – das klingt fast so umfänglich wie »Gott und die Welt« und bietet die Freiheit, aktuelle Themen aufzugreifen und den offenen wie kontroversen Diskurs zu führen, für den in unserer Gesellschaft immer weniger Raum ist. In den schnell vergangenen sechs Jahren waren meine Tagungen bestimmt von Fragen der Asylpolitik, der Begleitung von Geflüchteten, ihrer gesellschaftlichen Teilhabe und einem guten Zusammenleben. Aufgreifen konnte ich die drängende Frage, was wir gegen Antisemitismus, Antiziganismus und alle Formen gruppenbezogener Menschenfeindlichkeit tun können und tun müssen. Entdeckt habe ich, wie spannend rechtliche Fragestellungen sind, wenn man engagierte und hochkompetente Kooperationspartner und Tagungsteilnehmende hat wie die, über die ich mich immer wieder freuen kann.

Das Glück, das bei den Schwachen wohnt

Von Prof. Dr. Dr. Reimer Gronemeyer

Triage, das ist wie früher beim Autoquartett. Da haben wir auch alle unsere Karten auf den Tisch gelegt und verglichen: Wer hat den größten Hubraum, wer hat am meisten PS, wer fährt am schnellsten...« So sieht das ein Oberarzt der Orthopädie im Zusammenhang mit der Coronakrise. Triage fragt bei der Einteilung von Verletzten im Krieg nach der Schwere der Verletzungen. Wer wird behandelt und wer nicht – wenn die Lazarettmöglichkeiten begrenzt sind? Allein die Vorstellung, es könne nicht genügend Intensivbetten geben, hat in der Coronakrise das Thema Triage auf den Tisch gebracht. Vorschläge nach dem Muster des Autoquartetts wurden eilig, ja eilfertig gemacht. Dialysepatienten, chronisch Herzkranke und Demen-te sollen im Zweifelsfall zuerst aus der Intensivbehandlung genommen werden. In der Kaufmannsprache wird auch von Triage gesprochen und es ist damit der Ausschuss bei Kaffeebohnen gemeint. Um Ausschuss also geht es.

Die Schwachen zuerst: Das droht, wenn es um das Aussortieren geht. Solange es der Leistungsgesellschaft gut geht, werden die Alten gehätschelt, die Behinderten in die Inklusion gelockt und die Kranken mit medizinischen Möglichkeiten zugeschüttet. Kommt die Krise,

dreht sich der Wind. Die Kernbotschaft der Leistungsgesellschaft liegt dann wieder offen auf dem Tisch: Eigentlich gehört nur dazu, wer leistet. Wie das Wort »Leistungsgesellschaft« schon sagt: Wer nichts leistet, lebt eigentlich nicht. Die Leistungsgesellschaft und ihre Schwachen: Das ist ein heikles Bündnis. Es hält nur solange wie die Sonne der Wohlstandsgesellschaft scheint. Die Coronakrise zeigt es und die nächste Krise, die kommt, die Klimakrise, wird die fragile Situation der Schwachen erst recht sichtbar machen.

»Es ist natürlich aus Sicht von Pflegeberufen etwas befremdlich, wenn in Supermärkten Masken zur Verfügung gestellt werden, es aber in vielen Pflegebereichen noch an Schutzausrüstung mangelt.« (Martin Sprenger, Public-Health-Experte). Befremdlich ist das schon, aber nicht überraschend. Die Fleischtheke ist schließlich wichtiger als eine Risikoperson, die ohnehin nicht viele Chancen zu überleben hat. Ist nicht »Triage« längst und immer schon das grundlegende Prinzip der Leistungsgesellschaft? Stellt uns die gegenwärtige (und zukünftige) Lage vor die Frage: Retten wir die Ökonomie oder retten wir Oma? In dem Augenblick, wo aus der alten Frau, die Pflege und Sorge braucht, ein demographisches Problem wird, ist Oma verloren. Dann wird sie zur Risikoperson, deren Überlebenschance in

einer Statistik abgelesen werden kann. Die Gesichter der Schwachen müssen in Statistiktabelle zum Verschwinden gebracht werden, um sie preisgeben zu können.

Die Schwachen sind gewissermaßen das Unkraut auf dem Acker der Gesellschaft. Betrachtet man den Acker aus der Sicht des Agrobusiness, dann muss man alles daransetzen, das Unkraut zu vernichten. Betrachtet man es aus der Perspektive der Bienen, der Insekten überhaupt, dann gibt es aber kein Leben ohne das Unkraut. Der Nationalsozialismus hat mit verbissener Verblendung das Schwache als Unkraut der Gesellschaft angesehen, das auszurotten sei. Monokultur aber beschwört den Untergang herauf. Die Leistungsgesellschaft ist verliebt in den Untergang wie der Nationalsozialismus. Nur das Unkraut, nur die Schwachen, nur die Vielfalt könnten retten. Das ist das Geheimnis, das wir flüsternd weitergeben sollten: das Schwache, die Schwachen sind das Salz der Erde.

Corona ist das globale Trainingslager für das, was kommt

Schauen wir zurück auf diese Pandemie, die mit dem Coronavirus über uns gekommen ist. Sie hat in die Betrieb-samkeit der globalen Wirtschaft und der globalen Lebensverhältnisse mit nie er-fahrener Radikalität eingegriffen. »Alle

Räder stehen still, wenn dein starker Arm es will.« Den alten Spruch der Arbeiterbewegung hat ein Virus, das mit bloßem Auge nicht zu erkennen ist, in die Tat umgesetzt. Und alles, was wir für unmöglich gehalten haben, geschah über Nacht vor unseren Augen. Schluss mit der Mobilität. Schluss mit dem Konsum. Die Natur atmete auf. Eine Wirtschaftskrise ist die Folge gewesen. Verzweiflung und Hoffnung waren da. Die Verzweiflung all derer, die ihre Existenzgrundlage verloren haben, die Hoffnung all derer, die auf einen Neuanfang setzten. Eine erstaunliche weltweite Entschlossenheit war zu erkennen. Solidaritäten wurden in allen Ecken und allen Enden sichtbar. Und nach dem Ende der Pandemie das große Aufatmen.

Vieles hat die Pandemie verändert. Neue Gemeinschaftlichkeiten sind entstanden, Solidaritäten blühten auf. Aber übersehen wurde (bisweilen), dass die Schwachen die dunklen Konsequenzen zuerst erfahren haben. Und zugleich gilt das Umgekehrte: Die Schwachen wurden für die, die das hören wollten, zum Leuchtturm: Sie gaben Orientierung in der Frage: In welche Richtung wollen wir uns bewegen? Werden die die Zukunft bestimmen, die die Spaltung zwischen stark und schwach vorantreiben oder werden die Schwachen zum Salz in der Suppe? In der Coronakrise wurde die Ouvertüre zu dieser Oper gespielt. Die erwartbaren ökonomischen Krisen und insbesondere die Folgen des Klimawandels werden es zutage bringen: Welche Gesellschaft kriegen wir? Welche Gesellschaft wollen wir? Die Kraft einer Gesellschaft misst sich an der Frage, ob sie die Welt aus der Perspektive der Schwachen versteht oder ob sie diese Schwachen als Störung, als Nebensache, als Unkraut behandelt. Die Schwachen zuerst also.



Reimer Gronemeyer ist promovierter Theologe und Soziologe. Seit 1975 ist er Professor für Soziologie an der Justus-Liebig-Universität Gießen. Regelmäßige Forschungsprojekte führten ihn nach Osteuropa und Afrika. Er ist Autor von wissenschaftlichen Veröffentlichungen und Sachbüchern.

Fassen, was nicht zu fassen ist

Habe ich Angst vor dem Tod und dem Sterben? Ich neige dazu, nein zu sagen. Aber keiner weiß, ob die Ängste einen nicht doch überfallen, wenn es wirklich ans bittere Ende geht. Wir sind weniger Herren über uns selbst, als wir annehmen. Sollte die späte Angst kommen, so muss auch diese durchstanden werden. Nicht einmal das Sterben muss mir gelingen. Ja, natürlich wünsche ich für mein Sterben: dass es nicht zu qualvoll ist; dass ich den Menschen, die ich liebe, nicht zu lange eine unerträgliche Last bin. Aber all das ist nicht in meiner Hand. Dass es nicht in meiner Hand liegen muss, ist eine meiner Freiheiten... Im späten Alter lerne ich noch eindringlicher, dass ich nicht nur ich war und bin. In mein Leben ist hineingewoben die Zuneigung von vielen Menschen; die Liebe meiner Frau, die schon gestorben ist, die Liebe der Frau, die mich vermutlich überleben wird; die Liebe meiner Kinder und Enkel, der vielen Freunde und Freundinnen... Ich war nie gezwungen nur ich selbst zu sein; nie gezwungen, an meiner eigenen Kümmerlichkeit zu verhungern. Welch ein Glück!

Dankbarkeit möchte ich lernen für all das, was meine Augen gesehen, meine Ohren gehört und meine Beine erwandert haben. Ich frage mich, welche Liebe, welche Arbeit mir ganz gelungen sind und welcher Lebensraum sich ganz erfüllt hat. Ich verwerfe diese Frage. Das Leben ist endlich, und Ganzheiten sind uns hier nicht versprochen. Ich ehre das halbe Gelingen und lasse mich von Ganzheitsillusionen nicht beeindrucken. Die Süße des Lebens liegt nicht im ganzen Gelingen. Wir sind Fragment. Wir kommen unsere Lebenstreppe nur halb hinauf. Es gibt ein englisches Kinderlied, das uns gut beschreibt:

Auf halber Treppe sitzen wir,
es ist nicht oben, nicht unten.
Auf halber Treppe sitzen wir.

Dankbarkeit also für die Hälfte der Treppe, die wir erstiegen sind. Es ist nicht nichts und es ist nicht alles. Gott ist ganz, und das genügt.

Prof. Dr. Fulbert Steffensky,
geb. 1933, Theologe, Professor für
Religionspädagogik und Autor



Dr. Dietmar Merz,
Studienleiter

Die Evangelische Akademie ist für mich »Kirche in der Welt«. Als Christen sind wir nie nur für uns, sondern immer eingebettet in einen zeitbedingten Rahmen und in Veränderungsprozesse – eben mitten in der Welt. Medizin und Gesundheitswesen setzen zahlreiche Themen, die wir in der Akademie zusammen mit Betroffenenengruppen in den Blick nehmen. Oft fordern die ethischen Diskurse zum Nachdenken über die eigenen Grundannahmen heraus. So freue ich mich, zum Jubiläums-SYM grundsätzliche Gedanken beisteuern zu können. Verfasst von zwei beeindruckenden Persönlichkeiten, die ich als Studienleiter kennenlernen durfte. Als Mahner und Tröster, als Stimmen einer Kirche in der Welt werfen Reimer Gronemeyer und Fulbert Steffensky ihren Blick auf die Herausforderungen unserer Zeit.

Haltung und Führung

Ein Gespräch mit den Studienleitenden der Akademie für Führung und Verantwortung

Als Führungs- und Organisationsberatung coacht und begleitet Ihr Führungskräfte in ihrer Entwicklung und bei ihren täglichen Herausforderungen. Was macht Eurer Erfahrung nach eine gute Führungskraft aus?

Dehner: In einem Workshop mit Nachwuchsführungskräften haben wir genau über diese Frage diskutiert. Ergebnis: es ist eine Kombination aus unterschiedlichsten Kompetenzen. Allen voran Empathie, achtsames Zuhören, die Fähigkeit zum Perspektivwechsel und ein hohes Maß an Selbstreflexion.

Steffes: Die Erwartungen, die an Führungskräfte gestellt werden, haben sich in den letzten Jahren verändert. Gerade die jungen Mitarbeitenden erwarten von ihren Vorgesetzten kontinuierlich Feedback und zwar sowohl kritisches als auch positives Feedback. Kommunikative Fähigkeiten sind elementar wichtig und gleichzeitig ist Flexibilität gefragt, sich schnell auf unterschiedliche Bedingungen einlassen zu können.

Decker: Hierzu gibt es das Wort Ambidextrie. Ein Schlagwort, was bedeutet, dass Führungskräfte beidhändig sein müssen, einerseits beständig und andererseits flexibel. Widersprüche und Unklarheiten müssen dennoch zu klaren Entscheidungen führen. Zudem ist in diesen Zeiten die Offenheit für neue Erfahrungswelten und der Mut, diese gemeinsam mit den Mitarbeitenden zu erkunden und in den Arbeitsprozess zu integrieren, eine wichtige Führungshaltung.

Einer Eurer Grundsätze ist »Führung braucht Haltung«. Warum ist Haltung für eine Führungskraft wichtig?

Decker: Je nachdem, welche Haltung eine Führungskraft hat, werden verschiedene Rollen ausgekleidet. Optimal wäre eine Ausgewogenheit zwischen den menschenorientierten Rollen wie Leadership, Fürsorge und Selbstführung

und der management- und prozessorientierten Rolle. Entscheidend ist auch, welche Rahmenbedingungen vorherrschen. In welchen Markt, welche Organisation, welche Einheiten und Teams ist die Führungskraft eingebunden? Wie viel Freiraum hat sie, um ihre Haltung in den Rollen zu entfalten?

Dehner: Es sind Menschen, keine programmierten Maschinen, die Mitarbeitende führen. Das heißt Führung lebt und wirkt ganz essentiell durch die Person. Nicht umsonst sprechen wir oft von Führungspersönlichkeiten. Natürlich ist es wichtig, dass eine Führungskraft ein fundiertes, methodisches Führungshandwerk besitzt. Zielgerichtet und wirkungsvoll ist dessen Einsatz allerdings erst durch die gelebte Umsetzung und die Haltung, mit der die Führungskraft kommuniziert und agiert.

Steffes: Die Reflexion der eigenen Haltung ist immer Teil unserer Arbeit. Die Führungskräfte schätzen es sehr, bei uns in der Akademie Raum und Zeit zu haben für Entschleunigung und qualitative Reflexion und daraus Perspektiven für die eigene Führung und ihre Organisation zu entwickeln.

Was fällt Führungskräften oft schwer?

Dehner: Meiner Erfahrung nach ist das Halten einer guten und gesunden Balance an Aufgaben und Terminen nach wie vor herausfordernd. Fragt man die Führungskräfte, mangelt es oft an Zeit für effektive Führung und den notwendigen Kontakt mit den Mitarbeitenden. Als zweiten Punkt sehe ich das Thema »Vertrauen«. In meinen Einzel-Coachings kristallisiert sich das immer wieder heraus. Wir schauen uns dann an, was die Ursache für das fehlende Vertrauen ist, was dies mit dem Team macht und welche Chancen und Potenziale freigesetzt werden können,

wenn Führungskräfte ihren Mitarbeitenden Gestaltungsfreiräume bieten und dadurch Vertrauen vermitteln.

Decker: Die Gefahr ist sehr groß, dass man sich verzettelt. Wenn man zu viele kleine Aufgaben hat oder annimmt, ist es eine Höchstleistung, zum Beispiel in Konfliktgesprächen, die Haltung zu bewahren.

Was hat sich durch die Corona-Krise positiv in der Arbeitswelt verändert?

Steffes: Vor kurzem war eine Führungskraft im Online-Seminar, die nun erstmals im Homeoffice arbeitet. Das Unternehmen hatte bereits vor der Corona-Krise die Möglichkeit zum Homeoffice eingeführt, und einige ihrer Mitarbeitenden arbeiteten schon tageweise zu Hause. Sie meinte: »Ich bin wirklich überrascht. Es lässt sich sehr gut von zuhause arbeiten, sehr konzentriert. Das hätte ich nicht gedacht. Wir alle müssen uns nun, gewollt oder nicht, auf Neues einlassen, dazu lernen und den Horizont erweitern.«

Decker: Das würde ich gern unterstützen: Das haben wir im Seminar gestern gesehen. Durch bestimmte veränderte Rahmenbedingungen geht die Führungskraft auch in andere Erfahrungswelten. Das passiert in der Corona-Krise automatisch. Wir erleben auch, dass Führungskräfte in Onlineseminaren lockerer sind, als das im Face-to-Face-Gespräch der Fall ist.

Dehner: Ich sehe es auch als Chance für die Umwelt, denn die Anzahl an Geschäftsreisen wird zurückgehen. Bisherige Präsenzmeetings mit langer Anreise werden zukünftig – je nach inhaltlicher Zielsetzung – auf Videokonferenz umgestellt werden. Führungskräfte berichten, dass ihr Zeitmanagement seither viel entspannter ist.

Steffes: Damit kein falsches Bild entsteht, es gibt auch negative Auswirkungen. Unsere Beobachtung ist, dass die

Corona-Krise wie ein Brennglas wirkt. Die Führungskräfte, die in gutem Kontakt zu ihren Mitarbeitenden sind, sind das auch beim Führen auf Distanz. Bei denjenigen, die Schwierigkeiten haben, potenzieren sich in der Krise die Probleme beim Führen. Und es gibt große Herausforderungen für die Führungskräfte: die Mitarbeitenden virtuell zu führen, mit Ungleichheiten umzugehen (beispielsweise ist der eine im Homeoffice, die andere vor Ort) oder auch die wirtschaftlichen Einschnitte und Folgen.

Was zeichnet Euch als Akademie für Führung und Verantwortung (AFV) aus?

Steffes: Wir sind ein Teil der Evangelischen Akademie und haben ihr Leitbild als Basis. Zudem haben wir durch die Einbindung in die Akademie die Möglichkeit, Themen und Inhalte voranzutreiben und auch unsere Kunden davon profitieren zu lassen. Wie zum Beispiel bei der #NewWork Tagung, die im Frühjahr 2021 in der Akademie stattfinden wird.

Decker: Die AFV blickt schon auf eine fast 20-jährige Geschichte zurück. Auf diesen Grundsteinen bauen wir auf. Wir selbst schauen aus unseren unterschiedlichen Professionen und Stärken auf die Anliegen und Themen unserer Kunden, die diese »präzise Breite und Tiefe« schätzen.

Dehner: Das Angebotsspektrum. Neben klassischen Führungsworkshops zu Themen wie Kommunikation und Konflikt, Führen auf Distanz oder Einstieg in eine neue Führungsaufgabe bieten wir auch Formate, die tiefer in die Führungspersönlichkeit und Selbstreflexion gehen. So zum Beispiel unser Innehalten-Retreat. Dabei integrieren wir auch unkonventionelle und kreative Methoden sowie den besonderen Ort und die Umgebung der Evangelischen Akademie in unsere Programme.

Die Fragen stellte Martina Waiblinger.



Akademie für Führung und Verantwortung (AFV)

Menschen stärken – Beziehungen klären – Organisationen entwickeln.

Seit mehr als 20 Jahren coachen wir Führungskräfte und Menschen in Verantwortung. Wir begleiten Veränderungsprozesse und unterstützen nachhaltige Entwicklungen in Organisationen. Die AFV steht für verantwortungsbewusste und werteorientierte Führungs- und Organisationsberatung. Im Bereich Führungskräfteentwicklung konzipieren wir maßgeschneiderte Seminare für die Bereiche Selbst-, Mitarbeitenden- und Teamführung sowie Konflikt- und Changemanagement. Wir moderieren Ihre Workshops und Klausuren in unserem modernen Tagungszentrum inmitten der Natur, bei Ihnen vor Ort oder auch in einem interaktiven Online-Format. In der durch transformative Prozesse veränderten Arbeitswelt bieten wir bewusst Zeit zum Innehalten und für Reflexion. Dies ermöglicht Orientierung und unterstützt nachhaltig die Qualität der Prozesse.

Sie haben Fragen oder wollen sich von uns beraten lassen? Wir stehen Ihnen gerne unter 07164-79-225 oder afv@ev-akademie-boll.de zur Verfügung.

Regina Steffes • Dipl. Sozialpädagogin, Systemischer Coach, Wirtschaftsmediatorin
 • Berufliche Tätigkeit im Gesundheitswesen und Bürgerschaftlichen Engagement
 • Langjährige freiberufliche Tätigkeit als Trainerin, Coach und Moderatorin
 • Schwerpunkte: Kommunikation, Konfliktmanagement, Führungskräfteentwicklung
 • Coaching von Führungskräften und Teams • Moderation und Begleitung von Veränderungsprozessen (Bild Mitte)

Tanja Dehner • Dipl. Betriebswirtin (BA) • Counselor IHP, Kunst- und Gestaltungs-therapie • Trainerin/Coach im Systemischen Ressourcenmanagement / Systemische Achtsamkeit SACHT • Langjährige Führungserfahrung mit Fach- und Projektverantwortung • Ressourcenorientierte Selbst- und Mitarbeitendenführung • Coaching von Führungskräften und Teams • Nachwuchsführungskräfteentwicklung • Frauen in Führung (Bild links)

Dr. Albert Decker • Dipl. Sozialwirt, Dr. rer. pol. (Wirtschaftspädagogik) • Lehrtrainer Gesundheits- und MentalCoaching (mindconcept) • Schwerpunkte: Führungskräfte- und Organisationsentwicklung, Digitale Transformation und Online-Lernprozesse, BGM. • Coaching von Führungskräften und Teams • Projektleitung, Moderation und Begleitung von Veränderungsprozessen • Vorträge und Moderation im Rahmen von Fachtagungen (Bild rechts)

Vielfalt – Teilhabe – Inklusion

Von Christa Engelhardt

»Es ist normal, verschieden zu sein«. Mit diesem Satz sprach sich Richard von Weizsäcker für die Wertschätzung von Vielfalt aus. Mit der UN-Behindertenrechtskonvention, die 2009 ratifiziert wurde, wird Inklusion als Menschenrecht deklariert. Diese Konvention hat auch die Tagungsarbeit in der Evangelischen Akademie verändert. Es geht um Teilhabeprozesse in allen Bereichen des Lebens, um »leichte Sprache« und den Abbau von Vorurteilen in der Gesellschaft. Ein radikaler Paradigmenwechsel war die Konsequenz: Von einer Behindertenpolitik der Wohltätigkeit und Fürsorge zu einer Politik auf der Basis von Freiheit und Menschenrechten. Ziel ist ein selbstbestimmtes Leben bei gleichberechtigter gesellschaftlicher Teilhabe für alle Menschen mit Behinderungen. Der Defizit-Ansatz wird im Verständnis von Behinderung konsequent durch einen Diversitäts-Ansatz ersetzt.

Es geht also nicht mehr darum, Menschen mit Behinderung so zu betreuen, dass sie in die Gesellschaft passen, sie zu »integrieren«, sondern darum, die Gesellschaft zu öffnen, dass sie von Behinderung Betroffene selbstverständlich einbezieht. Dementsprechend wurde der Begriff »Integration« durch »Inklusion« abgelöst. Inklusion geht davon aus, dass es kein »normal« und kein »anders« gibt, sondern dass wir alle mit unseren Unterschiedlichkeiten leben. Vielfalt ist bereichernd und horizonterweiternd.

Nicht mehr institutionelle Betreuung, sondern wertgeschätzte Differenz ist das Ziel. Teilhabe ermöglichen bedeutet, gerade auch im kirchlich-diakonischen Kontext, sich wo immer es möglich ist, von der Heim- und Anstaltstradition zu trennen. Das heißt konkret, mit den Betroffenen, die separiert in Sonderwelten leben, den Weg zurück zu gehen in die Kommunen, in die Nachbarschaft. Das bedeutet Begleitung und Assistenz von

Menschen mit Behinderung, Unterstützung in selbstbestimmtem Leben und Förderung entsprechend den jeweils gewählten Zielen. Hier gilt der alte Slogan der Behindertenrechtsbewegung: »Nichts über uns ohne uns«.

Das Konzept »assistierte Freiheit« und der Schlüsselbegriff »Inklusion« in der UN-Behindertenrechtskonvention bergen ein Potenzial für einen weiten Begriff der Inklusion und damit verbunden weitgehende Veränderungen der Sozialsysteme, gerade auch in Zeiten gesellschaftlicher Krisen. Davon würden nicht nur Menschen mit Behinderung profitieren, sondern alle gesellschaftlich benachteiligten Gruppen. Die Debatte wird die Institutionen selbst auf den Prüfstand stellen, in die hinein inkludiert werden soll: das Bildungssystem, der Arbeitsmarkt, das Wohnen, der Sozialstaat. Nur eine Gesellschaft, die in ihren Organisationen auch den besonderen Bedarfen und Bedürfnissen von



Das Bundesteilhabegesetz: Wunsch, Planung und Umsetzung mit praktischen Übungen.

Menschen mit Behinderung entspricht, kann wirklich demokratisch genannt werden.

Inklusion steht für einen vielfältigen und umfassenden Diskurs, der sich kritisch mit dem gesellschaftlichen Status quo auseinandersetzt und zum Ziel hat, gesellschaftliche Ausgrenzungsmechanismen zu überwinden. Das heißt: Gesellschaftliche Teilhabe wird erschwert durch Bildungs- und Einkommensarmut, Abhängigkeit von Transferleistungen, Ausgrenzung im Zusammenhang mit einer chronischen Erkrankung oder Behinderung, Benachteiligung von Menschen mit Migrationshintergrund. Wir fragen, welche Strukturen und Bedingungen das inklusive Denken und Handeln behindern bzw. befördern.

Seit vielen Jahren beschäftigt sich die Evangelische Akademie Bad Boll mit diesen Fragen – insbesondere in Kooperation mit dem Diakonischen Werk Württemberg. In gemeinsamen Tagungen für Menschen mit Behinderungen werden an der Alltagwirklichkeit orientierte Fragen diskutiert. Die Teilnehmenden beteiligen sich und können sich selbst als wirksam erleben. Darüber hinaus wollen wir Mut machen, den eigenen Alltag vor Ort zu gestalten. Akademie und Diakonisches Werk wenden sich immer auch an Mitarbeitende der Einrichtungen mit Anregungen und zur Selbstreflexion.

Die seit vielen Jahren bestehenden Tagungen für Werkstatträte sorgen für eine ganz besondere Stimmung in der Akademie. Wissenserwerb und Begegnung, ein positives Lernklima, Ressourcenorientierung und eine hohe Fehlertoleranz sind dafür prägend. Hier wird ersichtlich, was es bedeutet, Vielfalt als bereichernd zu erleben. Hinzu kam eine Tagungsreihe für »Bewohnerbeiräte«. Zielgruppen sind Menschen mit so genannter geistiger Behinderung oder psychischer Erkrankung, die über den Beirat die Anliegen der Bewohner vertreten.

Zum Erfolg der Tagungen gehört das Ambiente von Akademie und Tagungszentrum als Aktions- und Erlebnisraum. Die Teilnehmenden identifizieren sich mit dem Ort und fühlen sich in ihrer Vielfalt wertgeschätzt – nicht zuletzt durch die herausragende kulinarische Versorgung.

Kann eine Behinderung zum Todesurteil werden?

In Deutschland leben 18 Prozent Risikopatient_innen. Kann eine Behinderung zum Todesurteil werden? Fachgesellschaften haben dafür einen Kriterienkatalog vorgelegt. »Die Priorisierung von Patienten sollte sich deshalb am Kriterium der klinischen Erfolgsaussicht orientieren, was nicht eine Entscheidung im Sinne der »best choice« bedeutet, sondern vielmehr den Verzicht auf Behandlung derer, bei denen keine oder nur sehr geringe Erfolgsaussicht besteht.« Dem gegenüber steht Artikel 1 des Grundgesetzes, der die Menschenwürde schützt und aus dem resultiert, dass Leben nicht gegen Leben abgewogen werden darf. Dazu nimmt Raul Krauthausen Stellung. Er ist Aktivist für Inklusion und Barrierefreiheit, Gründer des gemeinnützigen Vereins Sozialhelden, wurde 2013 mit dem Bundesverdienstkreuz ausgezeichnet und ist aufgrund der sogenannten Glasknochenkrankheit auf einen Rollstuhl angewiesen: »Für Menschen mit Behinderung sind diese Triage-Empfehlungen ein Alptraum. Denn hinreichend unscharf formuliert, dafür zugleich voll von Diskriminierung, dient der Leitfaden als Einfallstor, um sich im Zweifelsfall gegen das Leben eines Menschen zu entscheiden, nur weil er eine Behinderung hat.«

Solche Formulierungen nähren die Befürchtung von Menschen, dass sie »aussortiert« oder nicht versorgt werden könnten – ihre Behinderung im schlimmsten Fall zum Todesurteil werden könnte. Es heißt, bei der Risikogruppe gehe es um Alte und Schwache. Dass es auch Menschen betrifft, die weder alt noch schwach sind, ist vielen nicht bewusst: Menschen mit Behinderung und chronischen Erkrankungen. Krauthausen nimmt wahr, dass die Menschen als Gesellschaft näher gerückt sind und das stimmt ihn zuversichtlich: »Wenn das Virus uns eine Sache gelehrt hat, dann dass wir alle Menschen sind. Dass das Virus keine Ausnahme macht zwischen Deutschen und Nichtdeutschen, Jung und Alt, behindert und nichtbehindert. Sondern, dass wir eine Menschheit sind, und wir nur gemeinsam diese Krise bewältigen.«

Christa Engelhardt



Christa Engelhardt,
Studienleiterin

Seit 1985 bin ich Studienleiterin in der Akademie im Themenbereich »Gesellschaft, Politik, Staat« mit den Schwerpunkten »Lebensformen, Diversity und Soziales«. Die UN-Behindertenrechtskonvention hat neu in den Blick gerückt, was schon lange Gesetz ist (SGB IX): Menschen mit Behinderungen haben Anspruch auf Teilhabe in allen Bereichen des Lebens. Dabei geht es um Inklusion als Menschenrecht, um Wertschätzung und Gestaltung von Vielfalt. Dies erfordert fachübergreifende Kooperation, Vernetzung, gebündeltes Wissen und koordinierte Schritte. Wir bieten Tagungen an, in denen Lernprozesse auf Augenhöhe erprobt werden können. Es geht um die Förderung von Sozial- und Handlungskompetenz. Wichtig ist die Betonung der Potenziale: Kreativität, Methodenvielfalt und Humor sind prägende Elemente der Veranstaltungen.

Gerechtes Gedenken

Zukunft Europas – zu Reflexionen des Philosophen Paul Ricœur

Die Spannungen an der geschlossenen Grenze und besonders die Beschimpfungen, die französische Grenzgänger in »systemrelevanten« Berufen in Deutschland im Frühjahr 2020 über sich ergehen lassen mussten, haben gezeigt, dass die gemeinsame Basis der europäischen Zusammenarbeit rasch bröckelt. Nicht nur der Weltkrieg und die Verbrechen des NS-Regimes, an dessen Ende vor 75 Jahren wir in diesem Jahr erinnern, brauchen ein gerechtes Gedenken, auch die neu entstandenen Verletzungen. Ziel des Vereinigten Europa war ja, die Zusammenarbeit so zu gestalten, dass Konflikte verhindert werden. Der Philosoph und Ethiker Olivier Abel stellt den Ansatz Paul Ricœurs zu einem gerechten Gedenken als Grundlage für eine europäische Einigung zur Diskussion.

Von Prof. Dr. Olivier Abel

Wie lässt sich Europa im Konflikt der Erinnerungen neu denken? Wie gelingt es, Europa auf einer festen Grundlage aufzubauen, wo doch die Erinnerungsmodelle kollektiver Geschichtsschreibung so unterschiedlich sind? Sie reichen vom »Vielvölker«-Staat über den National-Staat zum Staatenbund. Bieten dieses Hin- und Her und die Grenzgebiete zwischen diesen Modellen nicht ein Einfallstor für vielerlei Gefahren?

Die Versuchung ist deshalb groß, die Vergangenheit – als zu grausam – einfach auszublenden und ein Europa ohne die lebendigen Traditionen, die es ausmacht, bauen zu wollen. Der Philosoph Paul Ricœur schrieb: »Ich bin besorgt, wie sich das Zuviel an Erinnerung hier und das Zuviel an Vergessen dort beängstigend in Szene setzt. Damit ist noch nichts von der Wirkung bestimmter Gedenkfeiern und dem Missbrauch von Gedächtnis und Vergessen gesagt. Das Ziel einer Politik des richtigen und



Olivier Abel mit dem französischen Philosophen Paul Ricœur (1913–2005)

gerechten Gedenkens ist daher eines meiner wichtigsten zivilgesellschaftlichen Themen.«

Das Thema des richtigen Gedenkens taucht in einem schönen, 1992 erschienenen Text Ricœurs auf mit dem Titel: »Welches neue Ethos braucht Europa?« In diesem Beitrag möchte Ricœur »die europäische Frage auf imaginative Weise stellen«, wobei er die Aufgabenstellung darin sieht, »Identität« und »Alterität« auf zahlreichen Ebenen (...) und in zunehmender geistiger »Intensität« zu »kombinieren«.

Zunächst nennt Ricœur ein Modell des Übersetzens, das auf ein Ethos gegenseitiger Gastlichkeit zielt, beim anderen zu wohnen, den anderen bei sich aufzunehmen, um seine eigenen Gebräuche, seine grundlegenden Glaubens- und Hauptüberzeugungen einzubeziehen, ohne vorschnell der Meinung zu sein,

man hätte schon alles verstanden. Auf der zweiten Ebene nennt Ricœur das Modell für den Austausch der Erinnerungen, wo »unsere Identität sich mit der der anderen mischt und damit Geschichten zweiten Grades hervorbringt, nämlich der Schnittmengen zwischen vielfältigen Geschichten und Geschichtsschreibungen«, im Wissen, dass wir »in Geschichten verwickelt« sind. Es geht darum, »die Erinnerungen auf der Erzähl-Ebene in einen Austausch zu bringen, wo sie verstanden werden können« und »wo mehreren Geschichten über die gleiche Vergangenheit Raum gegeben werden kann« im Bemühen um plurale Lesarten und erzählerische Gastfreundschaft. Es setzt ein vielstimmiges Erzählen voraus, dass ich dabei den Anderen über mich erzählen lasse. Das richtige Erinnern ist niemals solitär: Niemand erinnert sich allein, niemand kann sich allein vergeben und niemand kann allein ein Versprechen abgeben.

Man kann noch einen weiteren Schritt gehen: »Dieser Austausch der Erinnerungen bedeutet nicht nur, dass wir uns einem gegenseitigen Verständigungsprozess über die Gründungsereignisse der einen und der anderen Kultur unterziehen. Er bedeutet, dass wir uns gegenseitig dabei helfen, den Anteil des Lebens und der Erneuerung aus seinem Gefangensein in verfestigten, einbalsamierten, toten Traditionen herauszuholen. (...) Die Vergangenheit ist ein Friedhof voller ungelöster und gebrochener Versprechen, die auferstehen müssen wie die Gebeine in der Josapha-Ebene in Hesekiels Prophezeiung.« Auf dieser dritten Ebene geht es um die Vergebung, die auf der gemeinsamen Geschichtsbearbeitung und der gegenseitigen Befreiung von den »gebrochenen Versprechen der Vergangenheit« besteht, aber auch um die gegenseitigen Verletzungen, die uns abverlangen, uns ins Leiden der anderen hineinzusetzen. Die »poetische«, schöpferische Kraft der Vergebung besteht darin, dass sie die zeitliche Unumkehrbarkeit durchbricht »indem sie die Last der Schuld aufhebt, die die Beziehungen zwischen den handelnden und an ihrer eigenen Geschichte leidenden Menschen lähmt«. Dies ist ein schwieriger Weg und manchmal gibt es dabei »keine andere Weisheit, als andere Zeiten abzuwarten, bis das Aussprechen der erlittenen Schuld durch den Verletzten seine erste kathartische Wirkung gezeitigt hat, und derjenige, der die Verletzungen zugefügt hat, seine Verbrechen vollständig versteht. Es gibt eine Zeit für das Nicht-Vergebbare und eine Zeit für die Vergebung«. Gerade weil dunkle Zeiten vor uns liegen, ist es höchste Zeit, dass wir die uneingelösten Versprechen der Vergangenheit gemeinsam neu angehen, damit Europa ein wirklich gemeinsames Ziel wird.

Eine Akademieveranstaltung mit Dr. Olivier Abel zum Erinnern findet am 24. Juli 2020 statt.



Dr. Olivier Abel, geb. 1953, ist Professor für Philosophie und Ethik am Institut Protestant de Théologie (Paris und Montpellier). Er hat lange mit Paul Ricœur zusammengearbeitet und 2019 »Le vertige de l'Europe«, Genève (Labor et Fides) veröffentlicht.

Für ein soziales Europa

Das gemeinsame Haus der Europäischen Union (EU) steht auf mehreren Säulen und seit dem Aufruf von Robert Schuman am 9. Mai 1950 ist klar: Die Wirtschaftsbeziehungen dienen dem europäischen Friedensprojekt. Diese Reihenfolge ist mit der Zeit etwas aus dem Blick geraten und die EU wurde bis vor kurzem vor allem als Wirtschaftsunion wahrgenommen. Am Ende seiner Amtszeit hat Kommissionpräsident Jean-Claude Juncker eine Ergänzung vorgenommen, indem er die »Europäische Säule der Sozialen Rechte« (ESSR) ins gemeinsame Gebäude eingefügt hat. Diesen 20 Punkte umfassenden Text haben das Europäische Parlament, der Rat der Europäischen Union (der nationalen Regierungen), und die Europäische Kommission im November 2017 gemeinsam in Göteborg feierlich verabschiedet. Es geht darin um drei Themen: Chancengleichheit und Zugang zum Arbeitsmarkt, Faire Arbeitsbedingungen, sowie Sozial-Schutz und soziale Inklusion. Vor den drei Abschnitten steht eine ebenso lange Einleitung, die unterstreicht wie die ESSR zu verstehen ist: Keinesfalls als eine rechtsverbindliche Festlegung, aber immerhin als Ziel und Vision der besseren Angleichung der Lebensverhältnisse in den Mitgliedsstaaten.

In Baden-Württemberg ist der Kirchliche Dienst in der Arbeitswelt im »Netzwerk Soziales Europa«, gemeinsam mit DGB, Diakonie und Caritas aus Württemberg und Baden, dem KDA Baden sowie der Europa Union dabei, die Forderungen der ESSR einerseits bekannt zu machen, und andererseits die politischen Akteure des Landes Baden-Württemberg, insbesondere die Landtagsabgeordneten, um Unterstützung für die Forderungen der ESSR zu bitten. Anfang März 2020 hat die dritte internationale Tagung des »Netzwerks Soziales Europa« mit mehr als zwanzig internationalen Netzwerkpartnern in Stuttgart und einem Abgeordnetengespräch stattgefunden, bei dem diese Forderungen thematisiert wurden.

Albrecht Knoch, Mitglied im Koordinationskreis des Netzwerks Soziales Europa in Baden-Württemberg und des europäischen Netzwerks »Church Action on Labour and Life« (CALL) in der Konferenz Europ. Kirchen



Albrecht Knoch, Wirtschafts- und Sozialpfarrer

Die Befestigungsanlagen in der Bretagne hätten nichts mit der »Invasion« zu tun, erläuterte mir mein Austauschpartner, dies sei 1940 durch die Wehrmacht passiert.

»Ihr in Osteuropa« sagte ich 1989 zu meinem ungarischen Gesprächspartner und erntete umgehend Widerspruch: »Wir sind die Mitte Europas«.

Wie können wir also über Europa sprechen? Nationale Erzählperspektiven jedenfalls reichen dafür nicht aus. Seit dem Schüleraustausch 1981 eignete ich mir diesen europäischen Blick an, als Freiwilliger der Aktion Sühnezeichen Friedensdienste, beim Studium in Paris und als Pfarrer in Frankreich.

Für den 11.–13. März 2021 bereitet CALL eine internationale Tagung zum Thema »Digitalisierung und Sozialer Zusammenhalt« in Straßburg vor.

Gar nicht erst gefragt

Beitritt statt Wiedervereinigung

Redaktion Martina Waiblinger

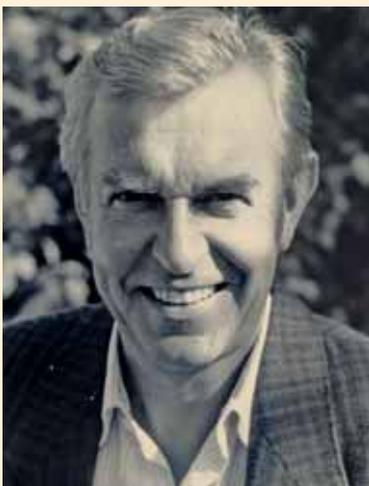
Im Oktober 1990 resümiert Akademiedirektor Manfred Fischer beim »Fest der Freunde« die aktuelle Arbeit. Hier ein Ausschnitt daraus (ag 1990, 4): »Die Entwicklungen des Einigungsprozesses gewannen eine Dynamik, in der ein öffentlicher Diskurs kaum mehr Raum hatte. Die Menschen wollten das Alte rasch hinter sich lassen und das Neue so rasch als möglich herbeiführen. Und das war eben nicht die Zeit des Dialogs und des gemeinsamen Nachdenkens in kirchlichen Akademien, obwohl schon da und dort etwas in Gang gekommen ist. Aber sicher wird der Meinungs- und Erfahrungsaustausch künftig mehr und mehr gefragt sein. Die einschneidenden Veränderungen haben uns ja alle beschäftigt. Sie wirken sich auf unsere Themen aus. Wir können nicht mehr nur in einem schwäbischen und in einem nationalen Horizont denken, denn die Ausläufer weltweiter Krisen haben uns schon längst erreicht. Ich denke an die Umwälzungen in Osteuropa, an die desolante Wirtschaft und die verzweifelte Versorgungslage der UDSSR. Vieles steht auf Messers Schneide. Im Golf geht es um das Öl und um religiöse fundamenta-

listische Leidenschaften. Und ich möchte daran erinnern, dass das Wirtschafts- und Sozialgefälle mit einer tiefen, tiefen Kluft zwischen arm und reich wachsende Wanderungs- und Fluchtbewegungen in aller Welt auslösen. Und schließlich gilt es zu sehen, daß die Gift- und Schadstoffbelastung unseres Planeten mit seiner kleinen Schutzhülle, der Atmosphäre zum Kardinalproblem wird. ›Die Krisen von heute sind die Katastrophen von morgen‹, so hat es Carl-Friedrich von Weizsäcker bei der Ökumenischen Versammlung in Basel zusammengefasst, um die Verantwortung unserer Generation anzusprechen. Ich halte es in einer Akademie für erforderlich, zu begreifen, dass wir nicht nur Zuschauer dieser Entwicklungen sind, wir sind ja auch Akteure, die mitmischen und die in die Entstehung und Verstärkung von Krisen hineinverflochten sind.«

Tagung vor der Wiedervereinigung

Ende Februar 1989 behandelte die Tagung »Einheit und Identität der Deutschen« grundsätzliche und praktische Fragen der Deutschlandpolitik. Gesprochen wurde nicht nur darüber, ob die politischen Entwicklungen im Osten und in Europa Chancen zur Überwin-

nung der deutschen Teilung eröffneten, sondern auch über die Vertragspolitik und die schrittweise Verbesserung der alltäglichen Beziehungen. Dr. Peter Bender, Publizist aus West-Berlin sagte: »Die Bundesrepublik Deutschland und die Deutsche Demokratische Republik sind Kinder des Kalten Krieges, doch sie haben ihre Erzeuger lange überlebt. 1989 zeigt ein anderes Deutschland als 1949. Es gibt zwei deutsche Staaten, die ihre Interessen beinahe gleich definieren und Mitglieder ihrer Bündnisse bleiben, aber sonst wünschen und brauchen sie möglichst wenig Konflikte und möglichst viel Zusammenarbeit, soweit sie kontrollierbar bleibt. Der Grund für begrenzten Optimismus liegt vor allem darin, dass wir es mit einem natürlichen Vorgang zu tun haben, mit einer Normalisierung im strengen Wortsinn. Was sich dem Ende nähert, ist die Nicht-Normalität eines Bruderkrieges, der Widersinn einer Trennung, die Angehörige derselben Nation weiter auseinandertrieb als die übrigen Europäer. Die Deutschen, vor allem im Westen, haben sich damit abgefunden, dass sie in zwei Staaten leben, doch diese Staaten müssen miteinander leben und nicht gegeneinander. Je mehr Gemeinsamkeit



Manfred Fischer, Direktor von 1988–1996.



Montagsdemonstration am 12. Februar 1990 in Leipzig.



Ankunft von Dr. Wolfgang Schäuble

in der Zweistaatlichkeit möglich wird und die Menschen einbezieht, desto weiter nähern wir uns einem Zustand, der später einmal als Lösung der deutschen Frage gelten kann. Dies setzt jedoch voraus, dass die Verbündeten auf beiden Seiten die Annäherung und Verständigung beider deutscher Staaten nicht stören oder verhindern. Die Teilung ist erträglich, wenn die Trennung aufhört, wenn jeder in seinem Staat lebt, weil er das will und nicht, weil er dazu gezwungen ist.« (ag 1989, 2). Auch Dr. Wolfgang Schäuble, damals Kanzleramtsminister, konnte sich eine Wiedervereinigung nicht vorstellen: »Unter den gegebenen Umständen und auf absehbare Zeit ist die Lösung für die deutsche Frage nicht erkennbar. Eine Vereinigung beider Staaten unter westlichen oder östlichen Vorzeichen kann nicht in Betracht kommen. Selbst wenn sie es wollte, könnte sich die DDR nicht aus ihren Bindungen lösen. Und wir können und wollen auch nicht unsere freiheitliche Ordnung zur Disposition stellen.«

Tagung nach der Wiedervereinigung

Ende Juni 1990 sah die Welt schon ganz anders aus. In ag 1990 3 wurden Beiträge der Tagung »Markierungen auf dem Weg zu einer gesamtdeutschen Verfassung« veröffentlicht. Das Editorial beginnt mit einem SPIEGEL-Zitat (1990/10): »Die Zeit drängt, aber Überlegung tut not. Nicht mehr die Vereinigung oder Einheit Deutschlands als solche steht zur Debatte, sondern deren Art, Intensität und Form. Die Deutschen hüben und drüben sind ... nicht mehr zu auferlegten, sondern zu eigenen Gedanken aufgerufen, wie die

Ordnung Deutschlands für uns, aber auch in und für Europa aussehen soll. Diese historische Chance darf nicht verpasst werden.« Bei der Tagung sollte es um Verbesserungen des Grundgesetzes gehen, Anregungen gab es aus Ost und West. Wichtige Anstöße kamen von der Arbeitsgruppe »Neue Verfassung der DDR vom 4.4.1990 des Runden Tisches«, die den Entwurf einer »Verfassung der Deutschen Demokratischen Republik« vorgelegt hatte. In der Tagung wurde auch die Frage gestellt, ob nicht im Hinblick auf einen Grundkonsens der Deutschen in Ost und West, wie im Hinblick auf die künftige Akzeptanz einer gesamtdeutschen Verfassung, ein Volksentscheid zur Identitätsfindung des deutschen Volkes nützlich wäre. Am 3. Oktober wurde die staatliche Einheit Deutschlands vollzogen: Gemäß Artikel 23 des GG trat die DDR der Bundesrepublik bei.

Helmut Simon, Richter des Bundesverfassungsgerichts bis 1987

»Nicht geringer sind die Enttäuschungen auf dem Gebiet der Verfassungspolitik. ... Das Grundgesetz selbst hatte für ein derartiges Zusammenwachsen in der Präambel und in Artikel 146 einen Weg gewiesen, welcher die Würde und die Selbstachtung aller Beteiligten respektiert: »Das gesamte deutsche Volk bleibt aufgefordert, in freier Selbstbestimmung die Einheit und Freiheit Deutschlands zu vollenden.« ... »An dem Tage, an dem eine Verfassung in Kraft tritt, die von dem deutschen Volke in freier Entscheidung beschlossen ist, verliert das Grundgesetz seine Gültigkeit.«

Manfred Fischer über Akademiewerkarbeit nach 45 Jahren

Vieles hat sich seit der Gründerzeit gründlich geändert. Die Evangelische Akademie Bad Boll ist schon lange nicht mehr allein auf dem Feld der Tagungsarbeit. Schon längst hat sie die Monopolstellung im Blick auf die Durchführung von Grundsatztagungen verloren. ... Wir haben also eine übermächtige Konkurrenz. ... Die Akademie Bad Boll ist mittlerweile 45 Jahre alt geworden. Es mag sein, dass sie sich in einer Midlife crisis befindet. Außerdem hat die Akademie auch Gewichtsprobleme. Und manchmal sehe ich die Akademie gewissermaßen als »grüne Witwe« in der wunderschönen Isolation am Fuß der Schwäbischen Alb, weitab von allem Geschehen. Und bisweilen frage ich mich, ob eine solch idyllische Lage nicht Introvertiertheit und manches an Realitätsverlust mit sich bringt.



Helmut Simon war von 1970 bis 1987 Richter am Bundesverfassungsgericht. Erhard Eppler und Herta Däubler-Gmelin referierten auch bei der Tagung.

Ost- und West-Akademien

Die Geschichte der Evangelischen Akademien in Ost und West ist eng mit der Geschichte der deutschen Teilung verbunden. Bis Anfang der 50er reichte die Gründungsphase der evangelischen Akademien, die sich 1947 zu einem Leiterkreis zusammengeschlossen haben. Anfang der 50er Jahre standen sich Eberhard Müller in Bad Boll (für die Wiederbewaffnung) und Erich Müller-Gangloff in Berlin gegenüber (dagegen). Es war aber nicht nur ein Ost-West-Streit. Auch Martin Niemöller in Hessen-Nassau war ein entschiedener Gegner der Boller Position. Die Treffen mit Vertretern aus der DDR wurde mit der Zeit sporadischer, bis hin zu einer nie offiziell vollzogenen Trennung. Die West-Akademien haben sich in den 60er/70er für die Entspannung eingesetzt. Bekannt ist eine Rede von Egon Bahr in Tutzing und die »Ostdenschrift« der Berliner Akademie. In der DDR waren einige Akademien direkt an dem Prozess beteiligt, der zur Wende führte – Hans-Jochen Tschiche, Mitbegründer des »Neuen Forums« war z.B. Leiter der Magdeburger Akademie. Ab den 70er Jahren näherten sich die Akademien in Ost und West wieder an – 1981 kam es zu einem Treffen des Leiterkreises der Akademien in Ost und West.

Wer will behaupten, dass die tatsächliche Entwicklung diesen Vorstellungen auch nur annähernd entsprochen hat? Überraschend verfiel man auf die technokratische Verlegenheitslösung eines Beitritts nach Artikel 23 GG, wobei ökonomische und machtpolitische Interessen vorherrschten und der Vereinigungsprozess ähnlich wie im Ausnahmezustand zur Stunde der Exekutive geriet. In der DDR katapultierte ein fremdbestimmter Wahlkampf ausgerechnet jene Kräfte an den Rand, denen die Wende zu verdanken war. In der Bundesrepublik wurde der Zusammenschluss im Stil einer Kanzlerdemokratie ohne breite Diskussion betrieben, wobei – ich denke, das ist eigentlich der Gipfel antiparlamentarischer Kabinettpolitik – Forderungen auf Nachbesserung des Staatsvertrages als ungehöriges Bremsen verunglimpft wurde. Die im Grundgesetz vorgesehene Verfassungsreform und Volksabstimmung über eine gesamtdeutsche Verfassung wurden bislang nicht einmal diskutiert, ebenso wenig wie die in der DDR unter breiter Beteiligung erarbeiteten verfassungsrechtlichen Vorstellungen.

Es erscheint mir unerlässlich, das Volk durch eine Abstimmung unmittelbar am Einigungsprozess zu beteiligen und dadurch zugleich das anfängliche Legitimationsdefizit des Grundgesetzes auszuräumen. ... Zudem ist es ein Gebot der politischen Kultur, dass eine so bedeutsame Entscheidung wie die deutsche Einheit nicht über den Kopf des Volkssouveräns hinweg allein von den Regierungen und Parlamenten verantwortet wird, dass vielmehr die Bürger die Chance erhalten, sich durch eine Volksabstimmung mit der Verfassung des neuen Staatswesens zu identifizieren.

Gerd Poppe, Bürgerrechtler in der DDR

»Grundgesetzänderungen schaffen noch keine gesamtdeutsche Verfassung. Eine Verfassung sollte auch Ausdruck des Gesamtwillens eines Volkes sein, und sie sollte von einem breiten Konsens getragen werden, nicht nur der Parlamentarier, sondern der Mehrheit des Volkes. ... Beitritt nach Art. 23 GG bedeutet den Beitritt einer Minderheit von 16 Millionen Menschen mit gänzlich anderen politischen, sozialen und kulturellen Erfahrungen aus den letzten 40 Jahren, als sie die Bundesbürger gemacht haben. Es wäre naiv, anzunehmen, dass die Bundesrepublik nach diesem Beitritt so



Gerd Poppe, Bürgerrechtler in der DDR, später Politiker bei Bündnis 90/Die Grünen

bleiben könnte, wie sie jetzt ist. Die ehemaligen DDR-Bürger werden noch sehr viele Jahre als solche erkennbar sein. Ihre Integration, die ja zum beiderseitigen Vorteil geschehen soll, wird umso eher möglich sein, als ihre spezifischen Erfahrungen zur Kenntnis genommen und berücksichtigt werden. Integration ist vielleicht doch ein unglückliches Wort; gemeint ist natürlich eine faktische Gleichheit, von der wir sicherlich nach dem Beitritt noch eine ganze Weile entfernt sind. ...

Es gab den sprachlosen DDR-Bürger, der sein Selbstwertgefühl verloren hatte. Seit dem Herbst haben wir den Bürger, der seine Sprache, sein Selbstwertgefühl wieder findet, der am 4. November in Berlin millionenfach mit einer verblüffenden Kreativität auf die Straße gegangen ist, wenn man sich überlegt, was vorher jahrzehntelang passiert ist. Und dann kam der Schock vom 9. November und der hat grundsätzlich die Situation verändert. Wir in den Bürgerbewegungen können nun den verpassten Möglichkeiten nicht hinterhertrauern, denn wir hätten uns eine Demokratie gewünscht, die nicht einfach eine Kopie der bundesdeutschen ist, sondern die die sozialen Belange und das, was kulturelle Identität des DDR-Bürgers ausmacht, mit einbezieht. Es war leider aufgrund der sich überstürzenden Ereignisse nicht möglich. Aber was wir jetzt tun könnten, wäre jegliche Kolonialisierung zu vermeiden und in einem zweiten Staatsvertrag eine verfassungsgebende Versammlung, deren Zusammensetzung und die Fristen und einen Volksentscheid festzuschreiben. Es kann nicht darum gehen, zwei oder drei Paragraphen mit kleinen Formulierungen zu ändern. Das reicht nicht aus, um 40 Jahre unterschiedlicher Geschichte zu beschreiben.«

Erhard Eppler – einer unserer treuesten Gäste

Im Folgenden bringen wir Auszüge aus zwei Reden von Erhard Eppler, die in den aktuellen Gesprächen (ag) veröffentlicht wurden. Die erste Quelle ist aus ag 1995, 4 »Zur Aufgabe von Akademiarbeit«, anlässlich der Einführung von Roland Helber als Geschäftsführer:

»... Um Gespräche zwischen Menschen verschiedener Meinungen zustande zu bringen, braucht man eigentlich die Akademien nicht mehr. Wenn es an einem nicht fehlt, dann an Veranstaltungen, die den Anspruch erheben, Dialog zu sein, und die häufig doch nur jene postmoderne Beliebtheit überbringen, die heute modern geworden ist. ... Ich könnte mir vorstellen, dass Akademie in den nächsten Jahren nicht mehr dazu gebraucht wird, dass Menschen überhaupt miteinander reden – dazu hat man sie 1945 und auch 1975 gebraucht –, sondern dass dieses Gespräch nicht zum Geschwätz wird, auch nicht beliebig und der Abstand zwischen Reden und Tun nicht unendlich wird, wie er heute geworden ist. Das heißt, vielleicht gelingt es den Akademien mitzuhelfen, dass der Dialog wieder verbindlicher wird. ... Verbindlich auch in dem Sinne, dass wir von der Akademie her versuchen, Erde in den Graben zu werfen, der heute die Theorie von der Praxis und das Reden vom Tun trennt wie nie zuvor.

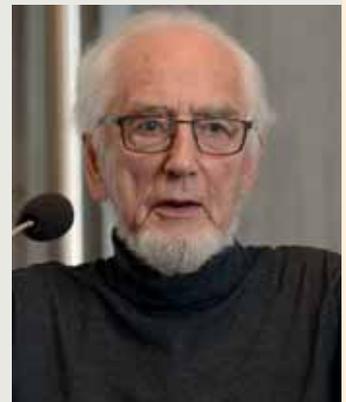
Die zweite Quelle ag 1995, 1

»Rückgewinnung des Politischen«:

»... Unser Thema unterstellt, dass es so etwas wie deutsche Politik gebe. Dabei kommt es darauf an, was man unter Politik versteht. Politik im Sinne des englischen politics gibt es in Deutschland bis zum Überdruß: das politische Geschäft, die Geschäftigkeit des politischen Betriebs, die Jagd nach dem kleinen taktischen Vorteil, die mehr oder minder eitle Selbstdarstellung der Agierenden in den Medien. Was Politik im Sinne von polity betrifft, so gibt es aus Deutschland nichts Aufregendes zu vermelden. Nur an der dritten Komponente der Politik hapert es: an der policy. Einen klaren politischen Willen, erkennbare politische Ziele, die auf ein Bild von Gesellschaft schließen ließen, dem man sich in vielen kleinen Schritten zu nähern versucht, politische Konzepte oder gar Kon-

zeptionen, das alles suchen wir vergebens. ... Politik, so ist die landläufige Meinung, soll dafür sorgen, dass die Wirtschaft läuft. Da sich die Konjunktur nur wenig um Regierungen schert, sorgt die Regierung dafür, dass der Laden läuft. Wohin er läuft ... diese eigentlich politische Frage wird nur noch von Menschen gestellt, die politisch nichts zu sagen haben. Wer Politik reduziert auf Staatsverwaltung plus Konjunkturbeschwörung plus Machtmanagement, wer Politik zusammenschnuren lässt auf hektische politics in vorläufig noch stabiler polity und auf policy verzichtet, macht natürlich auch Politik, nur eben schlechte. Denn die Anforderungen an die Politik richten sich nicht nach dem mehr oder minder abgemagerten Politikverständnis der Agierenden. ...

Vielleicht geht es wirklich um die Neuerfindung des Politischen. Aber eben nicht nur im bislang vor-politischen Raum, innerhalb von Wissenschaft, Technik, Wirtschaft, in Bürgerinitiativen, Bewegungen und interdisziplinären Kommissionen, sondern auch in den demokratischen Institutionen des Staates. Sicher, sie brauchen den Druck. Aber irgendjemand muss daraus auch eine Politik für das Ganze machen. Und ich behaupte, dass dies möglich ist. Ich behaupte, dass ein beträchtlicher Teil der Sachzwänge, auf die man sich hinausredet, aus Denkwängen besteht, dass die Furcht der Politik vor den Lobbies weit aus größer ist als deren tatsächliche Macht. Ich behaupte, dass ein Bundeskanzler, der z. B. den Mut hätte, gegen das Geschrei von Interessensvertretern eine ökologische Steuerreform durchzusetzen, eine gute Chance hätte, die nächste Wahl zu gewinnen. Ich behaupte, dass viele Menschen darauf warten, dass Politik gemacht wird, dass die sogenannte Politikverdrossenheit vor allem der Verdruß darüber ist, dass Politik nicht stattfindet. Ich behaupte sogar, dass der Nationalismus, zumindest in Deutschland, nur im politischen Vakuum eine Chance hat, daß also die Füllung dieses Vakuums die beste Möglichkeit seiner Bekämpfung ist. Jeder hat das Recht, dies alles nicht zu glauben. Aber er oder sie muss dann nachweisen, worauf sich seine oder ihre Hoffnung für dieses Land stützt.



Erhard Eppler (1926–2019)

war über Jahrzehnte hinweg einer der prominentesten und treuesten Referenten in der Akademie. Seit 1964 war er fast jährlich mit einem Vortrag und zur Diskussion in Bad Boll. Sein wohl erster Vortrag war ein Beitrag auf der »Tagung für Beamte und Angestellte im Strafvollzug« im Februar 1964: »Was ist Kalter Krieg«. Dort hieß es zum Schluss: »Eine Überwindung des Kalten Krieges wird da möglich sein, wo es um ein hoffnungsvolles, mutiges Annehmen der anderen geht, der anderen, die wandelbare Geschöpfe Gottes sind.« Ein Satz, in dem viel von dem aufblitzt, was Erhard Eppler ausgezeichnet hat. Seine Friedenspolitik, sein Engagement für die Versöhnung mit der Sowjetunion, die zutiefst christliche Motivation seiner Politik. Für eine Russlandtagung 2019 traute sich die Tagungsleitung aus Rücksicht auf seine 92 Jahre nicht, ihn anzufragen. Als er den Programmentwurf sah, da meinte er schlicht: »Da müsst ihr mich was sagen lassen!« Am 19. Oktober aber, kurz vor der Tagung, ist er verstorben. Wolfgang Mayer-Ernst

Sparmaßnahmen im Laufe der Geschichte

Von Tina Bauer

Die Schwaben sind bekannt für ihre Sparsamkeit. Doch Einsparmaßnahmen trifft wohl niemand gerne. Auch im Laufe der 75-jährigen Akademie-Geschichte hat die Württembergische Landeskirche als Hauptfinanzgeber der Evangelischen Akademie Bad Boll immer wieder den Rotstift angesetzt, um die öffentlichen Steuergelder sinnvoll einzusetzen. Nach einer intensiven Wachstumsphase der Akademie schwappten verschiedene Wellen auch gravierender Personalabbauphasen über die Akademie. Die Akademie Bad Boll ist weitaus die größte Einrichtung der Landeskirche – und hat damit auch immer wieder den größten Beitrag zum Sparkonzept leisten müssen. Gleichzeitig investierte die Landeskirche im Laufe der Jahrzehnte, um die Zukunftsfähigkeit der Akademie sicherstellen zu können.

Die erste Sparwelle traf die Akademie 1981. Im Zuge einer »Konzentration der Akademiearbeit« veranlasste die Kirchenleitung, dass bis Ende 1984 zehn Prozent der Mitarbeiterplanstellen der Evangelischen Akademie Bad Boll eingespart werden. Bis 1994 hatte die Akademie Bad Boll noch Außenbüros in Stuttgart, Ulm, Reutlingen und Heilbronn. Diese stellten kleine Akademien vor Ort dar, die auf die regionalen Gegebenheiten und Besonderheiten gezielter eingehen konnten. Als diese Regionalstellen in der zweiten Einspar-Welle gestrichen wurden, veränderten sich deren Themenschwerpunkte. In einer Pressemitteilung vom 22. August 1994 hieß es: »Von den geplanten Maßnahmen sind die Sekretariats- und Referentenstellen der Außenbüros für die Bereiche Jugendbildung, Pädagogik und Öffentlicher Dienst betroffen. Erhalten bleibt in den Regionen aber auf jeden Fall der Kirchliche Dienst in der Arbeitswelt mit je einer Pfarrer-, Referenten- und Sekretariatsstelle.«



Am 19. Mai 2008 wurde mit dem Abriss des Südflügels und des Parkflügels begonnen, um Platz für ein neues Bettenhaus machen.

Geprägt vom Spagat zwischen Einsparungen und Investitionen für die Zukunft war der Beginn des neuen Jahrtausends. Im Dezember 2002 verfügt der Oberkirchenrat, dass die Direktion und Geschäftsführung der Akademie neu organisiert werden. Zudem sollten ab Ende 2003 weitere Stellen abgebaut werden. Die Akademie befand sich wieder im Umbruch und suchte nach einer Neuausrichtung. Der damalige Direktor Joachim L. Beck formulierte die Herausforderungen in einem Interview so: »Das Ziel ist, diese Aufgabe ohne sogenannte betriebsbedingte Kündigungen zu bewältigen. Gleichzeitig wird die inhaltliche Profilierung der Arbeit vorangetrieben: Das Engagement für diskursive Tagungen im Schnittfeld von Kirche und Gesellschaft soll weiter intensiviert werden, ohne die Orientierung an der Berufswelt, dem Spezifikum der Bad Boller Arbeit, aus dem Blick zu verlieren. Zum andern steht die gesamte Arbeit unter einem deutlich wachsenden wirtschaftlichen Druck. Die Kirchensteuerzuweisungen gehen zurück; das zwingt zu Akzentsetzungen und Entscheidungen.«

Die Tagungen als Herzstück der Akademiarbeit sollten weiter attraktiv sein. Um zeitgemäße Bedingungen dafür zu schaffen, wurde das neue Bettenhaus im Südflügel für moderne Gästezimmer gebaut. Unter den Teppich kehren kann man in diesem Zusammenhang nicht, dass einige Mitarbeitende kein Verständnis für diese scheinbar widersprüchliche Handlung hatten, Stellen streichen und gleichzeitig ein neues Gebäude errichten. Sie protestierten mit Bannern und Plakaten beim Spatenstich des Südflügels. Die Neuordnung von Akademie und Tagungshaus und die Trennung der Verantwortlichkeiten stand jedoch fest – und bezeichneten den Strukturwandel der Akademie.

Die Evangelische Akademie Bad Boll ist trotz der Stelleneinsparungen bis heute die größte Evangelische Akademie in Deutschland. So ist Akademie-Direktor Jörg Hübner zuversichtlich, dass trotz aller Herausforderungen auch aktuell durch die Corona-Krise, die ja noch nicht absehbar sind, die Akademie Bad Boll auch in Zukunft einen wichtigen Beitrag in der Gesellschaft leisten werde – bei allen Veränderungen, die eintreten werden.

Was sonst noch so los war

Müll-Ikone von Mo Edoga, 1993

»Ich durfte die Mona Lisa des ausgehenden 20. Jahrhunderts sehen. Quelle Surprise. Und das in Bad Boll!«, schrieb ein Besucher dem Installationskünstler ins Besucherbuch. Der Beuys-Schüler und promovierte Mediziner Mo Edoga, der mit seiner Kunst provozieren wollte, schuf 1993 in Bad Boll die Müll-Ikone – ein Werk aus Kloschüsseln, Heizkörpern und Fensterrahmen – alles, was bei der Renovierung des Hauptbaus weggeworfen wurde, wuchs hier zu einem begehbaren Kunstwerk. Studienleiter Jobst Kraus, der das Projekt initiiert hatte, sah darin eine Chance, neue Formen des Lernens anzuregen, ein »Lernen im Vorübergehen«. Das Kunstwerk brachte viel Zustimmung – vor allem von kletternden Kindern – aber auch Widerspruch. Es gab heftige Diskussionen über Kunst, Gesprächs-abende mit Müll-Experten, Künstlern, Schreibern und vielen anderen.

nach einem Beitrag von
Dr. Claudia Mocek, SYM 2014, 4



Friedensakademie 1982

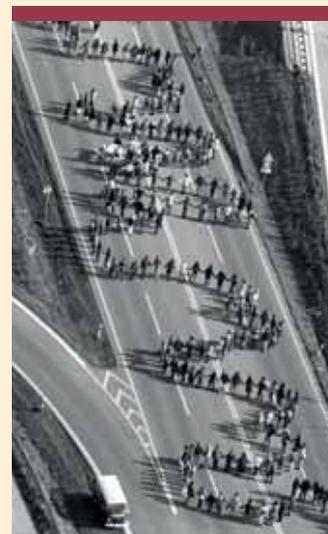
Pazifismus war Anfang der 80er Jahre eine Massenbewegung. Berühmt ist die Menschenkette von Stuttgart nach Ulm, an der sich 300 000-400 000 Menschen beteiligten. Der Sticker mit einer weißen Taube auf blauem Grund war allgegenwärtig und die Sitzblockaden mit Prominenten wie Heinrich Böll und anderen hatten große mediale Wirkung. Die Stationierung neuer atomarer Mittelstreckenraketen vom Typ Pershing II und der atomaren Marschflugkörper Cruise Missiles sollten verhindert werden. Kaum zu glauben, wenn man sieht, welche Reaktionen Rolf Mützenich, Fraktionschef der SPD im Mai 2020 erhielt, als er den Abzug der noch vorhandenen US-Atomwaffen von deutschem Boden verlangte. 1982/83 gab es aber noch einen klaren Konsens und die Akademie veranstaltete eine Friedensakademie und viele Tagungen zum Thema Frieden.

Die zehntägige Friedensakademie (22.-31. Oktober 1982) ist ein Spiegel des damaligen Zeitgeistes und war das Ergebnis einer Sommerklausur der Projektgruppe »Militärische und nichtmilitärische Alternativen der Friedenssicherung«. In zwei Arbeitskreisen, sechs thematischen Werkstätten, bei vier Tagungen, sechs öffentlichen Foren und einem großen Friedensfest wurden alle Mitarbeitenden einbezogen – es war ein umfassendes kreatives Wagnis mit vielen Erkenntnissen und begeisterten Teilnehmenden. Der Politologe Prof. Dr. Alfred Grosser eröffnete die Veranstaltung, die Ernährung wurde für die zehn Tage fleischloser (und damit friedlicher), es gab eine Begegnung zwischen »Frauen für den Frieden« und Polizisten und Foren u. a. zu »Friedensfrage und Dritte Welt«, »Medizin in der Katastrophe« und »Gewerkschaftsbewegung und Frieden«. Andachten, ein Nachtgebet zu Hiroshima, Theater und Filmvorstellungen rundeten den Rahmen ab. Die Beiträge zur Friedensakademie in ag 1982, 3/4 finden Sie unter:

[bitly ...](#)

Erklärung der Ökumenischen Vereinigung der Akademien und Tagungszentren Europas

Die Erklärung wurde am 2.9.1983 veröffentlicht: Darin heißt es: »In unserer Zeit suchen wir danach, unsere Zentren zu Orten des Friedens werden zu lassen und ebenso einen Beitrag zur aktiven Friedensarbeit zu leisten.« Es ging um folgende Punkte: Verzicht auf gewaltsame Lösungen zwischenstaatlicher Konflikte; Beseitigung von Not und Elend; Gewährleistung von Freiheit und Selbstbestimmung für alle Völker, Aufhebung sexistischer, rassistischer und sozialer Unterdrückung und Diskriminierung; Schutz der natürlichen Lebensgrundlagen in der Umwelt.



Am 22.10.1983 erstreckt sich eine 108 Kilometer lange Menschenkette von Stuttgart bis Ulm – als Protest gegen die Stationierung der atomaren Mittelstreckenraketen aus den USA.

Träumen und handeln

Nachhaltigkeit in der Akademie – ein persönlicher Blick zurück und voraus

Von Jobst Kraus

Wenn ich an die Anfänge denke, staune ich, wie sich vieles als Mosaik zusammengefügt hat:

Eine Reise mit Lehrer_innen zu einem Schulmodell nach Dänemark, das angehtreten war, Lernen, Leben und Arbeiten zu verbinden, war 1977 der Beginn. Inspiriert und motiviert haben wir danach mit einem kleinen Kolleg*innenkreis ein altes Schulhaus bei Kirchberg/Jagst gekauft, den Verein »Hornberger Baukasten« gegründet und viele Stunden renoviert, um dort Akademie-Tagungen in Selbstversorgung unter dem Motto »Lernen in eigener Verantwortung« zu organisieren.

Das Projekt »Vom Reden zum Tun – Institutionen lernen umweltgerecht wirtschaften«¹ setzte Maßstäbe. Mit der Entdeckung des »heimlichen Lehrplans« für den Bereich der Akademie-Arbeit entstanden neue Impulse, die auch durch Äußerungen von Teilnehmenden, wie »Warum schlägt sich das, was auf Tagungen behandelt wird, so wenig in der Organisation der Akademie nieder« oder »Eure Inhalte sind kritisch, aber sonst ist alles genauso, wie man es überall sonst antreffen kann« herausgefordert wurden. Ein Teilnehmer

Kirchberg/Jagst: Anschauungsunterricht für die Tagung »Wie kommt das Schwein in die Dose?«



unterstrich seine Frage »Warum habe ich beim Frühstück mehr Plastik als Essen auf dem Teller?« demonstrativ durch einen Berg aus Aluminium und Plastik für Marmelade, Honig, Kondensmilch und Wurst auf dem Tisch. Im Kontext von Umweltagungen war die Diskrepanz von Tagungsthema und der Organisation des »Drumherum« besonders offensichtlich. Angefragt war die Glaubwürdigkeit öffentlicher Rede von der Bewahrung der Schöpfung und die entsprechende Realisierung des eigenen institutionellen Handelns. Mitarbeiter_innen wurde bewusst, dass eine Akademie, die gesellschaftliche Probleme im Diskurs bearbeitet und Menschen Hilfen zur Bewältigung von Zukunftsfragen geben will, nicht selbst über die Gefährdung der Umwelt durch ihren eigenen Betrieb hinweggehen kann.

Die Gründung des ökologischen Handelskontors² Oikos 1985 hatte das Ziel, die Marktmacht der Kirchen zu einer schnelleren Einführung umweltfreundlicher Produkte v. a. im Bürobereich zu nutzen, wie die ZEIT damals berichtete. Oikos war dann auch erster Mitveranstalter des »Gläsernen Restaurants« auf dem Ev. Kirchentag in Frankfurt 1987. Unter dem Motto »Lernen für Kopf und Bauch« machten Küchenleiter_innen der Akademien den über 1.000 Gästen

Das »Gläserne Restaurant« auf dem Ev. Kirchentag in Frankfurt 1987: Lernen für Kopf und Bauch



pro Tag ihre eigenen Praxis-Erfahrungen schmackhaft, nachdem sie ihre Küchen nachhaltig umgestellt hatten. Mittlerweile hat der Kirchentag diesen Anstoß der Akademien übernommen und zu einem unverzichtbaren Bestandteil seines Nachhaltigkeitskonzepts gemacht.³

Gesellschaftliche Herausforderungen, wie die Atomkatastrophe von Tschernobyl 1986, die Weltkonferenz für Umwelt und Entwicklung in Rio de Janeiro 1992, die Erkenntnis des fortschreitenden Klimawandels waren wichtige Anstöße die Projektarbeit zu forcieren.

Die vielfältige Unterstützung und Resonanz von Akademie-Kolleginnen, Gästen oder Interessierten aus anderen Einrichtungen machten Mut. Dazu kamen neugierige Anfragen von anderen Akademien in Europa, Austausch und Begegnungen im internationalen Kontext. Akademien verabredeten sich zum Projekt »Energisch Energie sparen«.⁴

Ausblick

Inspirierend bei all den Versuchen, Tagungsarbeit mit Projektarbeit zu verbinden, war eine Vision davon, wohin sich Akademie entwickeln könnte. Für meine Arbeit als Studienleiter war es mir immer wichtig, globale Herausforderungen auf die lokale Situation zu beziehen

Eine 40 Meter lange »Faire Kaffeetafel« vor dem Symposium soll für den Kauf von fairem Kaffee werben.



und zu versuchen, ökologisch und sozial »vom Reden zum Tun« zu kommen. Wie gelingt es, eine lernende Organisation zu sein und entsprechende Transformationsprozesse in Kirche und Gesellschaft anzustoßen?

Die Frage bleibt: Warum ist der Funke nicht noch stärker auf andere Akademien und Bildungseinrichtungen übersprungen? Waren wir zu früh dran? Wie hätte es gelingen können, dass nachhaltige Entwicklung weniger additiv, also von engagierten Einzelpersonen abhängig ist, sondern stärker institutionell integriert verlaufen wäre? Warum haben sich auch an der Akademie die Prioritäten immer mehr zugunsten betriebswirtschaftlicher Erfolge verschoben? Fehlte eine überzeugende theologisch-ideologiekritische Argumentation? In den siebziger Jahren wurde heftig über Akademiearbeit als Forum oder Faktor gestritten. Notwendig erscheint mir beides: Der Respekt vor anderen Positionen, deren argumentative Weiterentwicklung und das eigene ambitionierte Handeln oder anders ausgedrückt: Es geht darum, Inhalte zu klären, Menschen zu stärken und zum Tun zu ermutigen. Dazu braucht es die Anschauung, dass es anders und besser geht, angefangen von schmackhafter vegetarischer Küche bis hin zu Regenwassernutzung, PV-Anlage und Blockheizkraftwerk. Nachhaltige Entwicklung in einem Tagungshaus ist ein nie abgeschlossener Prozess der Weiterentwicklung von Gastlichkeit, wertschätzendem Naturverhältnis und institutioneller sozialer

»Wenn das Eis schmilzt, steigt der Wasserspiegel« – eine Performance im Akademiepark.



Gerechtigkeit. Die Corona bedingten Erfahrungen eines Downsizing in vielen Lebensbereichen demonstrieren nicht nur eine Kultur des Genug, sondern provozieren auch die Frage nach einer veränderten beteiligungsorientierten Akademiekultur einschließlich einer organisatorischen Neuausrichtung unter einem gemeinsamen Leitbild.

Sollte die Akademie nicht angesichts vorherrschender politischer Kurzatmigkeit und Zukunftsvergessenheit an neuen Modellen konkreter Transformation arbeiten und entsprechende Projekte mit gesellschaftlichen Akteuren anstoßen?

An manchen Ideen hänge ich immer noch. Angefangen von Baumhäusern auf dem Gelände, Komposttoiletten, einem internationalen Garten gemeinsam mit Migrant_innen, dem Ausbau der Solarenergienutzung bis hin zu einer Parkgebühr samt Rabatt für eine Bahn-Bus-Anreise. Aufleben könnten Open-Air-Kinoabende, Dorf-Feste, ins Bild gesetzte aktuelle gesellschaftliche Herausforderungen, Stehpulte mit provozierenden Texten, Rauminstallationen und »Denk-Anschläge« im Park. So wird Akademie zu einem interessanten, anziehenden Ort, der neugierig macht auf eine nachhaltige Zukunft, auch für die Bad Boller Bürger_innen, die dort spazieren gehen. Auch in Pandemie-Zeiten könnte Akademiearbeit auf intrinsische Motivation und Selbstverantwortung setzen und der Gefahr übermäßiger Kontrolle widerstehen. Gerade in Zeiten des Anthropozäns gilt es, eine neue

Spritsparkurs mit Jobst Kraus: Erst mal muss der Reifendruck richtig eingestellt werden.



Sensibilität für andere Menschen und die Mit-Welt zu entdecken. Selbstbegrenzung, Gerechtigkeit und Biodiversität ermöglichen erst verträgliches Zusammenleben weltweit. Aber: »Wenn man allein träumt, ist es nur ein Traum. Wenn viele gemeinsam träumen, ist es der Beginn der Wirklichkeit.«⁵

Ich bin sehr dankbar für meine Zeit an der Akademie, verbunden den Kolleg_innen, die mich unterstützt und gefordert haben, ohne die ich allein gewesen wäre. Sie haben mich bestärkt, mich auch nach dem Ausscheiden weiter in nachhaltigen Projekten zu engagieren. Der Akademie wünsche ich Mut, Solidarität und Experimentierfreude, denn eine (noch) bessere Akademie ist möglich!

- 1 Oikos-Verlag Frankfurt 1989
- 2 <https://www.zeit.de/1988/42/den-putzteufel-austreiben/komplettansicht>
- 3 <https://www.youtube.com/watch?v=UBNzdplKIYY>;
- 4 ENERGISCH ENERGIE SPAREN. Perspektiven der CO₂-Reduktion im Bereich der EKD, publiziert in EPD - Entwicklungspolitik 17/1995
- 5 Dom Helder Camara, der verstorbene brasilianische Bischof

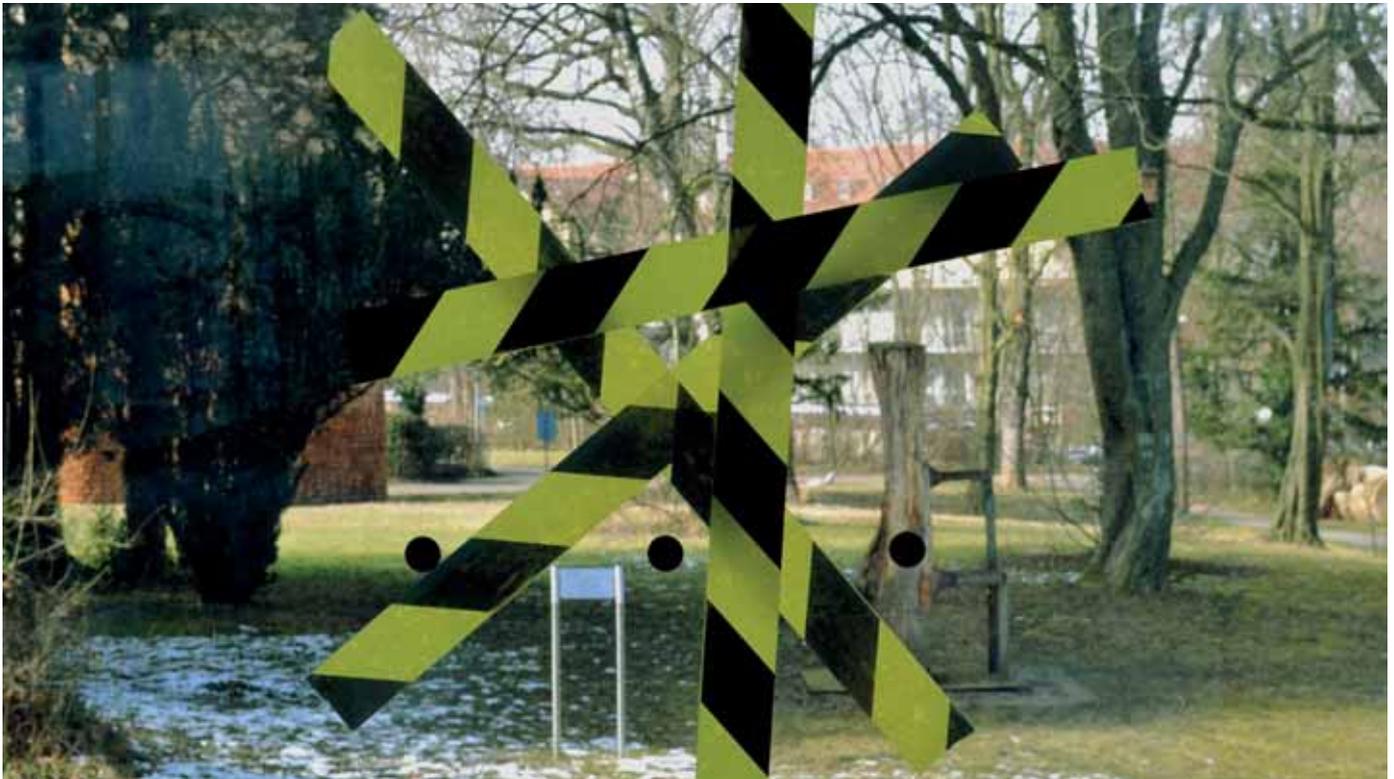


Jobst Kraus war von 1976 bis 2011 Studienleiter in der Akademie. Er hat ein ökologisches Umdenken in Gang gesetzt und wichtige Projekte und Aktionen initiiert und durchgeführt.

Ein erstes Umdenken geschah in der Akademieküche: regional, saisonal und bio.



Chaos in die Ordnung bringen



Von Prof. Dr. Hans-Ulrich Gehring

Irritierte Blicke allenthalben: Sind wir hier richtig? Sind wir hier sicher? »Ist unser Symposium eine Baustelle?« Ein Hinweisplakat am Eingang des Speisesaals der Akademie nahm explizit die Frage auf, die hier im Raum stand. Ringsum an den Glasscheiben waren gelb-schwarze Warnbänder angebracht, kreuzförmig und auf Augenhöhe, innen und außen. Grund also zur Beunruhigung? »Nein!«, war auf dem Plakat weiter zu lesen: Das Symposium »ist aktuell ein Ort der Kunst! Sie sehen die Arbeiten des Künstlers Steffen Schlichter«. Mit seinen »Doppelmarkierungen« sorgte der Kirchheimer Künstler im Frühjahr 2018 unter Gästen wie Mitarbeiter_innen der Akademie für reichlich Gesprächsstoff. Ist das Kunst? Was soll das? Die unaufwändigen, aber präzisen Interventionen Schlichters hatten ihr Ziel erreicht: Eine subtile Störung und damit Steigerung der Wahrnehmung

für den Blickwechsel zwischen Innen und Außen, sinnfällig inszeniert an den Glasfronten des Speisesaals und einer weiteren markanten Stelle, der »Himmelsluke« in der Kapelle. Wie sehen wir die Akademie? Wie werden wir von außen betrachtet? Jedenfalls sitzen wir nicht nur im Symposium in einem Glashauss. Und: Ist der Eindruck, hier auf einer Baustelle zu sein denn wirklich so falsch?

Aufgabe von Kunst heute, so hat Theodor W. Adorno formuliert, ist es, »Chaos in die Ordnung zu bringen«. Kunst irritiert fixe Denk- und Wahrnehmungsmuster, sie bricht geschlossene Gesprächsformationen, eingespielte Kommunikationsschleifen und Plausibilitätsblasen auf. Damit spielt sie eine wichtige Rolle gerade in einer Institution, deren Ziel es ist, immer neue Brücken zueinander und ins Offene zu bauen, deren Selbstverständnis es ist,

»Doppelmarkierungen« von Steffen Schlichter, Ausstellung vom 11. März bis 30. April 2018

eine lernende Institution zu sein, ein permanenter Baustellenbetrieb. Diese Rolle einer produktiven Provokateurin hat die Kunst in der Akademie immer wieder mehr oder weniger stark eingenommen. Weiteres Beispiel hierfür sind die Auseinandersetzungen im Zusammenhang des Boller Bußtags 2008. Vor allem die großformatigen Bilder Thomas Gatzemeiers mit ihrer Darstellung nackter weiblicher Körper sorgten hier für Kontroversen zwischen ästhetischen, feministischen und interreligiösen Standpunkten. Gatzemeiers Äußerung hierzu behält ihre Berechtigung: »Wenn wir die Kirche (ich ergänze: oder eine Akademie) nur dekorieren und das niemand wahrnimmt, können wir das sein lassen. Kunst muss tiefer gehen und eine Langzeitwirkung haben, die Leute müssen sich komplex mit ihr beschäftigen.« (vgl. SYM 1, 2009, S. 12, eine

Ausgabe, die sich speziell dem Thema Kunst und Akademie widmete).

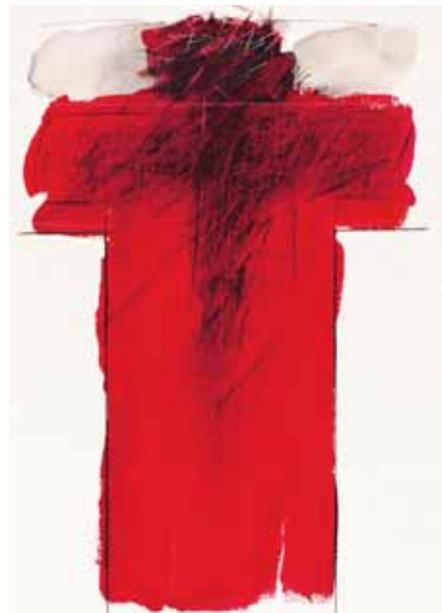
Eine Vielzahl von Ausstellungen war über Jahre und Jahrzehnte in der Evangelischen Akademie Bad Boll zu sehen. Oftmals waren Arbeiten mit klaren gesellschaftspolitischen Bezügen zu sehen, dann auch wieder Konzeptionen, die sich dem immanenten Spiel von Form und Farbe widmen und auf diese Weise Gegenakzente setzen. Neben diesen in der Regel quartalsweise wechselnden Präsentationen befindet sich auch eine beachtliche Anzahl von Werken zeitgenössischer Kunst im Besitz der Akademie oder ist ihr als Dauerleihgabe der Künstler_innen überlassen. Vom hohen Stellenwert der Kunst für die Akademie zeugen nicht nur die im Außenbereich wie in den Tagungsräumen präsentierten Arbeiten. Auch das 2010, zum 65-jährigen Bestehen der Akademie, von Studienleiter Albrecht Esche zusammen mit dem damaligen Direktor Joachim L. Beck initiierte Buchprojekt ›Raum im Dialog‹ belegt eindrücklich, dass aktuelle Kunst integraler Bestandteil des Hauses ist. Sämtliche Gästezimmer konnten damals dank der Großzügigkeit vieler Künstler_innen mit einem Originaldruck ausgestattet werden.

Günther C. Kirchberger (1928–2010), einst ein Mitglied der Stuttgarter Avantgarde, zog ab 1996 nach Bad Boll. Mit Studienleiter Albrecht Esche entwickelte sich eine intensive Beziehung zur Akademie.



Eine Anreicherung dieser Sammlung durch kontinuierlichen Neuerwerb konnte allerdings in letzter Zeit nicht mehr fortgesetzt werden.

Das 75-jährige Akademiegebäude wird nun ›in Zeiten von Corona‹ begangen. Die so genannte ›Systemrelevanz‹ von Berufen und Branchen wird derzeit intensiv diskutiert. Dabei steht nicht weniger als die Frage nach dem künftigen Gesicht einer freien und solidarischen Gesellschaft zur Debatte. Welchen Stellenwert hat dabei die Kunst als ›Systemsprengerin‹? Auch die Akademie wird dazu Stellung beziehen müssen. Im Kontext ihrer deutlich gesellschaftspolitisch und sozial-ethisch akzentuierten Agenda braucht es weiterhin die Beschäftigung mit ästhetischen Fragen, die vielfältigen Anregungen und gelegentlichen Aufregungen durch Kunst. Nicht zuletzt wird damit einem weit gefassten und pluralen Kultur- und Bildungsverständnis Rechnung getragen, wie es die EKD verschiedentlich formuliert hat. Exemplarisch hierfür ist ein Statement, das auch als Aufgabenbestimmung evangelischer Akademien gelten kann. Sie ›müssen ihre Räume für die Begegnung mit der Kunst und den Künstlern zur Verfügung stellen, (...) müssen Orte



Thomas Gatzemeier sorgte in der Akademie mit den nackten Leibern für einen kleinen Skandal. Hier in seinem Atelier.

werden, an denen Konflikte und Erfahrungen gesammelt werden.« Der Titel der hier zitierten Denkschrift aus dem Jahr 2002 könnte übrigens auch über der Arbeit unserer Akademie und ihrem aktuellen Jubiläum stehen: ›Räume der Begegnung‹.

Zu Hans-Ulrich Gehring siehe S. 36–37.



Oben: Fritz Schwegler von Breech (1935–2014) beim Boller Bußtag 2007 mit einer Performance.

Unten: Friedericke Mayröcker stand 2006 beim Boller Bußtag mit dem Künstler Andreas Grunert im künstlerischen Dialog von Text und Malerei.



Transformationen

Soziale Verantwortung – Wirtschaftsethik

Redaktion Martina Waiblinger

Angesichts der Tatsache, dass die erste Boller Tagung für »Männer des Rechts und der Wirtschaft« stattgefunden hat, ist das Thema Wirtschaft in den Rückblicken dieses Heftes bisher vernachlässigt worden. Bereits 1948 wurde in Bad Boll von Unternehmern, leitenden Angestellten und Freiberuflern vornehmlich aus dem württembergischen Raum die Wirtschaftsgilde e. V. gegründet, die bis heute mit Bad Boll zusammenarbeitet. Wenn wir aktuelle Studien des Deutschen Instituts für Wirtschaftsforschung verfolgen und sehen, dass innerhalb des Euroraums Deutschland eine der höchsten Vermögens-Ungleichverteilungen hat, erinnert dies an die erste Denkschrift der EKD von 1962 »Eigentumsbildung in sozialer Verantwortung«, deren Entstehung eng mit der Akademie und Eberhard Müller verbunden war. Studienleiter Martinus Kuhlo hat in »Aufbruch zum Dialog« 1995 darüber geschrieben: »Trotz theologisch und ökonomisch fundierter Aussagen, trotz konkreter Vorschläge durch Empfehlungen zur Eigentumpolitik von 1964 und vieler folgender Gespräche und Bemühungen hat sich die Vermögensverteilung in der Bun-

desrepublik Deutschland bis heute nicht grundlegend verändert. Ein ehemaliger Mitarbeiter der Bad Boller Expertenkommission kommt denn auch dieser Tage zu der bitteren Bilanz: »Der Sozialstaat hat von Anbeginn an versäumt, für einen Abbau der Vermögens-Konzentration die Weichen zu stellen.«

Eigentumsbildung in sozialer Verantwortung – von Eberhard Müller

in ag 1962, 1/2 (Auszüge):

... Es muss uns (aber) auch in der Bundesrepublik beunruhigen, wenn trotz der großen wirtschaftlichen Freiheit und trotz der Beteiligung aller Bürger an der Kontrolle der staatlichen Macht sich das Eigentum an Produktivvermögen in verhältnismäßig wenigen Händen vereinigt. Die Tatsache ist nicht nur eine wirtschaftliche Ungerechtigkeit: sie gefährdet auch die Bereitschaft der Bürger, die bestehende freiheitliche Ordnung zu tragen. »Ordnungen der Freiheit, die nicht zugleich so weit als irgend möglich der Gerechtigkeit dienen, gefährden die Freiheit selbst.« Es wird zwar in der Denkschrift anerkannt, dass diese einseitige Begünstigung vielleicht aus volkswirtschaftlichen Gründen damals unumgänglich war. Sie ist ein wesent-

licher Faktor des sogenannten Wirtschaftswunders. Umso mehr muß aber heute überlegt werden, ob es nun nicht an der Zeit ist, auch andere Volkskreise, die an der Vermögensbildung bisher nicht beteiligt waren, durch besondere Begünstigungen in ihrer Vermögensbildung zu stärken. Die Denkschrift empfiehlt allerdings nicht die Enteignung bereits gebildeten Eigentums. Eine Änderung der einseitigen Eigentumsverteilung muss deswegen dadurch erreicht werden, dass der weithin zu erwartende Zustrom an Reichtum nicht in das alte Bett geleitet wird, sondern dass ein neuer Kanal gegraben wird, der den neuen Zuwachs an Volksvermögen auf die Fluren breiterer Volkskreise leitet. Das wird nur möglich sein, wenn diese breiten Volkskreise dieses Vermögen nicht zur Steigerung ihres Konsums veräußern, sondern behalten. Bekanntlich spielt die Frage eine wichtige Rolle, ob es ethisch und rechtlich erlaubt ist, durch eine Art Zwangssparen das Problem der Kapitalbildung zugunsten der Arbeiterschaft zu lösen. Diese Frage wird in der Denkschrift grundsätzlich bejaht: »Jede Rechtsordnung hat die Aufgabe, zu einem Verhalten zu ermuntern und im erforderlichen Um-



Wohnraum ist im 21. Jahrhundert die soziale Frage. – Das ist heute so aktuell wie nie zuvor.



Spitzengespräch zwischen Wirtschaft, Kirche und Politik und Akademie am 27. Juli 2006 in der Leonhardskirche in Stuttgart

fang zu zwingen, das der Gerechtigkeit und der Wohlfahrt aller dient.«

Prof. Dr. Matthias Möhring-Hesse sagte 2013 in Bad Boll zu der Einkommens- und Vermögensentwicklung: »Sowohl Armut als auch Reichtum erzeugen in unserem Land soziale Verwerfungen und bringen dieses Land in eine für seine weitere Entwicklung bedrohliche Schiefelage. Den von Armut Betroffenen werden nicht nur weniger Lebensmöglichkeiten gewährt und Chancen selbstbestimmten Lebens, sogar grundlegende Freiheiten vorenthalten, die die Mehrheit der mit ihnen in einer Gesellschaft lebenden Menschen selbstverständlich für sich in Anspruch nimmt. ... Es gibt keinen Königsweg. Ein Set von Reformen scheint mir notwendig, um alle in der Bundesrepublik lebenden Menschen über die Schwelle vergleichbarer Lebenslagen zu bringen. Eine verlässliche Mindestabsicherung über den Sozialstaat für all die, die über ihre Markteinkommen oder über ihre Familien kein ausreichendes Einkommen erzielen können; zugleich ein verlässlicher, deshalb auch staatlich verbürgter Mindestlohn ...; ein Bildungs- und Ausbildungssystem, das Kindern unterschiedlichster Herkunft gleiche Chance auf Teilhabe eröffnet ... und nicht zuletzt: Formen der politischen Meinungs- und Willensbildung, über die auch sozial Benachteiligte ihre Interessen mit vergleichbaren Durchsetzungschancen vertreten können. Ebenso ist ein Set von Reformen gefordert, um den privaten Reichtum zu begrenzen und unter die Schwelle zu bringen, die für eine demokratische Gesellschaft erträglich ist. ...

So gilt es die in Einkommen und Vermögen Begünstigten stärker an der Finanzierung öffentlicher Ausgaben zu beteiligen – den steuerfinanzierten und den beitragsfinanzierten. ... Auch eine Begrenzung von Einkommensunterschieden innerhalb der Betriebe ist sinnvoll« ... *

Weitere wichtige Wirtschaftsthemen der letzten 25 Jahre waren: die Hartz-Reformen, der Schuldenerlass – »erlassjahr.de«, das bedingungslose Grundeinkommen, der Mindestlohn, Arbeitsbedingungen in internationalen Unternehmen, die 17 Ziele für eine nachhaltige Entwicklung (SDGs), Wirtschaftsethik und Wege zu einer nachhaltigen Ökonomie, die vom »immer mehr« wegkommt.

Im Rahmen eines neuen Formats, der »Bad Boller Wirtschaftsgespräche« haben von 2013-2018 sechs Veranstaltungen in Kooperation mit dem baden-württembergischen Wirtschaftsministerium zu wirtschaftsethischen Grundsatzfragen stattgefunden. Thema des ersten Gesprächs am 28. Juni 2013 war die Weiterentwicklung der Sozialen Marktwirtschaft, deren Grundzüge erstmals 1943 in der sogenannten Freiburger Denkschrift entwickelt wurden. Der evangelische Pfarrer Dietrich Bonhoeffer hatte 1942 im Auftrag der Bekennenden Kirche den Freiburger Kreis gebeten, ein wirtschafts- und sozialpolitisches Konzept zur Neuordnung der Gesellschaft nach dem Zweiten Weltkrieg zur erarbeiten. In weiteren Veranstaltungen wurde u. a. diskutiert, welche innovativen Lösungen für die gesellschaftlichen Herausforderungen in der digitalisierten Welt notwendig sind.

Konsumkritik von Eberhard Müller

Schon 1955 kritisierte Eberhard Müller den ausufernden Konsum – mit anderen Begründungen wie heute, aber sicher vergleichbaren ethischen Visionen: »Im Osten wird die Zufriedenheit organisiert und im Westen die Unzufriedenheit ... Man muss feststellen, dass die Werbung der Organisierung der Unzufriedenheit dient, weil nämlich dem Menschen hier unablässig eingeredet wird, was er nötig hat. Es wird ihm tausendmal gesagt, dass er ein Fernsehgerät oder einen Musikschrank braucht, ehe ihm einmal gesagt wird, dass er für sich und seine Kinder nur dann eine Zukunft hat, wenn er selbst bereit ist, für die Gemeinschaft des Volkes Opfer zu bringen. Es wird ihm zehntausendmal gesagt, wie schmackhaft ein Glas Bier ist, ehe ihm einmal gesagt wird, dass er, um ein zufriedenes Leben zu führen, Frieden mit Gott braucht.« (ag 1955, 6)



Prof. Dr. Möhring-Hesse machte am 15. März 2013 in Bad Boll deutlich, dass viele Reformen notwendig seien, um privaten Reichtum zu begrenzen.



1. Bad Boller Wirtschaftsgespräch am 28. Juni 2013 mit Bischof Michael Bünker, Dr. Lars Feld, Dr. Nils Schmid und Studienleiterin Dagmar Bürkardt

Interreligiöser Dialog

Prof. Dr. Karl-Josef Kuschel

lehrte von 1995 bis 2013 Theologie der Kultur und des interreligiösen Dialogs an der Fakultät für Katholische Theologie der Universität Tübingen. Zugleich war er stellv. Direktor des Instituts für ökumenische und interreligiöse Forschung. Studienleiterin Claudia Schmengler (s. a. S. 34-35) hat ihn 2020 zum fünften Mal in die Akademie eingeladen. Nach Karl-Josef Kuschel ist interreligiöser Dialog längst kein Luxus mehr, sondern ein friedensethisches Postulat, das unverzichtbar für ein friedliches Zusammenleben in ein und derselben Gesellschaft ist. Dialogfähigkeit hat man nicht einfach, sondern erwirbt sie sich wie andere Kompetenzen. Nach einer Einführung in den interreligiösen Dialog mit dem Islam im Jahr 2017 ging es um den »Koran als Herausforderung für Christen«, dann um die Geschichte von Joseph und seinen Brüdern in Bibel, Koran und Literatur. 2019 behandelte Karl-Josef Kuschel Moses in Bibel, Koran und Literatur und dieses Jahr im Herbst geht es um Goethes West-Östlichen Divan von 1819 – ein Modell des interreligiösen Dialogs.

Von 1975-1986 fand in Bad Boll jedes Frühjahr, später in unregelmäßigen Abständen, eine immer gut besuchte Tagung in Kooperation mit dem Weltbund für religiöse Freiheit (IARF) statt – unter Leitung von Alfred Strebel. IARF ist ein Dachverband, der auf der Basis religiöser Toleranz und Lernbereitschaft verschiedene Religionsgemeinschaften und einzelne Gruppen aus den Weltreligionen zusammenführt. Thematisiert wurde u. a.: »Dialog der Weltreligionen. Christentum und Buddhismus«, »Religion und säkulares Denken«, »Die Frage nach Gut und Böse in der Religion«, »Mission und Dialog. Das Problem der Überzeugungen in den Religionen«. Referenten waren Muslime, Buddhisten, Shintoisten und Hindus. Wesley Ariarajah vom ÖRK begründet auf einer dieser Tagungen 1985 den Dialog folgendermaßen: »Ob wir das glauben oder nicht, Christen können nicht mehr alleine die Lösungen der komplexen Probleme dieser Welt suchen wollen. ... Wie können wir von Gerechtigkeit reden, ohne von Menschen anderer Religion zu erfahren, wie er oder sie aus seinem Glauben lebt und handelt und welche Vorstellungen er oder sie dabei entwickelt. Es ist wichtig, Achtung vor den anderen Lebens- und Kulturentwürfen zu bekommen und sein Überlegenheitsgefühl zu verlernen. Darüber hinaus ist es nötig, zu einer gemeinsamen Arbeit zu kommen.« Parallel dazu gab es auch das »Gespräch mit dem Judentum«.

Nach einer Pause belebte Wolfgang Wagner ab 1998 diese Gespräche wieder. Zum Gespräch mit Hinduisten und Buddhisten im Wechsel mit der Katholischen Akademie Rottenburg-Stuttgart kam verstärkt die Auseinandersetzung mit dem Islam, zum Moscheebau, zur Kopftuchfrage u. a. In einem Interview 2012 sagt Wolfgang Wagner: »Islam war mein erster Fokus. Da diese Frage in der Akademie vor allem unter migrationspolitischen Fragen gesehen wurde, wollte ich auch theologische Fragen aufnehmen. Als ich hier anfang, gab es in der Kirchenleitung eine starke Abwehr – ich kann mich an eine Formulierung im AK Islam erinnern: Ich solle doch den Islam nicht hoffähig machen. Am Anfang thematisierte ich die Christlich-Islamischen

Gesellschaften, die hier den Koordinierungsrat christlich-islamischer Dialog (KCID) gegründet haben. Ferner ging es mir darum, die islamischen Pluralitäten wahrzunehmen. Ich habe früh gelernt, Shia und Sunni und den Islam innerhalb der verschiedenen Ethnien zu unterscheiden. In meiner Zeit in Afrika habe ich einen sehr toleranten afrikanischen Islam kennengelernt, der sich nach dem 11. September 2001 allerdings radikalisiert hat. Vielleicht war der 11. September die Scheidemarke. Zufällig haben wir genau an dem Tag eine Tagung vorbereitet, Christen und Muslime – gemeinsam Gewalt überwinden.«



Zu der Tagung Wagners »Evangelium und Satyagraha« schreibt Dr. Wolfgang Sternstein (SYM 2008, 1): »Der Orientalist Josef van Ess schreibt: »Jede der drei großen nahöstlichen Religionen, so pflegt die islamische Theologin Riffat Hassan zu sagen, hat einen bestimmten neuralgischen Punkt, der für sie selbst nicht »negotiable« (verhandelbar), für die beiden anderen aber nicht akzeptabel ist: Für das Judentum ist dies die einzigartige Auserwählung Israels als Volk Gottes (mit Landverheißung), für das Christentum die Lehre vom Christus als dem Sohn Gottes, für den Islam aber die Lehre vom Koran als dem Wort Gottes. ... Über diese Fragen muss gesprochen werden können.« Wer als Jude, Christ oder Moslem den Schritt zur Preisgabe des absoluten Wahrheitsanspruchs für die eigene Religion tut, erlebt beglückt, wie die Mauern der Fremdheit und Feindschaft zwischen den Religionen einstürzen und wir uns als das begegnen, was wir nach Lessings und Gandhis Auffassung sind: Kinder Gottes, Brüder und Schwestern.

Was sonst noch so los war

Fußball unterm Hakenkreuz

Ein prominent besetztes Symposium befasste sich im April 2006 mit der Studie von Nils Havemann »Fußball unterm Hakenkreuz. Der DFB zwischen Sport, Politik und Kommerz«. Der Fußball, so das Ergebnis, war eng verwoben mit seiner Zeit und Teil eines verbrecherischen Regimes. Bei der Tagung stellten Historiker klar, dass die Funktionsräume des DFB Spielräume nicht genutzt hatten, um sich der Nazi-Diktatur zu widersetzen. Der Generalsekretär des Zentralrats der Juden in Deutschland, Stephan J. Kramer, begrüßte, dass der DFB der Konfrontation mit seiner Vergangenheit nicht ausweiche, auch wenn es lange gedauert habe, sich dieser Tatsache zu stellen. Zugleich rief er die Deutschen auf, ihr gestörtes Selbstverhältnis zu überwinden und einen gesunden Patriotismus zu entwickeln. Sonst überlasse man extremen Kräften das Feld. DFB-Präsident Theo Zwanziger betonte die Pflicht des Verbandes, Fremdenfeindlichkeit, Antisemitismus und Rassismus »mit ganzer Kraft« entgegen zu treten. Leider hat sich in den letzten 14 Jahren da nicht viel verändert. In einem Interview in der Zeit vom 12.9.2019 sagt Florian Schubert, Geschichts- und Sportwissenschaftler mit Schwerpunkt Rechtsextremismus und Antisemitismus im Fußball: »Jude« ist die höchstmögliche Abwertung im Fußball. Die Verbände sind zwar weiter als noch in den Neunzigern. ... Doch tendenziell wird zu wenig gemacht. Sich den Kampf gegen Antisemitismus in die Statuten zu schreiben, ist das eine, aber es aktiv zu wollen, Initiativen zu stärken, das geschieht noch zu wenig.«



Theo Zwanziger, 2006 DFB-Präsident, am Rednerpult

Nahost-Tagungen in Bad Boll

1973 fand in Bad Boll die erste Tagung zum Thema »Nahost« mit dem Titel »die Geistigen Grundlagen des Staates Israel – Tagung zum 25-jährigen Bestehen des Staates Israel« statt, organisiert u. a. vom damaligen Studienleiter Pfr. Helmut Gehrke und Akademiedirektor Pfr. Klaus Lubkoll. Zu dieser Thematik folgten bis heute mehr als zwei Dutzend Veranstaltungen in unterschiedlichen Formaten. Die Tagung 2018 – »Shrinking space im Israel-Palästina-Konflikt – Aufbruch zu einem konstruktiven Miteinander« (Studienleitung: Mauricio Salazar) – stieß bereits im Vorfeld auf großes öffentliches Interesse, vor allem in den sozialen Medien. Diese kritischen Reaktionen wurden 2019 in einem Fachtag mit Vertreter_innen anderer Bildungseinrichtungen intensiv reflektiert. Resultierend aus den Ergebnissen wird die Akademie zukünftig neue Wege in der Nahost-Thematik gehen, wobei der Aufbau von Vertrauen und die Einbeziehung verschiedener Perspektiven weiterhin eine wichtige Rolle spielen werden.

Weitere Veranstaltungen der 2010er Jahre waren u. a.

- The State of the States – Stand und Chancen zivilgesellschaftlichen Handelns im Nahen Osten, Mauricio Salazar, 2015
- Jugend in Israel und Palästina – Hindernisse, Herausforderungen, Hoffnungen, Simone Helmschrott, 2014
- Palästina und Israel – Frieden in Grenzen?, Wolfgang Wagner, 2012
- Opfer, Schuld und Sühne – Fünfzig Jahre Israelarbeit der Aktion Sühnezeichen Friedensdienste (ASF), Wolfgang Wagner, 2011
- Zeit zu handeln – Konsequenzen aus dem Kairos-Palästina-Dokument, Dr. Manfred Budzinski, 2011
- Partner für den Frieden – Mit Hamas und Fatah reden, Dr. Manfred Budzinski, 2010
- Staatsräson und Völkerrecht – Solidarität im Israel/Palästina-Konflikt, Dr. Manfred Budzinski, 2009
- Sechzig Jahre Staat Israel – Anspruch und Wirklichkeit des jüdischen Staates, Wolfgang Wagner, 2008

Dr. Ulrich Bausch in seiner Rede bei der Tagung »Shrinking Spaces« am 21.9.2018

Perspektivenwechsel, die Ermöglichung, Sachverhalte auch durch die Brille der anderen Seite zu betrachten, Nähe statt Distanz schaffen Verständnis und damit Erkenntnisgewinn. Zum Grundkonsens der Erwachsenenbildung in einem pluralistischen Gemeinwesen gehört zwingend, dass gesellschaftspolitische Kontroversen auch als solche in der Bildungsarbeit abgebildet werden müssen. Die Fähigkeit zum Perspektivenwechsel ist dabei keine Frage höflicher Umgangsformen, sie ist grundsätzlich in jedem Konfliktszenario eine Voraussetzung zur Erlangung viabler, brauchbarer Politikentwürfe. ... Unter politiktheoretischen Aspekten sind daher Meinungsfreiheit, Pluralität und Pressefreiheit zwingende Systemvoraussetzungen für funktionstüchtige Demokratien. Das gute Argument wird erst dann belastbar, wenn es dem Gegenentwurf standhält. Der wohlfeile Applaus Gleichgesinnter kann schnell in die Irre führen. ... Der Respekt vor den Andersdenkenden und die Bereitschaft zum Perspektivenwechsel sind absolut notwendige Voraussetzungen für gangbare, brauchbare, viable Wirklichkeitsentwürfe, für friedliche Konfliktlösungen und generell für ein menschliches, gewaltfreies und produktives Miteinander. *(S.1)

Was sonst noch so los war

Rassismus, Antisemitismus, Rechtsextremismus, Antiziganismus

sind Themen, die in der Akademie immer wieder und auf verschiedene Weise thematisiert werden. Eine Studienreise nach Auschwitz 2018, anlässlich der Deportation der Sinti und Roma 1943, also 75 Jahre zuvor, war ein intensives Eintauchen in die Geschichte der Sinti und Roma in Deutschland und stand ebenso in dem Gesamtbezug zu der millionenfachen Ermordung von Juden während der NS-Diktatur.

Seit dem Mord an George Floyd in Minneapolis gehen auch in Deutschland Menschen auf die Straße und protestieren gegen Rassismus. Der Antisemitismus wird hier u.a. damit bekämpft, dass sich die Antisemitismusbeauftragten der Länder und des Bundes darum kümmern. Entsprechende Beauftragte gegen Rassismus gibt es in Deutschland noch nicht – dies wurde im März 2020 von den Grünen gefordert. Die Fraktionschefin Katrin Göring-Eckardt sagte: »Wir fordern einen Rassismusbeauftragten der Bundesregierung. Jede Form von gruppenbezogener Menschenfeindlichkeit muss bekämpft werden.«

70 Synodale aus 17 Ländern in Bad Boll

Zum ersten Mal sind im Januar 2012 rund 70 Kirchenparlamentarier aus 17 europäischen Staaten zu einer Begegnungstagung in der Evangelischen Akademie Bad Boll unter der Leitung von Studienleiter Dr. Dieter Heidtmann zusammengekommen. Die Gemeinschaft Evangelischer Kirchen in Europa (GEKE), die Evangelische Landeskirche in Württemberg und die württembergische Landessynode hatten die Synodalen nach Bad Boll eingeladen. Ziel war es, die Zusammenarbeit zwischen den evangelischen Kirchen in Europa zu stärken. Inzwischen gab es noch zwei weitere Begegnungen: 2015 in Budapest zum Thema »Wie prägt der Protestantismus das Europa von heute und morgen?« und 2017 in Bern zum Thema »Evangelisch im Haus der Religionen«. 2012 betonten die Synodalen in einer Erklärung die Bedeutung der Kirchenparlamente für die Zukunft der Kirchen: »Die Synoden sind eine innovative Kraft in den evangelischen Kirchen. Wir erleben, dass die Einheit Europas ohne gemeinsame Werte nicht zu erreichen ist. Die evangelischen Kirchen in Europa haben mit ihrer Orts- und Menschennähe eine wichtige Verantwortung für die Mitgestaltung Europas.« Der württembergische Landesbischof Dr. h. c. Frank Otfried July würdigte das Engagement für die europäische Zusammenarbeit. »Europa ist in Gefahr, zu einem Gebräu aus Schönrednern oder Kleinrechnern zu werden, zu einer Wirklichkeit des großen sozialen Gefälles, zu einem Körper ohne Seele.« Die Aufgabe der evangelischen Kirchen sei es, aus dem Geist Gottes heraus Verantwortung für die Zukunft Europas zu übernehmen und die Gewissen der Men-



Gottesdienst mit Landesbischof Frank O. July im Kurhaus

Begleitung der Freilassung von Geiseln der Guerilla ELN (Nationale Befreiungsarmee) durch Akademiemitarbeiter in Kolumbien.

In Kolumbien herrscht seit über 50 Jahren ein bewaffneter Konflikt. Der Grund liegt in tiefen sozialen Ungleichheiten und Machtinteressen. Beteiligt sind, u. a. die Guerilla-Gruppen ELN und FARC. Mit Unterstützung der deutschen Kirchen gab es verschiedene Bemühungen einen Friedensprozess einzuleiten, z. B. 1998 im bayerischen Kloster Himmelspforten. Das Vorhaben scheiterte an der fehlenden Unterstützung durch den kolumbianischen Staat. Im Jahr 2000 wurde die Akademie angefragt, den Friedensdialog zu unterstützen. Bedingung für die Fortführung des Dialogs war die Beendigung der Gewalt und die Befreiung von Geiseln. Akademiemitarbeiter Jo Krummacher und Studienleiter Mauricio Salazar begleiteten daraufhin die Freilassung von Geiseln der ELN im Norden Kolumbiens. Vertreter der ELN daraufhin nach Bad Boll einzuladen, stieß auf Kritik. In einer Pressemitteilung verwies die EKD am 16. Mai 2000 darauf, dass Krummacher kein Mandat habe und auf Eigeninitiative handle. Das Treffen von Vertreter_innen der ELN und ziviler Gruppen aus Kolumbien in Bad Boll hat nach Ansicht Krummachers aber »Bewegung in die gestörten Dialogbeziehungen« gebracht. Ende 2001 begannen Gespräche zwischen ELN und Regierung auf Kuba, wurden aber nach dem Wahlsieg der konservativen Regierung 2002 beendet. 2006 wurden sie unter Begleitung von Vertreter_innen aus Spanien, Norwegen und der Schweiz wieder aufgenommen und 2016 konnte ein Friedensvertrag unterzeichnet werden.

Mauricio Salazar



Freigelassene Geiseln mit Jo Krummacher am 18.4.2000

Fünf Fragen an Akademiedirektor Prof. Dr. Jörg Hübner

Professor Hübner, Sie wollten 2013 nach Ihrem Amtsantritt die Akademie in einen Ort transformieren, an dem eine nachhaltige, demokratische und generationenübergreifende Gesellschaft gelebt wird. Inwiefern hat sich die Akademiarbeit dahingehend entwickelt?

In diesen sieben Jahren ist enorm viel passiert: Die entscheidende Aufgabe war es, der Akademie wieder ein Stück Gestaltungskraft zurückzugeben und ihr ein klar definiertes, wiedererkennbares Profil zu verleihen, erkennbar als ihr eigentliches Markenzeichen. Mit unserem Strategieplan »Akademie 2020« setzten wir ein zukunftsweisendes Signal. Im Bereich wirtschaftlicher Transformationsprozesse ist es uns gelungen, den Fachdienst »Akademie für Führung und Verantwortung« zu erhalten. Auch die Themenbereiche wurden völlig neu sortiert und eine neue eigene Studienleitenden-Stelle »Ökonomie und Sozialpolitik« geschaffen. Und der Nachhaltigkeitsgedanke durchzieht unser gesamtes Tun. Natürlich ist hier auch der Erhalt des »treffpunkt 50plus« als Ort einer Art Generationen-Akademie zu nennen. Ein wichtiger Meilenstein im Sinne von Demokratisierung war z. B. die Schaffung einer Projektstelle, die durch das Bundesprogramm »Zusammenhalt durch Teilhabe« gefördert wurde. Hier ging es um die Ausbildung interkultureller Lotsen zur kulturellen Integration von Menschen mit Migrationshintergrund.

Und auch in puncto gesellschaftlicher Wahrnehmbarkeit hat sich einiges bewegt: Das Jahresfest, die Michaelisakademie, ist neu konzipiert worden, der Jahresempfang geschaffen worden. Der Förderkreis wurde gegründet und ein gemeinsamer Akademiepreis geschaffen.

Was waren die größten Herausforderungen in Ihrer bisherigen Amtszeit?

Das Vertrauen der Akademie zu allen vier Gesprächskreisen unserer Landesynode aufzubauen und bis heute zu

pflegen, das war ein wichtiges Anliegen zu Beginn meiner Tätigkeit.

Dann 2015 die Digitalisierung in unserer Akademie anzustoßen, weg von der Papiereinladung, hin zu den digitalen Instrumenten. Das war eine große Herausforderung, weil alle Prozesse auf dem Prüfstand standen. Und sie ist es auch 2020, mit der bevorstehenden Einführung einer neuen Software. Wie wichtig es war, dieses Ruder digital herumzureißen, hat uns die Corona-Krise aufgezeigt.

Eine weitere Herausforderung war die Entscheidung, die Öffentlichkeitsarbeit und die Marketingarbeit der Akademie auf neue Füße zu stellen.

Doch die schönste Herausforderung ist und bleibt es, die Akademie in dieser Form zusammenzuhalten. Ich liebe Herausforderungen und wir haben sicherlich auch in Zukunft noch eine ganze Menge zu tun.

Was motiviert Sie in Ihrer Arbeit? Woraus schöpfen Sie Ihre Kraft?

Der Glaube an Jesus Christus ist für mich eine gesellschaftsbildende Kraft. Ich bin davon überzeugt, dass Gott mit unserer Welt noch etwas vorhat, dass wir vor der wunderbaren Aufgabe stehen, mit Gottes Augen die Welt auch einmal anders zu sehen. Das ist meine Kraftquelle.

Das andere sind die tollen Kolleginnen und Kollegen, die wunderbare Zusammenarbeit in unserer Direktion. Das famose Kuratorium, das unsere Arbeit begleitet. Diese Verlässlichkeit im Kollegium, beim Kuratorium und der Direktion, auf der sozialen und persönlichen Ebene, treibt mich an – mit Freude jeden Tag.

Was wünschen Sie sich für die Zukunft der Akademie?

Dass wir als Akademie gesellschaftlich wirksamer werden und dafür bekannt sind. Dass es uns gelingt, unseren Drittmittelanteil zu erhöhen und mit Projekten stärker wahrgenommen zu werden.



Und dass wir mit unseren digitalen Instrumenten als eine Brücke zwischen Offline- und Online-Welt vorbildlich und richtungsweisend agieren, mit innovativen, interaktiven Tagungsformaten, genauso wie mit den relevanten Themen unserer Zeit. Und natürlich, dass wir bis 2030 klimaneutral sind. Wenn das alles in absehbarer Zukunft gelingen könnte, das wäre natürlich toll.

Die Fragen stellte Miriam Kaufmann, Referentin für Öffentlichkeitsarbeit in der Evangelischen Akademie Bad Boll.

Akademie-Kuratorium

Einführung der neuen Vorsitzenden des Akademie-Kuratoriums

Im Mai 2020 war das 15-köpfige Gremium zur ersten konstituierenden Sitzung des Jahres zusammengekommen, um u.a. die neuen Mitglieder des Kuratoriums zu begrüßen und den neuen Vorsitz zu wählen. Die Neuwahl der Landessynode hat im allgemeinen Einfluss auf die Zusammensetzung des Gremiums, da diesem auch vier Mitglieder der Landessynode angehören. Entsprechend sind nun Marion Blessing (Gesprächskreis Kirche für morgen), Pfarrerin Yasna Crüsemann (Gesprächskreis Offene Kirche), Johannes Eißler (Gesprächskreis Evangelium und Kirche) sowie Beate Keller (Gesprächskreis Lebendige Gemeinde) als neue oder wiedergewählte Landessynodale Teil des Gremiums. Ferner zählen vier vom Oberkirchenrat berufene Personen, zwei vom Landesbischof benannte Vertreter aus dem Oberkirchenrat sowie die Vorsitzenden der Beiräte zum Gremium. Das Kuratorium berät die Akademieleitung mit Blick auf die grundsätzliche Ausrichtung der Institution, unterstützt bei der inhaltlichen Schwerpunktsetzung und wirkt bei der Besetzung von leitenden Stellen mit.

Darüber hinaus berät es die Positionspapiere der Beiräte. Jeder Themenbereich der Akademie wird durch einen Beirat begleitet. Diesem gehören die zuständigen Studienleitenden an sowie bis zu sechs weitere, fachlich kompetente Per-



Dr. Rolf Bulander, neuer Kuratoriumsvorsitzender und seine Stellvertreterin Dr. Simone Schwanitz.

sonen. Sie beraten die Akademieleitung und das Kuratorium in Grundsatzfragen und erstellen hierzu ein Positionspapier.

Seit 19. Mai 2020 stehen nun Dr. Rolf Bulander und Dr. Simone Schwanitz dem Kuratorium der Evangelischen Akademie Bad Boll vor. Der neue Vorsitzende, Dr. Rolf Bulander, hatte 30 Jahre bei der Robert Bosch GmbH die Geschäftsführung der BOSCH-Kraftfahrzeugtechnik inne und ist seit 2019 im Ruhestand. Er möchte die Akademie gerade jetzt unterstützen: »Wir erfahren aktuell einen tiefgreifenden Wandel in unserer Gesellschaft. Oft fehlt die Orientierung, wie ein besseres Neues erreicht werden kann. Antworten hierzu sind nicht einfach und verlangen konstruktive und kritische Auseinandersetzung aller gesellschaftlichen Gruppen.« Die Akademie, die für ihn immer der »Think-Tank« der Evangelischen Landeskirche in Württemberg war, stehe hier in direkter Verantwortung. »Die Arbeit der Akademie hat mich seit meiner Jugend beeindruckt und auch geprägt«, erläutert der neue Vorsitzende Dr. Rolf Bulander seine Verbundenheit zur Akademie. Eine Plattform für den Austausch verschiedenster gesellschaftlicher Gruppen untereinander und mit der Kirche zu schaffen stelle für den gebürtigen Stuttgarter den besonderen Reiz und die Verpflichtung der Akademie dar.

Dem pensionierten Diplom-Ingenieur steht künftig als Stellvertreterin Dr. Simone Schwanitz aus dem Ministerium für Wissenschaft, Forschung und Kunst Baden-Württemberg zur Seite. »Die Arbeit der Akademie Bad Boll fasziniert mich seit vielen Jahren. Die Akademie versteht es immer wieder, mit aktuellen Themen nicht zu polarisieren, sondern Brücken zwischen unterschiedlichen Ansichten und Akteuren zu bauen«, meint Dr. Simone Schwanitz. Sie interessieren als Ministerialdirigentin und Abteilungsleiterin für Forschung vor allem Fragen rund um ihr Fachgebiet.

„Ich möchte gerne dazu beitragen, das Programm der Akademie weiterhin attraktiv zu gestalten und für neues Publikum zu öffnen.“ Bereits seit 2014 gehören beide neuen Vorsitzenden dem Akademie-Kuratorium an.

Weitere Infos zum Kuratorium:
www.ev-akademie-boll.de/akademie/ueber-uns/kuratoriumbeiraehte.html

Grußwort

Prof. Dr. Barbara Praetorius

Bad Boll: Das ist Ruhe zum Dasein, Denken und Diskutieren. Kreative Reibungsfläche und kritische Reflexion. Eine ehrliche, freundliche und zugewandte Streitkultur, die ich mir für unsere Gesellschaft wünsche und zu oft vermisste. Bad Boll ist eine lange Reise mit Bahn und Bus, die an den richtigen Fleck führt. Inspiration und Austausch an gemütlichen Abenden. Ich gratuliere zum Jubiläum und freue mich auf viele weitere erfrischende Diskurse zur Energiewende und nachhaltigem Wirtschaften!

Barbara Praetorius ist Professorin an der Hochschule für Technik und Wirtschaft in Berlin für Umwelt- und Energieökonomie und -politik.



Förderkreis

Der Förderkreis der Evangelischen Akademie Bad Boll wurde 2015 gegründet. Seit 2017 wird von Direktion, Kuratorium und Förderkreis jährlich ein Akademiepreis für Projekte ausgelobt, die sich innovativ mit aktuellen oder zukünftigen Herausforderungen unserer Gesellschaft befassen. Der Akademiepreis 2020 ist für zivilgesellschaftliche Initiativen gedacht, die sich dem Friedensprojekt Europa widmen. Er ist mit 3.000 Euro dotiert. Themen der letzten Jahre waren »Ökosoziale Marktwirtschaft in Zeiten der Globalisierung«, »neue Formen des Zusammenlebens und des Wohnens« sowie »fair produzierte Kleidung«. Die Preisverleihung findet am 27. September 2020 während der Michaelisakademie – der Jubiläumsfeier – im Beisein von Bundestagspräsident Dr. Wolfgang Schäuble, Ministerpräsident Winfried Kretschmann und dem württembergischen Landesbischofs Dr. h.c. Frank Otfried July statt. Martina Waiblinger hat Thomas Weise, dem Vorsitzenden des Förderkreises einige Fragen gestellt.

Was sind die Hauptaktivitäten des Förderkreises?

Wir sind vor allem in zwei Feldern tätig, wo wir uns engagieren. Das eine ist die Förderung von Tagungsteilnahmen und das andere ist der Akademiepreis, den wir konzipiert haben und seit 2017 ausloben.

Welche Erfahrungen haben Sie mit dem Akademiepreis gemacht?

Der Akademiepreis ist eine ganz spannende Aufgabe, weil wir sehr viele Bewerbungen haben von Initiativen und Vereinen, die bisher nur teilweise mit der Akademie zu tun hatten. Über die Jahre hatten wir jetzt schon um die 70 Bewerbungen. Das ist natürlich spannend – wir lernen ganz tolle Initiativen kennen und dies erweitert auch den Kreis für die Akademie in der Zusammenarbeit. Daraus sind auch schon Tagungen entstanden mit Bewerber-

initiativen. Das ist ein inhaltliches Highlight der Arbeit.

Sie wollen Menschen, die nicht die nötigen Mittel haben, die Teilnahme an Tagungen ermöglichen. Wieviele Menschen konnten davon bisher profitieren?

Über 60 Menschen wurden in den fünf Jahren gefördert, die sich sonst die Teilnahme an den Tagungen nicht leisten hätten können. Es sind nicht die Riesenbeträge, aber wenn man studiert, in der Ausbildung ist oder nur eine Grundsicherung erhält, dann macht ein Beitrag von 50 oder 100 € schon den Unterschied aus. Wir wollen, dass alle Zugang zu den Tagungen und zu den Bildungsangeboten der Akademie haben, und sind froh, dass wir das schon 60 Menschen ermöglichen konnten. Wir haben die Studienleitenden informiert und inzwischen wissen auch die Tagungssekretariate Bescheid und weisen darauf hin. Wir haben zum Teil auch in den Newslettern oder Flyern einen kleinen Hinweis platziert.

Was sind Ihre Ziele für die nächsten Jahre?

Wir wollen das Erreichte festigen, aber wir wollen das auch ausbauen. Eines unserer Ziele ist, neue Mitglieder zu gewinnen. Wir wollen deshalb auch das Jubiläum nutzen, auf den Förderkreis aufmerksam zu machen, damit wir weiter wachsen.

Was können Sie den Mitgliedern des Förderkreises bieten?

Unsere Mitglieder sind der Akademie schon verbunden, sie kennen unsere Tagungen und haben positive Erfahrungen gemacht. Die Mitgliedschaft im Förderkreis bietet die Möglichkeit, der Akademie etwas zurückzugeben. Ferner gibt es Einladungen, z. B. zur Michaelisakademie oder zum Neujahrsempfang – Einladungen, die nicht jede_r bekommt, sondern nur exklusiv der Kreis, der der Akademie besonders verbunden ist.



Bei der Akademiepreisvergabe 2019 zum Thema faire, inklusive und nachhaltige Kleidung mit den Preisträgern Daniel Kowalewski (li.) und Nadine Feist (vorne) von »wasni«, Jörg Hübner, Thomas Weise und Ulrich Bausch, Kuratoriumsmitglied

Weitere Infos zum Freundeskreis – samt Mitgliedsantrag, Satzung und den Mitgliedern des Vorstands: www.ev-akademie-boll.de/akademie/foerderkreis.html

Grußwort

Dr. Karsten Kreutzer Akademiedirektor, Katholische Akademie Freiburg

Liebe Schwester-Akademie in Bad Boll, ganz herzlich gratulieren wir Euch aus der Freiburger Katholischen Akademie zum 75. und wünschen Euch, gerade in Corona-Zeiten, Gottes reichen Segen für Euer aktuelles und künftiges Tun! Bewundernd schauen wir von fern auf Euer Jubiläum, Eure Arbeit und Eure schöne Einrichtung. Ad multos annos!



Tagungen im Rahmen des Jubiläums

Wegen Corona mussten einige Veranstaltungen, die speziell für das Jubiläumsjahr geplant waren, auf 2021 verschoben werden. Hier finden Sie die aktuellen Termine. Sie können sich natürlich auch über unsere Webseite: www.ev-akademie-boll.de/programm/jubilaeum-2020.html informieren.

Vernissage Günther C. Kirchberger »Die Jahre in Bad Boll« in Kooperation mit Schloss Filseck 28. Juni 2020, Bad Boll, 15:00 Uhr, Bad Boll.

Die Ausstellung geht vom 28. Juni bis 4. September 2020. Günther C. Kirchberger war an wesentlichen Entwicklungen der Avantgarde beteiligt. Er gründete unter anderem die legendäre »gruppe 11«. Als Maler, Zeichner und Graphiker sowie als akademischer Lehrer prägte er Generationen von Künstler_innen. In seiner letzten Schaffensperiode in Bad Boll fand er zu besonders hoher Produktivität. In Kooperation mit der Schloss-Filseck-Stiftung der Kreissparkasse Göppingen präsentiert die Akademie Werke aus eigenem Besitz und aus Beständen des Archivs Günther C. Kirchberger. Parallel dazu zeigt auch die Galerie auf Schloss Filseck Arbeiten aus dem Spätwerk. Leitung: Prof. Dr. Hans-Ulrich Gehring

Zur Ausstellung:

»Menschverinnerlichung« Ein Abend in Erinnerung an Günther C. Kirchberger

24. Juli 2020, 18:00 Uhr, Bad Boll
Mit Albrecht Esche, Studienleiter i.R., Dr. Stephan Geiger, Geschäftsführer des Archivs Günther C. Kirchberger, Leitung: Prof. Dr. Hans-Ulrich Gehring

Zukunftslinien – Performance now! playingarts:atelier

Workshop für eigene Kunstprojekte mit den Künstlern Robby Höschele, Marie Lienhard und Simon Pfeffel
9. bis 11. September 2020, Bad Boll
Playing Arts: Das ist Entdecken, Gestalten und Lernen im künstlerisch-experimentierenden Spiel. Performancekunst ereignet sich oft als experimenteller Dialog mit sich selbst, der Umwelt und dem



Gegenüber. Mit dem Rahmenthema »Zukunftslinien – Performance now!« werden eigene, persönliche Bezüge zum Thema ausgelotet. Daraus entstehen in der Folge individuelle schöpferische Projekte. Wir lassen uns davon überraschen, wohin uns das Spiel führt. Leitung: Claudia Schmengler

Wie kann die Zivilgesellschaft helfen, den Frieden zu sichern? Eine neue Weltunordnung – Krisen, Kriege und Konflikte

18. bis 19. September 2020, Bad Boll
Konflikte nehmen weltweit an Intensität zu, deshalb ist eine der größten Herausforderungen, den Frieden nicht mit der Verbreitung von Waffen, mit Armeen oder durch eine irreführende Sicherheitslogik zu garantieren. Es gilt vielmehr, Handlungsmöglichkeiten zu entwickeln, die sich an einer Logik des Friedens orientieren. Kirchen sind wichtige Akteure, wo es um diese Aufgabe geht. Die Evangelische Akademie Bad Boll hat viele Prozesse begleitet und einen geschützten Raum, Moderation,



Beratung, Vernetzung und Expertise zur Verfügung gestellt. Welche Dialoge und Akteure sind angesichts der zunehmenden Intensität von Konflikten in Zukunft wichtig?

Leitung: Mauricio Salazar

Festakt und Akademiefest zum 75. Jubiläum

27. September 2020
mit Bundestagspräsident Dr. Wolfgang Schäuble, Ministerpräsident Winfried Kretschmann und Landesbischof Dr. h. c. Frank Otfried July. Anschließend Feierlichkeiten, u. a. mit performativer Kunst und Musik der BlueStars

Berta-Tag-Woche

3. bis 10. Oktober 2020
Teilnahme am Bad Boller Berta-Tag, der in diesem Jahr in digitalem Format als Berta-Tag-Woche stattfindet.

St. Michael und der Drache Zum Umgang der Evangelischen Akademie Bad Boll mit der NS-Vergangenheit

9. bis 10. Oktober 2020, Bad Boll
Was hat der uns in der Akademie begegnende Erzengel Michael mit der Akademie zu tun? Und was der Drache mit der NS-Diktatur? Diese Fragen führen in die Gründerjahre der Akademie, ihre problematische Deutung der NS-Vergangenheit und die politischen und gesellschaftlichen Neuorientierungen, die in der Akademie stattgefunden haben. Die



Tagung nimmt diese Verdrängung der Vergangenheit nach 1945 kritisch in den Blick, würdigt aber – am Beispiel der Kooperationen mit der Bürgerbewegung der Sinti und Roma – auch Neuaufbrüche zur Aufarbeitung der NS-Diktatur in der Akademiearbeit.

Leitung: Wolfgang Mayer-Ernst

**The Poetry of Getting Lost.
Boller Bußtag der performativen Künste**
18. November 2020, Bad Boll

»The Poetry of Getting Lost« verbindet unterschiedliche künstlerische Medien auf originelle Weise. Maïke Braut kreiert von der Fotografie ausgehend theatralische Inszenierungen. Marc Fragstein ist Sounddesigner und vorwiegend in der Filmbranche tätig. Lisa Tuyala erkundet als Sängerin und Performerin die Ausdrucksmöglichkeiten improvisierter Musik. So entstehen partizipative Klanginstallationen: das Publikum wird in Töne, Bilder und Bewegungen einbezogen. Beim diesjährigen Boller Bußtag trifft dieses künstlerische Konzept auf eine experimentell gestaltete gottesdienstliche Liturgie.

Leitung: Prof. Dr. Hans-Ulrich Gehring

**Digitale Ethik 2020: Autonom?
Christlicher Beitrag für die Nutzung
von Künstlicher Intelligenz (KI)**

20. bis 21. November 2020, Bad Boll

Die Veranstaltung findet wegen Corona auch digital statt.

Leitung: Ingo Praetorius

**Evangelische Akademie: Streiten lernen
und Brücken bauen. Demokratieförderung
in Vergangenheit und Zukunft**

26. bis 27. März 2021, Bad Boll

Die Jubiläumstagung blickt zurück und lädt dazu ein, die Auseinandersetzung der Akademie mit belasteten Frauen und Männern aus der NS-Zeit in der Gesellschaft wie in ihren eigenen Reihen zu verstehen und zu entdecken. Zugleich wirft sie einen Blick nach vorne: Wie sieht eine Demokratieförderung heute aus?

Folgende Referent_innen werden erwartet: Prof. Dr. Reiner Anselm / München, Prof. Dr. Elisabeth Gräß-Schmidt /

Tübingen, Prof. Dr. Norbert Haag / Stuttgart, Arnd Henze, WDR, Dr. Sabrina Hoppe / Prien, Prof. Dr. Paul Nolte / Berlin. In einem halbstündigen Online-Format stellen sich die Referent_innen mit kurzen Statements und diskutierend vor, siehe: <https://bit.ly/3doBa6s>.

Leitung: Prof. Dr. Jörg Hübner

**Churches for Future – Kirche als Motor
für Klimagerechtigkeit?**

24. bis 25. Juli 2021, Bad Boll

Die »Enkeltauglichkeit« ist eine der großen Herausforderungen für unsere Weltgesellschaft. Auch die Kirchen müssen sich ihr stellen, denn es geht darum, eine lebenswerte Welt für künftige Generationen zu sichern. Was kann die Kirche zum Umsteuern hin zu einer nachhaltigen Entwicklung beitragen? Welche Potenziale und Kapazitäten hat sie, um als »Mahner, Mittler und Motor« zu einem Werte- und Bewusstseinswandel beizutragen? Im Zentrum der Tagung stehen die Kirchen und ihr Engagement für Klimagerechtigkeit – und die Frage, wie sie mit Gemeinden und Quartieren im Bereich der Nachhaltigkeit kooperieren können.

Leitung: PD Dr. Anja Reichert-Schick, Romeo Edel, Dr. Regina Fein, Tanja Urban

**Erhard Eppler –
Andenken und weiterdenken**
Oktober 2021, Bad Boll

Im Andenken an den im vergangenen Jahr verstorbenen Erhard Eppler erinnern dessen Weggefährt_innen an seine Impulse für eine soziale Politik, eine demokratische Gesellschaft, für Frieden, globale Gerechtigkeit und Nachhaltigkeit. Denn nicht nur für die Akademiearbeit, auch für eine kluge Politik in schwierigen Zeiten ist das politische Denken dieses großen Sozialdemokraten und Protestanten noch immer wegweisend und aktuell. Wir wollen Erhard Epplers Fragen weiterdenken – unter Berücksichtigung der gegenwärtigen Herausforderungen und in der Hoffnung auf eine gute Zukunft für unsere Welt.

Leitung: Wolfgang Mayer-Ernst

Neu in der Akademie



Ingo Praetorius
Studienleiter im Arbeitsbereich Wirtschaftsethik, Unternehmensverantwortung und Global Governance

Seit 1. Mai 2020 ist Ingo Praetorius als Studienleiter für den Arbeitsbereich Wirtschaftsethik, Unternehmensverantwortung und Global Governance verantwortlich. Nach dem Zivildienst in Israel und dem Studium der Soziologie hat er sich mit Fragen der Wirtschaftsethik und Wirtschaftssoziologie Max Webers an der Universität Heidelberg beschäftigt. Er wechselte dann an die Universität Trier in ein Forschungsprojekt, das die Religionszugehörigkeit im Netzwerk von Vorständen und Aufsichtsräten in einem internationalen Vergleich zum Thema hatte. Nach einem dreijährigen Auslandsaufenthalt als Lehrer in Südfrankreich arbeitete er in den letzten Jahren in einer renommierten Personalberatung im Executive Search. Jetzt freut er sich auf den Dialog mit Ihnen über Werte und Zukunftsbilder in der Wirtschaft und in Unternehmen. Dabei ist ihm der Blick auf die soziale und ökologische Einbettung wirtschaftlichen Handelns besonders wichtig.

1953 – 2020: Aktuelle Gespräche und SYM

Seit 1953 wird das Tagungs- und Akademiegeschehen in einer Zeitschrift dokumentiert.

Von Martina Waiblinger

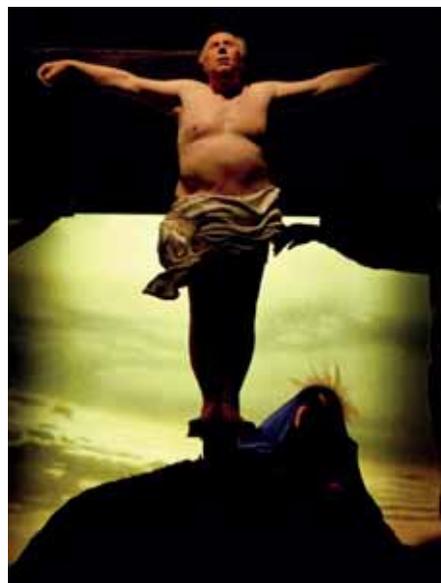
Acht Jahre nach der Gründung der Akademie erschien 1953 die erste Ausgabe von *Aktuelle Gespräch* (ag). Davor wurde das Akademie- und Tagungsgeschehen in einigen Rundbriefen verbreitet. Eberhard Müller schrieb im Editorial der ersten Ausgabe: »Unzählige haben uns schon gebeten, Möglichkeiten zu schaffen, um etwas über den Verlauf und die Ergebnisse der Gespräche zu erfahren. Der Kreis derer, die an einer Tagung teilnehmen, die durch Hören und Reden die Welt und sich selber besser verstehen lernen wollen, kann nur klein sein. Um über diesen Kreis hinaus etwas von den Tagungen zu berichten, dazu sollen unsere ›aktuellen gespräche‹ dienen, die alle zwei Monate erscheinen sollen.«

Die letzten Monate habe ich viel in diesen alten Zeitschriften gelesen und war überrascht und begeistert, welche Fülle an Themen und Diskussionen es in der Akademie gab. Es sind tatsächlich Dokumente, in denen Zeit- und Akademiegeschichte sichtbar werden. Und Themen tauchen auf, die schon lange vergessen sind. Auch Beiträge in SYM unter meiner Redaktion waren spannend und überraschend für mich. Bald werden hoffentlich alle Ausgaben von SYM auf unserer Internetseite im Archiv zu lesen sein. Momentan sind dort alle Ausgaben ab 2010 als PDF oder zum Blättern vorhanden.

Die *Aktuellen Gespräche* hatten schon verschiedene Konzeptionen, Schriftarten und Blattformate durchgemacht, als ich sie nach 50 Jahren übernommen habe. Redakteur war zuletzt Christoph Schubert gewesen, der mich noch bei der Druckerei Späth in Birenbach ein-

geführt hat. Ich hatte die Aufgabe, eine neue Konzeption für die Zeitschrift zu erstellen und mich auf die Suche nach einem neuen Namen zu machen. Das wurde ein langer und unter den Studienleitenden leidenschaftlich diskutierter Prozess. Die meisten für ähnliche Magazine in Frage kommenden Namen – wie »Aspekte«, oder »Diskurs« u. a. waren schon vergeben – andere, darunter sehr kreative Vorschläge wie »Bollini«, oder »BABOAK MAG« (Bad Bollener Akademie Magazin) nicht konsensfähig. Als SYM schließlich gewählt wurde, habe ich mich bei allen an dem Prozess Beteiligten bedankt und geschrieben: »SYM scheint eine gewisse Anstößigkeit in die Wiege gelegt. Das ist vielleicht auch gut so und sollte sich auch in den Beiträgen widerspiegeln. Deshalb meine Bitte an alle, auch kratzbürstige Debatten und Kommentare zu liefern, die in dem Magazin eine Plattform finden sollen.«

Die erste größere Debatte folgte schon im ersten Jahr. Ein Titelbild sorgte für Aufregung und einige SYM-Abo-Abmeldungen. Im Juli 2004 hatte Studienleiterin Beate Sorg-Pleitner eine Dialog-Tagung mit dem Staatstheater Stuttgart zu



Dieses Bild wurde für den Titel von SYM 2004, 3 verwendet und löste einen kleinen Skandal aus.

den Goldberg-Variationen von George Tabori durchgeführt. Passend dazu habe ich ein Titelbild veröffentlicht, das ich vom Staatstheater in Stuttgart erhalten hatte und das großen Wind verursachte, den damaligen Direktor Jo Krummacher aber nicht weiter erschütterte. Es war unter meiner Redaktion allerdings nie dazu gekommen, dass eine ganze Ausgabe eingestampft wurde und die Redakteurin gefeuert wurde, wie es dem Redakteur Ekkehard Schwenk mit ag 1971, 4 zum Thema »Ausbilden – zu Anpassung oder Emanzipation?« gegangen ist. Während man auf der Titelseite eine Gruppe von Lehrlingen sieht, mit übereinander gelegten Händen, kurzen Haaren und demütigem Gesichtsausdruck, ist auf der Rückseite eine Illustration des DGB abgebildet, auf der ein Lehrling mit entschlossenem Blick die Faust auf den Betrachter zielt: »Du gehörst nicht den Bossen!«. Nicht nur das Titelbild – der ganze Inhalt passte der Direktion nicht und war auch nicht abgestimmt worden. Der Redakteur musste seinen Hut nehmen.

Ekkehard Schwenk wollte damals, dass die *Aktuellen Gespräch* zu einem Dis-



Das Titelbild der eingestampften Nummer *Aktuelle Gespräche* 1971, 4.

kussionsforum werden, in dem auch provokante Meinungen publiziert werden sollen. An der eingestampften Nummer hat sich anscheinend etwas entzündet, was schon vorher in der Luft lag. Die Direktion wollte kein provokantes Blatt.

Bestimmte Konstellationen scheinen immer wieder zurückzukehren. Mit SYM habe ich ähnliche Erfahrungen gemacht. Mit der Zeit ist der Rückhalt verschwunden, mit SYM ein streitbares Magazin haben zu wollen, das auch aus diesem Grunde gelesen wird. Dies hat zu manchen Diskussionen geführt und manche Beiträge erst in veränderter Form ans Licht gebracht – auch in dieser Ausgabe.

Heute halten Sie die vorerst letzte Ausgabe von SYM in Ihren Händen. Zum einen kann – wegen der Corona bedingten Haushaltssperre der Landeskirche – meine Stelle vorerst nicht wieder besetzt werden, zum anderen soll zu gegebenem Zeitpunkt an einem neuen »modernen, crossmedialen« Konzept gearbeitet werden. Bis dahin haben Sie Möglichkeit, sich ausführlich über unsere Webseite zu informieren, über unseren Newsletter, das Halbjahresprogramm, über Facebook, Twitter und YouTube, was von meinen Kolleginnen Miriam Kaufmann und Johanna Haas betreut wird.

Ich selbst verabschiede mich jetzt in den Ruhestand und möchte mich auf diesem Wege sehr herzlich für Ihre Treue bedanken. Ihnen alles Gute und herzliche Grüße,

Ihre
Martina Waiblinger



Martina Waiblinger war von 2003 bis 2020 Referentin für Öffentlichkeitsarbeit und Redakteurin von SYM.

Impressum

SYM – Magazin der Evangelischen Akademie Bad Boll
17. Jahrgang, Heft 2020
ISSN: 1613-3714

Herausgeber:
Evangelische Akademie Bad Boll
(Dr. Jörg Hübner)

Verantwortlich im Sinne des Presse-
rechts:
Martina Waiblinger

Redaktion:
Martina Waiblinger

Fotonachweise:
Archiv EAAB: S. 2, 6, 7, 9 (2), 11, 13, 16, 24, 27 (2), 30, U1; Becker, Reinhard: S. 58, U4; Bundesarchiv, Wikipedia: S. 10; Carlucci, Giacinto: S. 7 (2); S. 67, 75, 83; Deutscher Bundestag; Achim Mende: S. 23; Dr. Heinrich Hoffmann: S. 51; EHM: Gottfried Stopper: S. 25; ELKB, Rost: S. 3; Engelhardt, Christa: U1, S. 64; Ehrcke, Tilman: S. 85; Ferarney, Matthew: S. 80; Feirer, Werner: S. 2; Foto-Fritz, S. 40; German, Andreas: S. 41; Grohe, Manfred: S. 3, 31; Guther, Max: S. 42; Habighorst, Sabine: S. 26; Hahn, Miklas: S. 75; Herta Leistner: S. 34; Hinz, Angie: S. 65; Hörner, Thomas: S. 27; Kirchenfernsehen: S. 23; KommmiT: S. 47; Kraus, Jobst: S. 74 (3), 75; Kulesa: S. 22; Lieferkettengesetz.de: S. 54; Lienhard, Marie: S. 86 Mocek, Claudia: S. 79; Monnier, Louis: S. 66; Neetz Norbert: S. 84; Ökumenischer Pressedienst: S. 8; Parkstudio: U2, U4; picture alliance / dpa / Bernhard Frye: S. 14; picture alliance / dpa / Peter Becker: S. 17; picture alliance / dpa / Julian Stratenschulte: S. 36; picture alliance / dpa / Roland Holschneider; picture alliance / dpa / SULUPRESS / Marc Vorwerk; picture alliance / Volkmar Heinz: S. 68; Polkowski, Wolfgang: S. 61; privat: S. 12, 15, 35, 48, 61, 66, 68, 84 (2), 85, U4 (5); Regenscheit, Uli: S. 7; Salazar, Mauricio: S. 56, 82, 86; Schlichter, Steffen: S. 76; Schöttle, Sigrid: S. 39, 40; Shutterstock: S. 38, 50, 52; Söderblom, Kerstin: S. 34; Staatsministerium BW: S. 25; Staatstheater Stuttgart: S. 88; Süddeutscher Foto-

dienst: S. 8; Waiblinger, Martina: S. 6, 7, 18, 20, 28, 29 (5), 30 (2), 31, 33, 35, 37, 39, 43, 46, 49, 50, 51, 53, 55, 57, 59, , 60, 63, 71, 72, 75 (2), 77 (3), 78, 79, 82, 86, 87, U1 (7), U4 (60); Waiblinger, Ulrich: S. 33, 44-45, U3; Walter, Uwe: S. 7 (2), 19, 20, 21, 29, 69 (2), 70, 73, 81;

Anschrift des Herausgebers:
Evangelische Akademie Bad Boll
Akademieweg 11, 73087 Bad Boll
Tel. (07164) 79-0
E-Mail: info@ev-akademie-boll.de
Redaktion: presse@ev-akademie-boll.de
Tel. (07164) 79-300
www.ev-akademie-boll.de

Das Papier wurde chlorfrei und säurefrei gebleicht.

Druckerei: Nagel Offsetdruck GmbH,
89558 Böhmenkirch

Konzeption & Layout:
Werbeatelier Waiblinger,
72070 Tübingen



Abs. Evangelische Akademie Bad Boll, Akademieweg 11, 73087 Bad Boll – Postvertriebsstück 64670 – Entgelt bezahlt



Die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der Evangelischen Akademie Bad Boll im Juli 2020